

Zeitschrift

für

Sozialökonomie

Jörg Gude	Die Bundesbank und das Freigeld _____	4
Bernd Senf	Die kopernikanische Wende in der Ökonomie ? _____	7
Ina Praetorius	Weiberwirtschaft - Subsistenzperspektive - Wissenschaft vom Haushalt _____	25
	Bücher - Hinweis - Bericht - Veranstaltungen _____	33

Liebe Leserin und lieber Leser,

das derzeit vieldiskutierte "Schwarzbuch des Kommunismus" belegt die Tatsache, daß Lenin, Stalin, Mao Tse-tung und Pol Pot neben Hitler zu den größten Massenmördern unseres totalitären 20. Jahrhunderts gehören. Im Dienste der 'Erlösung' der Menschheit von der Herrschaft der 'Kapitalistenklasse' haben sie selbst mit bestialischer Gewalt ein neues Herrschaftssystem errichtet und dabei weltweit rund 100 Millionen Menschen ermordet. Mit Recht halten die Autoren und Rezensenten in den Medien den westlichen Linksintellektuellen vor, daß sie sich diesen unfäßbaren Verbrechen nicht genauso gestellt haben wie den verbrecherischen Feldzügen des Nationalsozialismus gegen eine vermeintliche Rassenherrschaft. Was sie allerdings nicht sagen: Das Ende der kommunistischen Tyrannei (das hoffentlich auch China, Nordkorea und Kuba noch erreichen) ist keineswegs gleichbedeutend mit einem Beweis für die ewige Gültigkeit des sich gegenwärtig global ausbreitenden westlichen Kapitalismus. Dessen frühere Systemkrisen waren ja gerade der Nährboden für den Aufstieg der braunen und roten Diktaturen. So gibt es keine Gewähr dafür, daß mit dem Ende des 20. Jahrhunderts zugleich auch das Zeitalter der Totalitarismen an sein Ende gelangt. Nationale und internationale Schulden- und Finanzkrisen, Massenarbeitslosigkeit und Umweltzerstörungen bilden ein großes Gefahrenpotential für die Zukunft. Selbst in renommierten Zeitungen kann man inzwischen Schlagzeilen wie "Das globale Finanzsystem am Abgrund" lesen und erfahren, daß die Politiker, Ökonomen und Bankiers nicht wissen, wie sie der von Asien über Rußland bis nach Lateinamerika und an die Wall Street reichenden Finanzkrise wirksam begegnen könnten. (Klaus Engelen im "Handelsblatt" vom 9. 10. 87) Was passiert, wenn ihnen die Krise vollends aus den Händen gleitet?

Seit langem gibt es den Vorschlag, die tickende Zeitbombe Kapitalismus mit Hilfe von Reformen der Geld- und Bodenordnung zu entschärfen, um auf gewaltfreie Weise den Weg zu einer von Monopolmacht wirklich freien Marktwirtschaft und einer nicht von Gruppeninteressen deformierten Demokratie zu ebnen. Gerade in Anbetracht der anhaltend hohen Massenarbeitslosigkeit habe ich die Deutsche

Bundesbank als eine für die Geldpolitik verantwortliche Instanz im letzten Frühjahr gefragt, ob ihre volkswirtschaftliche Abteilung einmal in einer speziellen Studie prüfen könnte, ob dieser im Werk von Silvio Gesell wurzelnde Vorschlag bei der Überwindung der heutigen Wirtschaftskrise hilfreich sein könnte und wo seine Grenzen liegen. Am 26. 2. 1998 ließ mir Bundesbankpräsident Prof. Hans Tietmeyer durch seinen persönlichen Referenten Dr. Karlheinz Bischofberger mitteilen, "daß die Deutsche Bundesbank die von Ihnen angeregte wissenschaftliche Studie weder in Auftrag geben noch finanzieren kann." Da sie kurz zuvor eine Studie über möglicherweise zu niedrig ausgewiesene Inflationsraten und eventuelle Gefahren eines Umkippens der Wirtschaft in eine Deflation veröffentlicht hatte, ist dies vielleicht weniger eine Frage des Könnens als des Willens. Die Bundesbank berief sich noch auf einen kurzen Aufsatz von Leonhard Gleske aus dem Jahre 1950, mit dem die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Gesell in der Nationalökonomie abgeschlossen worden sei. Mit diesem Aufsatz setzt sich Jörg Gude in dem vorliegenden Heft auseinander.

In der Ökonomie macht derweil ein anderer kritischer Theorieansatz von sich reden: mit ihrem Buch "Eigentum, Zins und Geld" wollen Gunnar Heinsohn und Otto Steiger eine kopernikanische Wende einleiten. Hugo Godschalk hat Ihnen dieses Buch bereits in unserer Zeitschrift vorgestellt (111. Folge, Dezember 1996, S. 29 - 32). Nun beschäftigt sich Bernd Senf damit noch einmal ausführlicher, um die Richtung der von Heinsohn & Steiger angestrebten kopernikanischen Wende zu überprüfen. Er zeigt, wie sich ihr Frontalangriff auf die herrschende Ökonomie als ein im Ergebnis deprimierendes Plädoyer für die altbekannte kapitalistische Wachstumswirtschaft erweist.

Mit dem Beitrag von Ina Praetorius setzen wir unsere Beschäftigung mit der Frage nach dem Verhältnis von Frauen und Männern in der Wirtschaft fort, bevor im nächsten Jahr dann erst einmal die Themenbereiche Bodenrecht, Demokratie, Erlaßjahr 2000 und Globalisierung im Vordergrund stehen werden. Bitte beachten Sie dazu auch unsere Veranstaltungshinweise.

Ihr Werner Onken

LEITBILDER EINER WIRTSCHAFT IM ZUSTAND DER BESTÄNDIGKEIT

“Man kann sich eine Wirtschaft im ‘Zustand der Beständigkeit’ vorstellen, in der Wachstum nicht länger als wünschenswert angesehen würde und in der Zinssätze und Profitraten um null Prozent fluktuieren würden. ...

Eine Verringerung der Zinssätze auf null erfordert wichtige Modifikationen der heutigen monetären Institutionen. Man braucht zu diesem Zweck irgendeine Art Liquiditätsgebühr. ... Die Liquiditätspräferenz könnte durch die Einführung von Geld mit Zeitkennzeichnung dauerhaft gesenkt werden. ... Raffiniertere Lösungen könnten zufallsabhängige Verfallsdaten und weitere technische Tricks einbauen, aber der Hauptpunkt ist einfach. ...

Eine Reduktion normaler Profitraten und Zinssätze auf null würde zwischen Nutzungs- und Eigentumsrechten an rentenabwerfenden Ressourcen eine scharfe Trennlinie ziehen. Die alte Idee einer öffentlichen Eigentümerschaft an Land ... wäre die auf der Hand liegende Lösung des Problems der Eigentumsrechte an Renteneinnahmequellen. Solche Einkommensquellen wären öffentliches Eigentum und die öffentliche Hand würde an periodischen Auktionen frei handelbare Nutzungsrechte verkaufen. ...

Die systematische Tendenz der heutigen Wirtschaft, Umweltkrisen zu vergrößern, käme unter diesen Bedingungen zu einem Ende. Der ‘Zustand der Beständigkeit’ ist jedoch bestenfalls eine langfristige Perspektive, die helfen kann, angesichts unserer heutigen Bedingungen passende Strategien zu entwickeln. Aber solange Geldverdienen nicht einfach als ein wichtiger Aspekt, sondern als das Hauptziel ökonomischer Aktivitäten angesehen wird, bleibt ein Übergang zu einem solchen Zustand komplett unrealistisch. ..

Bilder einer möglichen Zukunft werden sich natürlich im Laufe der Zeit weiterentwickeln. Für die Verwirklichung einer umweltfreundlichen Lebensweise sind sie ebenso wesentlich, wie es in der Zeit der Aufklärung Denkbilder eines demokratischen Staatswesens für die Überwindung absolutistischer Herrschaft waren. ...

Märkte und Geld spielen im menschlichen Leben noch immer eine zentrale Rolle, aber nicht mehr als externes Handlungsziel. Zinssätze und Profitraten fluktuieren um den Nullpunkt. Und während der technische Wandel weitergeht, ist das wirtschaftliche Wachstum zum Erliegen gekommen in einer Situation, in der auch die sogenannten Entwicklungsländer einen annehmbaren Lebensstandard erreicht haben. Natürliche Ressourcen, die eine Rente abwerfen, haben einen unendlich hohen Preis, und Renten haben Steuern als Haupteinnahmequelle des Staates abgelöst. Die ausschlaggebenden Umweltvariablen werden durch Umweltzertifikate kontrolliert, welche von Geschäftsunternehmen in öffentlichen Auktionen ersteigert werden können. Der größte Teil der Aktien gehört den Pensionskassen, die ihrerseits beruflichen Verbänden gehören. In solchen Verbänden finden sich Menschen mit gemeinsamem beruflichen Hintergrund, ob lohnabhängig oder nicht. Berufliche Traditionen spielen bei der Strukturierung menschlicher Fertigkeiten, auf denen die Weltwirtschaft basiert, eine essentielle Rolle. Konsequenterweise werden wirtschaftliche Aktivitäten nicht primär als dienlich zum Erwerb von Konsumgütern angesehen, sondern als Gelegenheiten zur Selbstverwirklichung. ...

Eine Wirtschaft im Zustand der Beständigkeit setzt einen Prozeß kultureller Regeneration voraus, in dessen Verlauf Geld seinen gegenwärtigen Status als externes Ziel wirtschaftlicher Aktivitäten verliert. In einem derartigen Prozeß wird Lohnarbeit zu beruflicher Tätigkeit umgeformt, die primär als Gelegenheit zur Selbstverwirklichung erfahren wird. Dies läßt sich kaum ohne eine neue Art beruflicher Verbände erreichen, welche aus den heutigen Gewerkschaften entstehen könnten. Insbesondere muß in einem triadischen humanökologischen System die Polarität von privaten und öffentlichen Eigentumsrechten durch berufliche Eigentumsrechte ergänzt werden. Zu diesem Zweck können Berufsverbände Pensionskassen unterhalten, welche Geschäftsunternehmen besitzen. Auf diese Weise können individuelle Biographien mit beruflichen Traditionen nicht allein auf kultureller, sondern auch auf struktureller Ebene verbunden werden. Geld kann aufhören, ein externes Ziel zu sein, das menschliche Tätigkeit zu Arbeit macht, und eine nachhaltige Weltwirtschaft wird zumindest auf lange Sicht zu einer Perspektive. ...

Die Weltwirtschaft ist zu einem Mosaik von Regionen geworden, deren jede über ein beträchtliches Maß an ökonomischer und politischer Autonomie verfügen. Religiöse Traditionen mögen lebendige Elemente regionaler Kulturen sein; Verwandtschaftsbeziehungen tragen zur Stabilität von sozialen Netzen im regionalen Rahmen bei. Sexuelle Motive und der Unterschied zwischen den Geschlechtern spielen immer noch eine große Rolle im menschlichen Leben, aber die gleichberechtigte Präsenz von Männern und Frauen ist sowohl im privaten als auch in politischen und wirtschaftlichen Zusammenhängen die Regel. Wenn von Liebe gesprochen wird, geht es nicht mehr hauptsächlich um sexuelle Beziehungen. Familienplanung findet in den Familien statt, und die Frauen haben ebenso reale Optionen, eine Familie zu gründen, als auch davon abzusehen. Die Weltbevölkerung hat sich auf einem Niveau irgendwo deutlich unterhalb von 10 Milliarden stabilisiert.

Der Staat bietet eine öffentliche Grundausbildung an, die von Ausbildungsprogrammen der beruflichen Verbände ergänzt wird. In der Regel sind wissenschaftliche Institutionen unabhängig vom Staat, in Analogie zu der schon früher vollzogenen Trennung von Kirche und Staat. Wissenschaftler werden weiterhin zu politischen Entscheidungen konsultiert, aber ebenso beispielsweise Künstler oder andere Menschen. Bei umweltpolitischen Entscheidungen sind äthetische Kriterien ähnlich wichtig wie wissenschaftliche Beurteilungen und ökonomische Erwartungen. Weltpolitik spielt sich im Rahmen einer Gemeinschaft demokratischer Nationen ab, welche Polizeikräfte, aber keine Armeen besitzen. ...

Natürlich braucht es zur Untersuchung der wechselwirkenden Dynamik von Zinssätzen und Profitraten, die zu einer Wirtschaft im Zustand der Beständigkeit führen können, noch manche Forschungsanstrengung. Es handelt sich dabei jedoch um eine Forschungsaufgabe von beträchtlicher Bedeutung für jegliche langfristige Lösung der globalen Umweltkrise."

*Prof. Dr. Carlo C. Jaeger, Die Zähmung des Drachens -
Führt der globale Schock zu einer ökologischen Wende ?
Opladen: Westdeutscher Verlag, 1996. S. 29 - 31, 290 - 293.*

DIE BUNDESBANK UND DAS FREIGELD

JÖRG GUDE

Aus der Feder von Leonhard Gleske stammt ein eineinhalb Seiten langer Beitrag, veröffentlicht in der "Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen" 1950, im 15. Heft S. 8f, mit der Überschrift "II. Irrlichter der Freigeldlehre". Ihm ging ein Beitrag derselben Zeitschrift über eine schweizerische freiwirtschaftliche Volksabstimmungsinitiative zur Einführung einer umlaufgesicherten Währung voraus. Dem Aufsatz von Gleske kommt insoweit eine besondere Bedeutung zu, als er noch heute (1998!) von der Bundesbank zum Anlaß und als Beweis genommen wurde, daß die theoretische Auseinandersetzung mit der Denkschule Silvio Gesells oder der Freiwirtschaftslehre in der Nationalökonomie als abgeschlossen betrachtet werden kann (so sinngemäß Prof. Dr. Dr. h.c. Hans Tietmeyer in einem von seinem persönlichen Referenten Dr. Karlheinz Bischofberger geführten Briefwechsel mit Werner Onken, der Herrn Tietmeyer als Bundesbankpräsidenten vorschlug, eine wissenschaftliche Studie über die Frage in Auftrag zu geben, ob Gesells geldpolitische Vorschläge bei der Überwindung der heutigen Wirtschaftskrise hilfreich sein könnten und wo ihre Grenzen liegen). Daß die Bundesbank sich in ihrer Argumentation auf Gleske beruft, kann zwei Gründe haben: Zum einen, daß tatsächlich oder jedenfalls nach dem Kenntnisstand der Bundesbank oder ihres Archivs später eine Auseinandersetzung in der Ökonomie um die Freiwirtschaft nicht mehr stattgefunden hat, was jedenfalls der Freiwirtschaft nicht anzulasten wäre, da deren Vertreter bis heute ununterbrochen die Ideen Gesells verfechten und auch heutigen Erfordernissen anzupassen bemüht sind. Zum anderen auf eine Autorität, die Leonhard Gleske dadurch bei der Bundesbank gewonnen hat, daß er selbst - später - innerhalb der Bundesbank zu höheren Weihen gelangte. Er wurde Präsident der Landeszentralbank in Bremen und später Mitglied im Direktorium der Deutschen Bundesbank.

An den Beginn seiner Ausführungen stellt Gleske die von ihm nicht näher erläuterte Unterscheidung zwischen dem güterwirtschaftlichen Prozeß und der Mechanik des Kreditsystems als dem geldwirtschaftlichen Prozeß bei der Freigeldlehre. Die Analyse des güterwirtschaftlichen Prozesses bei Gesell und seinen Nachfolgern stimme mit Erkenntnissen der modernen Wirtschaftstheorie überein, so Gleske. Er vertritt die Auffassung, Gesells Freigeldlehre basiere auf der älteren Kredittheorie und die moderne Theorie

enthülle die Fehlschlüsse der Freigeldlehre (vgl. die beiden ersten Abschnittsüberschriften). Es gebe nach Gesell zwei Begrenzungen des Verbrauchs von Gütern. Einmal die - auch von Gleske nicht in Zweifel gezogene - Begrenzung durch die Produktion von Gütern. Zum anderen eine darüberhinausgehende Begrenzung durch die Zurückhaltung und Nichtverausgabung von Einkommensteilen, die zu krisenartigen Stockungen im Wirtschaftsleben führe. Diesen könne man allenfalls dadurch entgehen, daß nunmehr weniger Konsumgüter produziert würden und die nicht benötigten Produktionsfaktoren stattdessen investiv zur Verbesserung und Erweiterung des Produktionsapparates im Interesse einer zukünftigen Konsumgüterversorgung herangezogen werden können. (Ich habe Zweifel, ob Gesell hier überhaupt richtig verstanden worden ist, stelle sie aber hintan, weil sie für die nachfolgenden Gedanken Gleskes nicht erheblich sind.)

Gleske kommt nun auf die leider auch heute noch unter Freiwirten anzutreffende Auffassung zu sprechen, welche er als Übereinstimmung mit der älteren Kredittheorie ansieht, wonach Banken Kredite ausschließlich aus Einlagen gewähren können. Die Banken könnten als nicht verwendete Einkommensteile oder ungenutztes Umlaufvermögen der Unternehmen "brachliegende" Güter wieder als Kredite in Bewegung bringen, vorausgesetzt, ihnen werden entsprechende Einzahlungen zur Verfügung gestellt. Damit es dazu komme, solle das Geld nach Ansicht der Freiwirte mit einem Umlaufsantrieb ausgestattet werden, der dafür Sorge, daß der baren Kassenhaltung ein laufender Verlust entstehe. Die Bezeichnung "Umlaufsantrieb" ist übrigens anschaulich und sicherlich positiv besetzbar, ähnlich wie die von mir andernorts vorgeschlagene Bezeichnung "Schwunggeld" statt "Schwundgeld."¹

Mit der modernen Geldtheorie will Gleske der Freigeldlehre Fehlschlüsse nachweisen. Sie - die moderne Geldtheorie - bestreite, daß das Kreditgeschäft der Banken eine Vermittlungstätigkeit sei. Das Aktivgeschäft der Banken, also das Herausreichen von Krediten, sei die Grundlage ihres Passivgeschäfts, also der Entgegennahme von Einlagen. "Einlagen können nur entstehen, wenn vorher Kredite gegeben worden sind" (Gleske, S. 9 lSp oben). Das ist gewiß überzogen. Wer - jedenfalls zu den dem Publikumsverkehr bekanntgegebenen Einlagenzinssätzen - den Banken Einlagen anbietet, wird sich nicht darauf

gefaßt machen müssen, von der Bank zurückgewiesen zu werden mit der Begründung, deren Aktivgeschäft sei zu schwach, um die Einlagen entgegenzunehmen. Die Bank in einer derartigen Situation wird allenfalls ihre Einlagenzinssätze allgemein reduzieren, um etwaige Neueinlagen dann zum höheren Interbankenzinssatz an ein anderes Institut weiterzuerleihen, dessen Aktivgeschäft besser läuft.

Dem von den Freiwirten vorgeschlagenen Umlaufsantrieb kommt nach Gleske allenfalls eine einmalige Anstoßwirkung zu. Die Verringerung des baren Zahlungsmittelumschlags könne die Liquidität der Banken stärken und einmalig eine Kreditausweitung des Bankensystems ermöglichen, eine entsprechende Verschuldungsbereitschaft vorausgesetzt. Auf keinen Fall gäbe es die von den "Freigeldlern" gewünschte und in Aussicht gestellte Dauerwirkung. Richtig ist, daß es die auch von Gleske gesehene Einmalwirkung gibt. Die Wirkungen der Einführung von Freigeld dürfen aber nicht auf die von Gleske offenbar allein in seinem Aufsatz untersuchte Kreditausweitung beschränkt werden. Gesell ging es darum, das Ungleichgewicht zwischen Geld und Ware, das Übermachtverhältnis zwischen Geldbesitzer und Warenbesitzer zu beseitigen. An anderer Stelle habe ich davon gesprochen, "daß jeweils die Nachfrageseite ein Übergewicht gegenüber dem Angebot der mit ihr kontrahierenden und produktions- und distributionsverlaufsmäßig vorgelagerten Marktgegenseite besitzt."² Es geht Gesell darum, ein Stück Wettbewerbsgerechtigkeit zu schaffen.³ Damit ist die Wirkung von Freigeld als einem neutralen Tauschmedium aber noch nicht abschließend charakterisiert. Die auch nach Gleskes Ansicht verringerte Zahlungsmittelmenge (wohl mit Bargeldmenge gleichzusetzen) kann aufgrund steigender Umlaufgeschwindigkeit die gleiche Anzahl von Umsätzen oder infolge des Umlaufsantriebs gar voraussichtlich einen größeren Güter- und Dienstleistungsaustausch vermitteln. Damit wäre auch der ursprünglich von Gleske zu Beginn seines Beitrages konstatierten Nachfrageschwäche nach Konsumgütern abgeholfen, zumindest teilweise. Das Freigeld erweist sich somit als Mittel a) zur Überwindung eines Wettbewerbsdefektes im Verhältnis von Geld- und Nachfragemacht gegenüber dem Warenanbieter, b) als Mittel zur einmaligen, aber dauerhaften Erhöhung des Niveaus der Kredite, c) aufgrund der Belastung des Geldes mit Durchhaltekosten als Mittel zur Senkung des Kreditzinses und damit der Belebung der Wirtschaft. Die Wirtschaft und das Wirtschaften erreichen so ein anderes qualitatives

und quantitatives Niveau; den Wirtschaftskrisen und Stockungen im Absatz wird Einhalt geboten. Zur Gewinnung einer konjunkturellen Steuerungsmöglichkeit habe ich eine Variation der Höhe der Umlaufsicherungsgebühr im Zeitablauf in die Diskussion gebracht.⁴ Spätestens hier wird eine dynamische Vision einer freiwirtschaftlichen Steuerung sichtbar, die über eine Einmalwirkung der Einführung von Freigeld weit hinausgeht.

Weitergehend sieht Gleske bei Verwirklichung der Freigeldidee, daß sich die Wirtschaft auf ein geringeres Bargeldniveau einrichten würde. Er räumt gegenüber den Vertretern der Freigeldlehre ein, daß das Bargeld nicht mehr gehortet werden würde, sondern die nicht verbrauchten Einkommensteile in voller Höhe als Sparguthaben bei den Banken geführt würden. (Die auch bestehende Möglichkeit der Umwandlung von Bargeld in Sichtguthaben scheint Gleske bei seiner Betrachtung zu vernachlässigen.) Überraschend kommt Gleske dann mit dem Einwand, durch das Sparen als Nichtverbrauch von Einkommensteilen seien lediglich die güterwirtschaftlichen Voraussetzungen für die Erweiterung des Produktionsapparates geschaffen; hinzukommen müßten geld- und kreditorganisatorische Voraussetzungen. Zunächst einmal ist kritisch zu hinterfragen, ob mit der Einrichtung der Wirtschaftssubjekte auf ein geringeres Bargeldniveau auch güterwirtschaftlich eine größere Ersparnis einhergeht. Mit der geringeren Bargeldmenge nach Einführung eines Umlaufsantriebes oder Schwunges des Bargeldes wird zumindest das gleiche Güter- oder Handelsvolumen bewegt; wegen der wirtschaftsanregenden oder belebenden Wirkung wird eher ein höheres Güter-, Handels- und Konsumniveau erreicht. Es ist damit güterwirtschaftlich gesehen nicht einsichtig, daß vermehrt gespart wird (abgesehen etwa von der Wirkung des sogenannten psychologischen Gesetzes von Keynes, wonach bei steigenden Einkommen der Anteil der Konsumausgaben sinkt und der der Ersparnis steigt - und steigende Einkommen aufgrund der Wirkungen der freiwirtschaftlichen Geldreform sich einstellen). Ansonsten ist eher das Gegenteil der Fall. Aber kreislaufwirtschaftlich gesehen, zieht sich das Geld und die Ersparnis nicht aus dem Kreislauf zurück in Horte oder Finanzanlagen, sondern steht der Kreditnachfrage zur Verfügung und bewirkt durch verstärktes Angebot einen sinkenden Zins, der mehr Investitionen rentabel macht.

Gleske scheint diesen Zusammenhang nicht zu sehen oder sehen zu wollen, weil er lieber Emissionen der Unternehmer auf dem Kapitalmarkt sieht

als Kredite bei den Banken. Seine Annahme, daß die Sparer nicht direkt Emissionen der Unternehmer auf dem Kapitalmarkt zeichnen, ist auch angreifbar. Durch das Anwachsen der Sparguthaben bei den Banken soll nach Gleskes Auffassung deren Liquiditätsspielraum eingeengt werden, wegen der erforderlich werdenden Zentralbankgeldmengenbestände als Reserve. "Einmal wird jede weitere Kreditexpansion dann von der Hilfe der Zentralbank abhängig" (S. 9). Die Bank möchte ich kennenlernen, die die Annahme von Sparguthaben mit der Begründung verweigert, sie habe im Falle der Annahme Liquiditätsprobleme. Mit Ausnahme der Ausschaltung von Fremdwährungszuflüssen durch Bardepotverpflichtung mit 100prozentiger Mindestreserve ist dies ein höchst theoretischer Fall. Richtig ist natürlich, daß irgendwann die Gesamtexpansion der Kreditmenge nur mit Hilfe der Zentralbank erfolgen kann, wie in der Literatur vor allem im Zusammenhang mit der Buchgeldschöpfung dargestellt wird. Gleske mag gute Gründe haben, warum die Emissionen am Kapitalmarkt für die Unternehmer und vielleicht für die Volkswirtschaft im ganzen besser zu beurteilen sind als die Investitionsfinanzierung durch Bankkredite, doch hat dieses Argument in der Auseinandersetzung mit der Freiwirtschaft keinen Platz.

Gleske nimmt sich dann noch der Vorstellung an, "freigeldlerische" Vorschläge auf Bankeinlagen zu übertragen. Er hat damit im Verhältnis zu den Freiwirtschaftlern wie Oppenheimer bereits 1935, schon frühzeitig eine meiner Ansicht nach bestehende Lücke gesehen⁵, ihre Schließung jedoch als Absurdität hinstellen wollen. Richtig erkennt Gleske, daß es sogar zu einem negativen Sparzins kommen könnte.⁶ Gleske sieht das Banksparen als Vorstufe zum Wertpapiersparen, das nicht durch negative Prämien abgeschreckt werden dürfe. Wenn beim langfristigen Wertpapiersparen noch ein geringfügig positiver Zins im Durchschnitt erzielt werden würde, so würde dies die von Gleske gewollte Hinwendung zu dieser Anlageform nur beschleunigen. Heute ist die Stückelung der Effekten so geworden, daß auch der Kleinanleger, wenn er eine gewisse Risikoscheu überwindet, sich diesen Anlagen zuwenden kann. Der Ausgangspunkt der Freiwirtschaftslehre und auch der von Keynes, daß nämlich Geld nicht durch die Möglichkeit seiner Zurückhaltung vom Markt einen Vorteil oder Zins erpressen können soll, ist wohl der eigentliche Knackpunkt des Unverständnisses bei Gleske wie auch anderen Apologeten des Zinssystems, die sich nicht vorstellen können, wettbewerbskonform den Zins gegen Null tendieren las-

sen zu können. Und die nicht wahrhaben wollen, daß im herrschenden Geldsystem das Verkehrs- und Tauschmittel Geld mißbraucht wird, um durch Entzug aus dem Verkehr einen Tribut in Form des Zinses zu fordern und zu realisieren.

Dies kommt auch darin zum Ausdruck, daß Gleske den Freiwirten utopische Zinsvorstellungen vorwirft. Der Unternehmer müsse seine Anlagen so begrenzen, daß der Ertrag der letzten in sie hineingesteckten Geldsummen gleich wird dem langfristigen Zinssatz. Das stellt aber nicht in Frage, daß es möglich ist, durch die Erhebung einer Liquiditätsabgabe auch den langfristigen Zinssatz in Richtung Null Prozent abzusenken. Damit würden mehr als die sich zu einem höheren Zinssatz rentierlichen Investitionen durchführbar. Gleske übersieht das Potential für mehr und qualitativ andere Investitionen, wenn die Zinsen sinken. Er glaubt, die Freiwirte gingen von einer Utopie einer zinslosen Wirtschaft aus, die ihre Grundlage in der Annahme der Konstanz menschlicher Bedürfnisse habe. Warum er dem Zins, dessen allokativen Funktion die Freiwirte betonen und nicht abgeschafft sehen wollen, die Funktion zuschreibt, zunehmende Bedürfnisse abzubilden, bleibt unklar. Existiert eine Präferenz zukünftiger Bedürfnisse, stellen sich Gelder zur Anlage und zu Investitionen auch ein, wenn der Zins gegen Null tendiert. Die Freiwirtschaftslehre in ihren modernen Ausprägungen setzt keine Irrlichter, sondern sie zeigt einen denkbaren Weg zur Überwindung der Gefahren von Inflation und Deflation; sie überwindet die Gegensätze von Monetarismus und Keynesianismus und sie befestigt Wettbewerb und Marktwirtschaft. Mit dem Konzept einer Liquiditätsabgabe wird der auch von der Bundesbank in jüngster Zeit konstatierten und problematisierten Selbstalimantation der Geldvermögen entgegengewirkt.

Anmerkungen

- 1 Jörg Gude, Hayek, Keynes und die Freiwirtschaft, in: Zeitschrift für Sozialökonomie 22.Jg. (1985), 66. Folge, S. 3ff, hier: S. 5 (rSp). - Jörg Gude, Gibt es überoptimalen Wettbewerb?, in: Der Dritte Weg 27. Jg. (1996), S. 17ff, hier: S. 19 (rSp). - Jörg Gude, Gesells "Natürliche Wirtschaftsordnung" im Lichte der Kritik von Franz Oppenheimer, in: Zeitschrift für Sozialökonomie, 35.Jg. (1998), 116. Folge, S. 13 ff, hier: S. 16 (rSp).
- 2 Jörg Gude, Gibt es überoptimalen Wettbewerb?, a.a.O., Anm. 1.
- 3 ebenda.
- 4 Jörg Gude, Senf vertreibt den Nebel um das Geld. Eine Besprechung des Buches von B. Senf: Der Nebel um das Geld: Zinsproblematik-Währungssysteme-Wirtschaftskrisen - Ein Aufklärungsbuch, in: Der Dritte Weg 27. Jg. (1996), Nr. 7-8, S. 41.
- 5 Vgl. Franz Oppenheimer, Freiland-Freigeld. Kritik der Geld- und Krisentheorie Silvio Gesells, in: Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft, 1935, S. 313-343, hier: S. 318, und dazu Jörg Gude, s. Anm. 1, S. 20f.
- 6 Vgl. dazu die Abb. 76 bei Helmut Creutz, Das Geldsyndrom. Wege zu einer krisenfreien Marktwirtschaft. 4., aktualisierte Auflage, Frankfurt/Berlin 1994, S. 430, sowie Abb. 10 bei Claude-Alain Perrochet, Der Einfluß von Zins und Spekulation, in: Gabriela Winkler und Claude-Alain Perrochet, Arbeitslosigkeit - Folge des Geld- und Wirtschaftssystems. CH-Aarau: INWO-Schweiz, 1996, S. 53 - 11, hier: S. 96.
- 7 Vgl. die in Anm. 6 genannten Autoren und Abbildungen.

DIE KOPERNIKANISCHE WENDE IN DER ÖKONOMIE?

Eine Würdigung und Kritik des Buches "Eigentum, Zins und Geld" von Gunnar Heinsohn und Otto Steiger

BERND SENF

Werden die Fundamente bisheriger Wirtschaftstheorien erschüttert?

Liest man den Umschlagtext oder die ersten Seiten des Buches "Eigentum, Zins und Geld" von Gunnar Heinsohn und Otto Steiger (Rowohlt Verlag, Reinbek 1996), so gewinnt man den Eindruck, es handele sich um ein Jahrhundert-, wenn nicht gar um ein Jahrtausendwerk, um eine Art kopernikanische Wende in den Wirtschaftswissenschaften. Bis jetzt scheinen die Wirtschaftswissenschaftler verschiedenster Richtungen - bei allen Unterschieden, Kontroversen und Gegensätzen ihrer Lehren - alle in einem gemeinsamen Irrglauben gefangen zu sein: die Welt des Wirtschaftens drehe sich um den (Güter- oder Waren-)Tausch, dem sie eine universale Bedeutung beimessen, und aus der Perspektive des Tausches werden alle anderen Erscheinungen des Wirtschaftens abgeleitet und interpretiert. Aus dieser Sichtweise entstand ein ganzes Weltbild, ein Paradigma, das von Heinsohn & Steiger so genannte "Tauschparadigma", von dem sich jetzt herausstellt, daß es eine riesige Täuschung über die eigentlichen Grundlagen des Wirtschaftens war.

Das Wirtschaften drehe sich nämlich im Kern nicht um den Tausch, sondern um das *Eigentum*. Und Eigentum - im Unterschied zu *Besitz* - habe es nicht immer und überall in der Menschheitsgeschichte gegeben, sondern nur in (von Heinsohn & Steiger so genannten) "Eigentumsgesellschaften". Der Tausch sei demgegenüber lediglich eine Randerscheinung, ein aus dem Eigentum abgeleitetes Phänomen; er sei historisch die Folge des Eigentums, aber nicht dessen Ursache. Und auch das Geld, der Kredit und der Zins hätten von ihrer historischen Entstehung und von ihrer Funktion her nichts mit dem Tausch zu tun und seien nicht aus ihm hervorgegangen, sondern seien dem Eigentum entsprungen - und seiner Besonderheit, die es fundamental vom Besitz unterscheidet: nur das Eigentum kann verkauft, belastet oder verpfändet werden, während der Besitz lediglich ein eingeschränktes Nutzungsrecht beinhaltet. Während in der Rechtswissenschaft und Recht-

sprechung diese beiden Begriffe klar von einander unterschieden werden, hätte es in den Wirtschaftswissenschaften immer wieder ein heilloses Durcheinander dieser Begriffe gegeben, und die fundamentale Bedeutung von Eigentum (nicht von Besitz!) für das Wirtschaften und die wirtschaftliche Dynamik sei den Theoretikern der verschiedenen Schulen gleichermaßen entgangen.

Heinsohn & Steiger - ein neues Fundament für Wirtschaftstheorie und -politik?

Im Umschlagtext ihres Buches liest sich die Position von Heinsohn & Steiger so: "Eigentum, Zins und Geld werden von der etablierten Wirtschaftswissenschaft bis heute umrätselt. So hat noch kein Vertreter der herrschenden Lehren überzeugend erklären können, daß und wie der Gütertausch, von dem alles Ökonomische abzuleiten sei, überhaupt Geld hervorbringt. Gunnar Heinsohn und Otto Steiger lösen dieses Rätsel, indem sie die 'gültige' Lehrmeinung vom Kopf auf die Füße stellen. Sie begründen einen Paradigmenwechsel: Nicht der Tausch, sondern das Eigentum ist der Ursprung allen Wirtschaftens; Zins und Geld sind seine erstgeborenen Abkömmlinge. Wo Eigentum fehlt oder abgeschafft wird, gibt es keine Ökonomie, sondern nur Produktion. Indem die Autoren erstmals erklären und theoretisch fundieren, wie unsere Wirtschaft wirklich funktioniert, stellen sie die Wirtschaftstheorie und die Wirtschaftspolitik auf ein neues Fundament."

Das ist in der Tat kein bescheidener Anspruch. Sollten sich tatsächlich alle anderen Ökonomen durch die Jahrhunderte oder Jahrtausende hindurch geirrt haben, was die Grundlagen des Wirtschaftens anlangt? Und erst Heinsohn & Steiger haben die umwälzende Erkenntnis und den Durchblick gewonnen? Bei der Lektüre ihres Buches hat man immer wieder den Eindruck, daß sie selbst davon überzeugt sind. Schon der erste Satz ihres Buches drückt diese Überzeugung und Selbsteinschätzung aus: "Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft" als Untertitel

dieser Abhandlung zu wählen bedeutet nicht, daß hier ein Rest an Fragen beantwortet werden soll, der einer insgesamt erfolgreichen Wirtschaftstheorie bisher noch dunkel geblieben wäre. Vielmehr treten wir mit der Behauptung vor die Öffentlichkeit, daß die Grundelemente des Wirtschaftens bis heute nicht verstanden sind. Eine wissenschaftliche Lehre, die den Namen *ökonomische Theorie* verdienen würde, gibt es noch nicht. Ihre Grundlegung wird hiermit versucht.“ (H&S, S. 15)

Ein so hoch gesteckter Anspruch macht natürlich neugierig. Es sieht ja ganz so aus, als würden die Fundamente ganzer Theoriegebäude, deren Architekturen ansonsten sehr unterschiedlich und gegensätzlich sind, wie durch ein Erdbeben erschüttert und gleichermaßen wegbrechen. Und die darüber errichteten Gebäude würden in Trümmern zusammenstürzen und dem Erdboden gleichgemacht. Und darunter würden alle diejenigen begraben, die sich in den Gebäuden mehr oder weniger bequem eingerichtet hatten, während Heinsohn & Steiger gerade einmal dabei sind, sozusagen ein erdbebensicheres Fundament einer Wirtschaftstheorie zu legen.

Welche Theoriegebäude sind es, gegen deren Fundamente sie Sturm laufen? Allen voran der von *Adam Smith* begründete klassische Liberalismus, aber auch die Theorie von dessen schärfstem Kritiker *Karl Marx*; und ebenso die *Neoklassik*, deren Theorie man durchaus als ideologischen Gegenschlag gegen den Marxismus interpretieren könnte; und schließlich sogar *John Maynard Keynes* (dem allerdings noch die meiste Anerkennung gezollt wird) und eine sich darauf beziehende neuere "Berliner Schule" des *Monetärkeynesianismus*. Und wie sieht es aus mit *Silvio Gesell* und der von ihm begründeten *Freiwirtschaftslehre*, die sich doch ihrerseits als grundlegende Kritik an all den anderen Wirtschaftslehren versteht, weil diese in Bezug auf die Problematik des Geld- und Zinssystems alle den gleichen blinden Fleck aufweisen - mit verheerenden Konsequenzen? Müssen also auch die Freiwirtschaftler befürchten, daß ihr Theoriegebäude von dem Erdbeben in seinem Fundament erschüttert wird und in Trümmer zusammenstürzt? Denn schließlich leitet auch Gesell das Geld aus dem Gütertausch ab und sieht dessen eigentliche Aufgabe darin, ein funktionierendes Tauschmittel zu sein - eine Aufgabe, die allerdings in den bisherigen Geldsystemen noch nicht hinreichend erfüllt sei. Ein Gespenst geht also um in Europa, und vielen wird bei Heinsohn & Steiger schon ganz unheimlich. Was hat es nun inhaltlich mit

ihren Thesen auf sich? Wie werden sie begründet? Und welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die sinnvolle Gestaltung der Grundlagen des Wirtschaftens - und vielleicht auch für die Überwindung und Vorbeugung von Krisen?

Ich werde im folgenden versuchen, einige mir wesentlich erscheinende Argumentationslinien von Heinsohn & Steiger aus ihrem 544seitigen Buch herauszuschälen und in möglichst verständlicher Weise darzustellen. Das ist nicht ganz leicht, weil die Lektüre dieses Buches - für mich jedenfalls - über weite Strecken sehr anstrengend war. Vielleicht, weil auch an manchen Fundamenten meiner bisherigen Denkweise gerüttelt wird und ich mich möglicherweise innerlich erst einmal dagegen sträube, zum Teil aber sicherlich auch durch die oftmals schwierige Sprache und den teilweise hohen Abstraktionsgrad ihrer Ausführungen. Im übrigen ist das Buch voll von Wiederholungen immer wieder des gleichen Kerngedankens, nämlich dem von der Besonderheit des Eigentums, im Kreditvertrag belastbar und verpfändbar zu sein, und all dem, was daraus hervorgeht, zum Beispiel die "Liquiditätsprämie des Eigentums" und der "Zins als Kompensation für den Verzicht auf die Eigentumsprämie".

Wie schön wäre es gewesen, anstelle der vielen Wiederholungen wenigstens einmal anhand konkreter Beispiele zu veranschaulichen, was damit gemeint ist, damit auch der normale Leser den Gedankengängen der Autoren folgen kann. Die wesentlichen Inhalte des Buches auf die halbe Seitenzahl zu komprimieren und sich einer klareren Sprache zu bedienen, wäre sicherlich ein Gewinn gewesen. Ich habe mich aber trotzdem durch das Buch durchgekämpft, weil ich wissen und verstehen wollte, ob nun wirklich etwas derart Umwälzendes in ihm enthalten ist - so umwälzend, wie es die Autoren selbst und manche ihrer Rezensenten einschätzen. Die "kopernikanische Wende in den Wirtschaftswissenschaften" - sollte sie denn gerade eingeleitet werden - möchte ich nun wirklich nicht verpassen. Und schließlich habe ich mich auch schon durch andere Werke hindurchgekämpft, die für mich inhaltlich wie sprachlich keine leichte Kost waren, zum Beispiel durch Marxens drei Bände des "Kapital".

Gegen den Absolutheitsanspruch herrschender Wirtschaftstheorie

Eine wesentliche Argumentationslinie von Heinsohn & Steiger ist die These, daß die meisten bisherigen Wirtschaftstheorien einen Anspruch auf

Allgemeingültigkeit erheben, indem sie davon ausgehen, daß Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten nach den gleichen Grundprinzipien gewirtschaftet hätten bzw. wirtschaften würden. Nach diesen Theorien habe es den Gütertausch schon immer und überall gegeben, und nur dessen Form habe sich im Laufe der Geschichte verändert: vom Naturaltausch über allgemeine Tauschmittel zum Gold und Geld. Diese weit verbreitete Auffassung sei historisch durch nichts zu belegen. Zum einen habe es Gesellschaften gegeben, die den Tausch - im Sinne von Leistung und Gegenleistung - nicht kannten (Stammesgesellschaften und Feudalismus). Die Annahme eines "allgemein menschlichen Hangs zum Tauschen" als Ursache für die Herausbildung des Tauschs, wie sie *Adam Smith* formuliert hatte, sei unhaltbar und für die Theoriebildung verhängnisvoll gewesen. In diesem Zusammenhang schreiben sie: "Gerade an ihm (Adam Smith, B.S.) werden wir sehen, wie seine Überzeugung von ewigen Prinzipien des Wirtschaftens ihn immer wieder dazu verführte, sein Material entweder theoretisch unausgelotet zu lassen oder haltlos zu überziehen. Insbesondere seine Gewißheit, daß sich aus dem angeblich menschlichen "Hang zum Tauschen" alles weitere - wie vor allem Arbeitsteilung und Markt, Wert und Preis, Geld und Kredit, Kapital und Akkumulation sowie Zins und Profit - zwangsläufig und logisch ergeben, ist für die Wirtschaftstheorie verhängnisvoll geworden." (H&S, S. 24)

Und an anderer Stelle, vor allem wohl mit Blick auf die neoklassische Theorie, heißt es: "Der entscheidende Fehler für das Scheitern aller bisherigen theoretischen Anstrengungen besteht in der Annahme, daß eine Wirtschaftstheorie über den *homo sapiens*, über einen ewigen *homo oeconomicus* zu schreiben sei, weil der Mensch von Beginn an denselben Prinzipien folge." (H&S, S. 28)

Anstatt von ewigen Prinzipien des Wirtschaftens auszugehen und die wirtschaftliche Entwicklung als einen evolutionären Prozeß von einfachen zu immer komplexeren und abstrakteren Formen des Gütertauschs zu interpretieren, sollte Heinsohn & Steiger zufolge endlich wahrgenommen werden, daß die Grundlagen des Wirtschaftens durch *Strukturbrüche der menschlichen Gesellschaft* entstanden sind: durch die plötzliche Schaffung von Eigentum im Zuge der Sklavenaufstände gegen den Priesterfeudalismus im alten Rom und Athen. Vorher habe es historisch zwar Besitz gegeben, aber kein Eigentum. Erst die von den Sklaven durchgeführten Revolutionen hätten den Priestern den von ihnen monopolisierten

Großgrundbesitz entrissen und in gleich große Flächen als individuelles Eigentum unter die Revolutionäre aufgeteilt. Heinsohn & Steiger nehmen für sich in Anspruch, dieses Rätsel über den Ursprung des Eigentums durch gründliche historische Studien gelöst zu haben. Ihre historischen Studien führten sie auch zu folgender Erkenntnis:

Fundamentale Unterschiede zwischen Stamm, Feudalismus und Eigentumsgesellschaft

"Die Menschheit kennt nicht nur eine, sondern drei gesellschaftliche Grundstrukturen, die für die materielle - im Unterschied zur biologischen - Reproduktion bedeutend sind... Diese drei Grundstrukturen sind:

- 1) die Solidargesellschaft des Stammes,
- 2) die Befehlsgesellschaft des Feudalismus und Realsozialismus sowie
- 3) die Eigentumsgesellschaft der Freien.

Jede dieser Strukturen unterliegt eigenen Gesetzen, wobei die beiden ersten den Gesetzen von Sitte und Befehl folgen. Allein die Gesetze der Eigentumsgesellschaft können durch das erschlossen werden, was als ökonomische Theorie zu bezeichnen ist." (H&S, S. 17)

Daß Heinsohn & Steiger dem Absolutheitsanspruch (oder dem absoluten Gültigkeitsanspruch) insbesondere der klassischen und neoklassischen Theorie entgegneten, ist nur allzu berechtigt. Sie sind darin allerdings nicht die ersten. Schon Marx hatte ja zwischen verschiedenen Gesellschaftsformationen unterschieden: Urgesellschaft (Urkommunismus), Sklavengesellschaft, Feudalismus, Kapitalismus und dann in seiner Vision noch Sozialismus und Kommunismus. Und er hatte dabei geltend gemacht, daß die Gesetze der Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation eben nur im Rahmen kapitalistischer Warenproduktion gelten. (Ob er mit seiner Unterscheidung von Privateigentum und Kollektiveigentum wesentliche Strukturmerkmale des Wirtschaftens erfaßt oder ob auch er die wesentliche Unterscheidung von Eigentum und Besitz verfehlt hat, wie Heinsohn & Steiger meinen, ist eine andere Frage.)

Mir selbst war der Absolutheitsanspruch insbesondere der Neoklassiker, eine Allgemeingültigkeit ihrer Theorie jenseits von Raum und Zeit zu beanspruchen, schon lange suspekt, und ich empfinde ihn bis heute als geradezu absurd. Ich habe ihn schon vor über 25 Jahren vor allem bezüglich der

Annahme des allzeit und überall "rationalen Verhaltens der Wirtschaftssubjekte" grundlegend kritisiert¹ und aufgezeigt, wie diese Art von Wirtschaftstheorie die umwälzende Entdeckung des Unbewußten und Irrationalen durch *Sigmund Freud* zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein ganzes Jahrhundert hindurch an sich hat abprallen lassen, damit bloß nicht ihr Fundament (und ihre Quintessenz von der angeblich optimalen Allokation der Ressourcen in einer Marktwirtschaft) erschüttert wird. Von daher sind mir die diesbezüglichen kritischen Ausführungen von Heinsohn & Steiger, auch wenn der Angriff gegen die Neoklassik von einer anderen Seite her erfolgt, durchaus sympathisch. Das neoklassische Theoriegebäude, das auf bestechende Art in sich logisch geschlossen und mathematisch exakt formuliert ist, hat nämlich dabei einen wesentlichen Mangel: Es hat den Kontakt zur sozialen, emotionalen und historischen Realität verloren - und wirkt nichtsdestoweniger ideologiebildend mit verheerenden Auswirkungen auf sie zurück - ein Wahnsinn!²

Sklavenaufstände in der Antike und Schaffung von Eigentum

In der Betonung der grundsätzlichen Bedeutung von Strukturbrüchen anstelle von kontinuierlicher Evolution der Menschheitsentwicklung kann ich Heinsohn & Steiger auch nur zustimmen. Der wesentliche Strukturbruch ist in ihren Augen die Revolution der Sklaven gegen den Priesterfeudalismus gewesen: "Die das Eigentum schaffenden Revolutionäre vom Theseus- oder Romulustyp zielten erfolgreich auf das Abwerfen feudaler Hörigkeit, handelten sich aber eine soziale Struktur ein, von der sie vorher nicht wissen konnten, daß sie eine andere Verfassung erzwingen würde, die sich als etwas Neues, als Ökonomie nämlich, erweisen sollte. Hier wird - wie gesagt - "aus Nichts", wie mit einem "Federstrich", durch bloßen Rechtsakt, die Weltgeschichte zur Wirtschaftsgeschichte transformiert." (H&S, S. 176) Erst durch die Schaffung von Eigentum werden für sie die Grundlagen gelegt für das, was man Wirtschaften oder Ökonomie nennt. Warum, wird noch im einzelnen zu erläutern sein.

Sahasasia - der historische Ursprung der Gewalt vor 6000 Jahren

Daß es freilich schon vor den Sklavenaufständen im antiken Athen und Rom andere wesentliche

Strukturbrüche der menschlichen Gesellschaften gegeben hat, wird von Heinsohn & Steiger nicht erwähnt - und ist auch nicht ihr Thema. Ich möchte an dieser Stelle dennoch darauf verweisen, weil sich vor diesem Hintergrund auch ihre Sichtweise noch einmal relativiert. Gemeint ist die "*Sahasasia-These*"³ von *James DeMeo*, die er in seinem kürzlich erschienenen Buch durch umfangreiches historisches, archäologisches und ethnologisches Material untermauert:

Durch eine dramatische Klimakatastrophe vor etwa 6000 Jahren sind in kurzer Zeit aus vorher fruchtbarem Land die großen Wüsten (Sahara, arabische und asiatische Wüste = Sahasia) entstanden, und im Gefolge der Hungernöte seien die vormals liebevollen, matriarchalen Stammesgesellschaften zusammengebrochen. Unter den körperlichen und emotionalen Leiden des Hungers seien erstmals in großer Zahl verhärtete, emotional gepanzerte Charakterstrukturen entstanden, die nicht mehr hingebungsvoll, sondern gewaltsam geworden waren, voller Angst, Mißtrauen und Haß gegenüber dem Lebendigen und Liebevollen in den heranwachsenden Kindern und Jugendlichen ebenso wie in anderen noch liebevollen Stämmen, auf die sie auf ihrer Flucht vor dem Hunger stießen. Die Entstehung und Ausbreitung des Patriarchats und der Gewalt in der menschlichen Gesellschaft habe hier ihre historische und geografische Wurzel. In diesem Ausbreitungsprozeß, der einer "emotionalen Pest" gleicht, wurden immer mehr Menschen emotional derart deformiert, daß sie nicht mehr ihrer inneren Motivation, Intuition und Inspiration folgten, sondern im wesentlichen auf äußeren Druck reagierten, sei es in Form offener Gewalt durch Befehl und Herrschaft, sei es durch strukturelle Gewalt (zum Beispiel wirtschaftlicher Sachzwänge).

So wie Heinsohn & Steiger den fundamentalen Unterschied zwischen Eigentum und Besitz betonen, so möchte ich in Anlehnung an DeMeo den noch fundamentaleren Unterschied zwischen gewaltsamen und liebevollen - sozialen wie emotionalen - Strukturen hervorheben. Vor diesem Strukturbruch - dem Einbruch der Gewalt in die menschliche Gesellschaft beginnend vor 6000 Jahren - gab es offensichtlich keine sozialen und emotionalen Strukturen, die einen äußeren Druck in welcher Form auch immer überlebensnotwendig gemacht hätten. Ich habe diese Zusammenhänge ausführlicher in meinem Buch "*Die Wiederentdeckung des Lebendigen*"⁴ skizziert und verweise ansonsten auf die in meinen Augen umwälzende Forschungsarbeit von DeMeo.

Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnisse ist auch der Priesterfeudalismus bereits aus einem Strukturbruch hervorgegangen (was von Heinsohn & Steiger trotz ihrer Forschungen über das Patriarchat nicht gesehen wird): nämlich aus dem dramatischen Zusammenbruch vormals liebevoller Stammesgesellschaften und deren Fluchtbewegungen an die Peripherie der großen Wüsten in Gegenden mit Süßwasser (Nil und Mesopotamien).

Materielle, emotionale und spirituelle Entwurzelung und ihre Folgen

Für die Frage nach den wesentlichen Grundlagen der *materiellen* Produktivität mag die Unterscheidung von Eigentums- und Nichteigentumsgesellschaften von wesentlicher Bedeutung sein. Für die Frage nach den Grundlagen *menschlicher* Entfaltung und Produktivität und eines friedlichen und liebevollen Verhältnisses der Menschen untereinander und zur übrigen Natur, das heißt letztlich für die Überlebensfrage der Menschheit und anderen Lebens auf dieser Erde, scheint mir die Unterscheidung von liebevoll und gewaltsam noch viel bedeutender. Eine ganz wesentliche Rolle in diesem Zusammenhang spielt die von *Wilhelm Reich* sogenannte "Sexualökonomie", das heißt die Art und Weise, wie eine Gesellschaft die lust- und liebevolle, lebendige Entfaltung ihrer Individuen von klein auf fördert oder unterdrückt. Diese Zusammenhänge können hier nur kurz angedeutet werden. An anderer Stelle werden sie ausführlich begründet.⁵

Indem Heinsohn & Steiger bei der Suche nach den Ursprüngen des Wirtschaftens in der Geschichte zwar weit, aber nicht weit genug zurückgehen, bleiben sie erkenntnismäßig in einer Phase der Geschichte stecken, in der die Gewalt schon Einzug in die menschliche Gesellschaft und in die emotionale Struktur der Individuen gehalten hatte, in der die Menschen bereits von ihren materiellen Wurzeln (der unmittelbaren Verbundenheit mit dem Boden bzw. der Natur) und ihren spirituellen Wurzeln abgeschnitten, entwurzelt waren. Entsprechend neigen sie dazu, die dort vorgefundenen Destruktivitäten und Zwänge zu verabsolutieren und daraus den Trugschluß zu ziehen, daß sich ohne Gewalt oder Zwang nichts und niemand bewege - vor allem nicht in Richtung Produktivität. Dabei wird übersehen, daß die emotionalen Strukturen der Menschen in liebevollen, matriarchalen Gesellschaften grundsätzlich andere gewesen sind als in patriarchalen, liebesfeindlichen und gewaltsamen Gesellschaften.

Bodeneigentum, Erbrecht, Patriarchat und Sexualunterdrückung

Folgen wir nun - nach diesem kurzen Exkurs - wieder der Argumentation von Heinsohn & Steiger bezüglich der historischen Entstehung des Eigentums und seiner Konsequenzen für die Entwicklung der Ökonomie. Nachdem der den Priestern entrissene Großgrundbesitz im alten Rom unter den Revolutionären nach dem Muster eines Schachbretts in gleich große Grundstücke aufgeteilt und von ihnen als Eigentum angeeignet wurde, galt es, die errungene Freiheit und Gleichheit auch über kommende Generationen hinweg abzusichern: durch Vererbung des jeweils ungeteilten Grundstücks an den ältesten Sohn. (Darin zeigt sich übrigens, daß patriarchale Elemente - hier: die Vererbung entlang der männlichen Linie - schon vorher in der römischen Gesellschaft verankert waren.) Den anderen Söhnen blieb nur die Eroberung fremden Landes und die imperialistische Unterwerfung der einheimischen Bevölkerung, wodurch sich unter anderem der Expansionsdrang des römischen Imperiums erklärt. Die Frauen wurden - unter Androhung von Todesstrafe bei Zuwiderhandlung - strengster Sexualunterdrückung vor der Ehe und anschließender Zwangsmonogamie in der Ehe unterworfen, um für ihre Männer sicherzustellen, daß die Kinder der Frau nicht aus Sexualkontakten mit anderen Männern stammen, das heißt also: die leiblichen Kinder des Ehemanns sind.⁶ Dieser Zusammenhang ist übrigens höchst interessant, weil auf diese Weise in der Klasse der "Freien" chronisch gepanzerte und damit gewalttätige emotionale Strukturen verankert wurden - auch in den Jungen, die von sexuell unterdrückten und frustrierten Müttern zur Welt gebracht und aufgezogen wurden.

Verpfändbares und belastbares Eigentum als Grundlage des Kredits

Was Heinsohn & Steiger in ihrem Buch in diesem Zusammenhang vor allem hervorheben, ist die Tatsache, daß sich bei allem Gleichheitsbestreben der Revolutionäre schon alsbald materielle Ungleichheiten entwickelten und immer weiter verstärkten. Ein ganz plausibler Grund liegt in der unterschiedlichen Güte der einzelnen gleich großen Grundstücke bezüglich landwirtschaftlicher Erträge - selbst bei gleichem Arbeitseinsatz. Allein schon dadurch (und zusätzlich noch durch unterschiedliches Ackern) konnte es dazu kommen, daß für einzelne Familien

die Ernte auf ihrem Grundstück nicht mehr zur Selbstversorgung und zur Aussaat für die nächste Periode ausreichte, während andere einen Ernteüberschuß erzielten.

Hier nun sehen Heinsohn & Steiger den historischen Beginn des Kredits zwischen verschiedenen Eigentümern: Der Eigentümer mit dem Überschuß (zum Beispiel an Getreidekörnern) leiht dem anderen Eigentümer mit dem Defizit etwas Getreide aus, verbunden mit der Verpflichtung zur Rückerstattung. Damit ist ein Gläubiger-Schuldner-Verhältnis entstanden, und beide schließen einen Vertrag darüber ab: den *“Gläubiger-Schuldner-Kontrakt”* - nach Heinsohn & Steiger die wesentliche Grundlage für die Entstehung von Zins und Geld. Neben der Verpflichtung zur Rückerstattung beinhaltet dieser Vertrag eine dingliche Sicherung des Kredits, nämlich für den Fall, daß der Kredit nicht vereinbarungsgemäß zurückgezahlt wird. Sie besteht darin, daß das Grundstück des Schuldners vom Gläubiger verpfändet wird. Es verbleibt zwar für die Dauer des Kreditvertrags im Besitz des Schuldners, und er kann es entsprechend auch nutzen und beackern, aber er kann es zum Beispiel nicht noch ein zweites Mal (zum Beispiel gegenüber einem anderen Gläubiger) verpfänden, um damit einen weiteren Kredit zu sichern. Insofern ist das Eigentum des Schuldners in seiner freien Verfügbarkeit *“blockiert”*: es kann weder anderweitig verpfändet noch gar von ihm verkauft werden. Erst wenn der Schuldner den Kredit vereinbarungsgemäß zurückzahlt, wird die Blockierung seines Eigentums wieder aufgehoben. Und wenn er nicht zurückzahlt, riskiert der Schuldner die Zwangsvollstreckung seines verpfändeten Grundstücks und verliert das Eigentum daran, das auf den Gläubiger übergeht.

Der Kredit des Gläubigers an den Schuldner könnte auch darin bestehen, daß er einen Teil seines Grundstücks dem Schuldner durch einen Pachtvertrag vorübergehend zur Nutzung überläßt, damit dieser das Stück Land zusätzlich beackern und dessen Erträge für sich nutzen kann. Dem Schuldner wird also das Nutzungsrecht - der Besitz - an dem Grundstück des Gläubigers übertragen, während das Eigentum daran beim Gläubiger verbleibt. Aber dieses Eigentum wird ebenfalls blockiert, weil das Verfügungsrecht des Gläubigers an seinem Grundstück durch die Verpachtung eingeschränkt wird. Denn weder kann er den verpachteten Teil selber nutzen, noch kann er ihn Dritten überlassen oder gar verkaufen.

Die **“Liquiditätsprämie des Eigentums”** als Ursache des Zinses

Diese Einschränkung in der Verfügung über sein Eigentum empfindet der Gläubiger als Verlust, und für die Dauer des Kredits fordert er für diesen Verzicht einen regelmäßig zu zahlenden Zins - zusätzlich zur Rückzahlung und zur dinglichen Sicherung. Wäre das Eigentum des Gläubigers nicht durch den Kredit blockiert, so würde seine freie Verfügbarkeit - seine Liquidität - eine Reihe von Vorteilen mit sich bringen. Heinsohn & Steiger nennen diese Vorteile unbelasteten, jederzeit verkaufbaren oder verpfändbaren Eigentums *“Liquiditätsprämie des Eigentums”* (oder einfach nur *“Eigentumsprämie”*) - ein zentraler Begriff in ihrer Theorie. Der Zins ist demnach ein Ausgleich für entgangene Eigentumsprämie.

Das also ist des Pudels Kern! Alle anderen Erklärungen des Zinses seien nach dieser Erkenntnis hinfällig oder würden nicht den Kern der Sache treffen. Zins entsteht nach Heinsohn & Steiger nur dort, wo Eigentum existiert - und zwar sowohl auf Seiten des Gläubigers wie des Schuldners. *Nur auf der Grundlage von Eigentum könne Kredit entstehen, verbunden mit einer vorübergehenden Blockierung des Gläubigereigentums (durch Belastung) und des Schuldneigentums (durch Verpfändung).*

Dem Kredit liegt demnach - von seinem historischen Beginn an - ein abgrundtiefes Mißtrauen des Gläubigers gegenüber dem Schuldner zugrunde, ein Mißtrauen bezüglich der vereinbarten Verzinsung und Rückzahlung. Wäre dem nicht so, würde der Gläubiger nicht mit einer derartigen Hartnäckigkeit auf einer dinglichen Sicherung des Kredits bestehen, um im Ernstfall eine Zwangsvollstreckung gegen das verpfändete Eigentum des Gläubigers durchzusetzen. So betrachtet müßte die Kreditwirtschaft eigentlich *“Mißkreditwirtschaft”* heißen! Denn Kredit kommt vom lateinischen *“credere”*, und das heißt *“glauben”* oder *“vertrauen”*. In Gesellschaften, die noch nicht von Mißtrauen, Angst und Gewalt durchsetzt sind oder waren, wäre also ein Kredit auch ohne dingliche Sicherungen - und also auch ohne Eigentum des Schuldners - denkbar. Und nur dort würde er eigentlich seinen Namen verdienen - nämlich Ausdruck eines Vertrauens gegenüber demjenigen zu sein, dem man etwas geliehen hat. Für Heinsohn & Steiger aber ist Kredit untrennbar mit Eigentum - auch auf Seiten des Schuldners - verbunden und kann nur auf seiner Grundlage entstehen.

Kredit, Zins und wirtschaftlicher Druck

Folgen wir ihrer Argumentation weiter: Der Schuldner steht nun durch den aufgenommenen Kredit unter einem ständigen Druck, der ihn zwingt, mit den aufgenommenen Mitteln einen Überschuß zu erwirtschaften, um den Kredit zu verzinsen und zu tilgen. Gelingt ihm das nicht, verliert er sein verpfändetes Eigentum durch Vollstreckung an den Gläubiger. In diesem Druck, vermittelt über den abstrakten Rechtstitel des Eigentums (und nicht mehr über Sitte, Herrschaft oder Befehl) sehen Heinsohn & Steiger überhaupt erst das *Wesen des Wirtschaftens*, den wesentlichen Antrieb zur Bewirtschaftung von Gütern, das heißt zur Erzielung eines Überschusses: "Die Eigentumsgesellschaft bedient sich nicht mehr der überkommenen Instrumente von Herrschaft für die Regelung der Ressourcennutzung. Sie schützt vor allem das Eigentum als Rechtstitel und den Eigentümer als Träger dieses Titels, dem der Besitz - das Verfügungsrecht über die Nutzung also - unterworfen ist. Sie schützt damit unvermeidlich auch das Recht auf Vollstreckung in das Eigentum eines Schuldners, der seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen ist und dadurch das Eigentum des Gläubigers vermindert hat. ... Erst die Ausschaltung eines herrschaftlichen Zugangs zu Gütern erzwingt (!) das Wirtschaften als Konsequenz des Eigentums. Die wichtigsten Eigentumsoperationen erwachsen aus dem Zwang (!), ein *ökonomisches* Verlieren von Eigentum zu verhindern." (H&S, S. 18)

Und an anderer Stelle schreiben Heinsohn & Steiger noch deutlicher: "Die Erbringung der in der Zinsforderung an den Schuldner gestellten zusätzlichen Eigentumsforderung erzwingt (!) die Produktion von mehr Eigentum als durch den Kreditvertrag zeitweilig in seinen Besitz gelangt ist. Die aus der Liquiditätsprämie auf Eigentum resultierende Zinsforderung erzwingt (!) mithin einen Überschuß in der Produktion - den Profit. Dieser zinsgeborene Profit ist es, der die für die Eigentumswirtschaft typische Akkumulation möglich macht." (Heinsohn: Patriarchat und Geldwirtschaft, wie Anm. 6, S. 233)

Die Legitimierung des Wachstumszwangs

Darin liegt eine der wesentlichen Botschaften von Heinsohn & Steiger: *Ohne verpfändbares Eigentum kein Kredit und Zins, und ohne Kredit und Zins kein Zwang zum Wirtschaften, zum Er-*

wirtschaften von Überschuß oder Profit. Und ohne diesen Zwang gebe es gesamtwirtschaftlich keine Steigerung der Produktivität und des materiellen Wohlstands, gebe es kein Wirtschaftswachstum. Jetzt also kommt die Katze aus dem Sack: *Die radikalen Kritiker der bisherigen Wirtschaftstheorien sind ihrerseits vehemente Befürworter und Verteidiger des Eigentums, allem voran des Eigentums an Boden, sowie der Profitwirtschaft und des permanenten Wachstumszwangs der Wirtschaft.* Hallelujah! Wenn schon die ganzen Rechtfertigungsversuche - insbesondere der Klassik und Neoklassik, aber auch die Korrekturversuche von Keynes - auf mehr oder weniger brüchigem Fundament stehen, mit Heinsohn & Steiger scheint jetzt logisch und historisch ein unerschütterliches Fundament für die Rechtfertigung der Eigentumswirtschaft bzw. des Kapitalismus gefunden zu sein: Nur die Eigentumswirtschaft treibt eine Steigerung der Produktivität hervor, in allen anderen Gesellschaften (Stamm, Feudalismus und Realsozialismus) liegen die Produktivkräfte zwangsläufig in Fesseln: "Die Eigentumsoperationen sorgen ... dafür, daß es überhaupt erst zur Bewirtschaftung von Ressourcen kommt, also die durch Sitte oder Herrschaft gefesselte (!) Nutzung des Besitzes gelockert (!) wird." (H&S, S. 19)

Diese "Lockerung" ging freilich einher mit der Entstehung und strukturellen Verankerung von permanenten Zwängen. An die Stelle offener Herrschaft und Gewalt - wo sie denn schon historisch vorhanden waren - trat die *strukturelle Gewalt des Wirtschaften-Müssens* - bei Strafe des Untergangs. Gegenüber den offen brutalen Formen früherer Herrschaftssysteme mag dies als "Lockerung" gesehen werden, gegenüber den noch früheren gewaltlosen matriarchalen Gesellschaften scheint mir dieser Ausdruck hingegen sehr unpassend.

So hatten sich die alten Revolutionäre um Romulus und Theseus die Befreiung vermutlich nicht vorgestellt. Während es ihnen wohl um die Erkämpfung und Aufrechterhaltung von Freiheit und Gleichheit ging, setzte das durch die Revolution geschaffene Eigentum am Boden eine durch unsichtbare Zwänge getriebene Dynamik in Gang, die zwar zu wachsendem materiellen Reichtum führte, aber diesen in immer weniger Händen konzentrierte und große Teile der Gesellschaft in die Armut trieb. Denn viele der Schuldner verloren ihr verpfändetes Eigentum an die Gläubiger, weil sie die im Kreditvertrag eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllen konnten. Und ohne Eigentum waren sie den Eigentümern von Boden, Produktionsmitteln und Geldkapital auf

Gedeih und Verderb ausgeliefert, sei es als Sklaven, als Leibeigene oder als Lohnabhängige.

Wenn es Heinsohn & Steiger nur darum ginge, eine *Erklärung* für die Dynamik der Eigentumswirtschaft und für die geringere Dynamik oder Stagnation von Nichteigentums-Gesellschaften vorzulegen, dann wäre dieses Anliegen akzeptabel. Problematisch aber erscheint mir, daß bei ihnen immer wieder unverkennbar eine *Wertung* mitschwingt, nach dem Motto: verpfändbares, konzentriertes *Eigentum gut - Nichteigentum schlecht*. Die unbegrenzte Steigerung der materiellen Produktivität wird als solche schon positiv gewertet und der mögliche Konflikt zur Entwicklung der menschlichen Produktivität verdrängt.

Konsumsucht und Wachstumszwang - Folgen verdrängten Trennungsschmerzes?

Es könnte doch aber auch sein, daß der nicht entwurzelte Mensch, der mit seinen ursprünglichen spirituellen, emotionalen und materiellen Lebensquellen unmittelbar verbunden ist, ein erfüllteres und reichhaltigeres Leben lebt als der vielfach entwurzelte, chronisch gepanzerte Mensch unserer Gesellschaft, der den mehrfachen Trennungsschmerz der Entwurzelung verdrängt hat und unbewußt zwanghaft durch eine Reihe von Suchtmechanismen zu kompensieren versucht. Die Sucht nach immer mehr materiellem Konsum, die Unersättlichkeit wäre dann einer der verzweifelten und doch zum Scheitern verurteilten Versuche, diese tiefen Wunden zu heilen. Und die Steigerung der materiellen Produktion wäre das ungeeignete Mittel dazu. Denn wie bei jeder Sucht führt die Steigerung der Dosis nur kurzfristig zu scheinbarer Befriedigung, langfristig dagegen zu immer mehr Abhängigkeit und Selbstzerstörung. Vielleicht liegt die Lösung, die Kluft zwischen Bedürfnissen und Befriedigungsmitteln zu vermindern, nicht in einer suchtmäßigen Steigerung von Bedürfnissen und wachsendem Konsum, sondern im Gegenteil in einer tief empfundenen Genügsamkeit und Zufriedenheit auf niedrigerem materiellem Niveau, wie sie aus liebevollen Naturvölkern überliefert ist. So betrachtet wäre die Dynamik der Eigentumsgesellschaft und des von ihr in Gang gesetzten Wirtschaftens menscheitsgeschichtlich als höchst problematisch zu betrachten, mindestens aber in seiner positiven Bewertung zu relativieren.

Sozialismus - das Scheitern der Abschaffung des Eigentums?

Vor dem Entstehungshintergrund des Werkes von Heinsohn & Steiger mag ihre Wertung verständlich sein: Noch vor dem Zusammenbruch der sozialistischen Systeme befanden sie sich in theoretischer und ideologischer Auseinandersetzung mit der westdeutschen und westberliner Linken, die sich zum Teil dogmatisch auf die sozialistischen Systeme und deren Ideologie fixiert hatte. Der Linken gegenüber aufzuzeigen, daß die Unproduktivität dieser Systeme tiefer liegende Ursachen hatte, die sie in der Abschaffung von Eigentum und in der Schaffung einer Befehlswirtschaft sahen, ist ein nachvollziehbares Anliegen. Vor diesem Hintergrund ist auch verständlich, daß sie als wesentliche Voraussetzung für die Transformation dieser Länder in Richtung auf Produktivitätsentwicklung die Schaffung verpfändbaren Eigentums betrachten und fordern. Eine solche Veränderung - würde sie denn konsequent durchgeführt - mag ja (was auch noch zu bezweifeln ist) den Motor der steckengebliebenen Karren tatsächlich anwerfen und auf Touren bringen - so wie in den kapitalistischen Marktwirtschaften, die sie lieber "Eigentumswirtschaft" nennen.

Eigentumswirtschaft als Motor der Produktivität?

Aber reicht es denn aus, den Wagen auf Touren oder gar auf Hochtouren zu bringen und blindlings darauf zu vertrauen, daß er schon in die richtige Richtung fahren wird? Sind wir in unserem System und im globalen System des Kapitalismus nicht längst mit ökonomischen, sozialen, ökologischen und emotionalen Krisen gigantischen Ausmaßes konfrontiert, die aus dem Wachstumszwang und dem ungeheuren Druck des Zins fordernden Kapitals auf Unternehmen und Lohnabhängigen, auf dem Sozialstaat, der Umwelt und den Menschen allgemein lasten? Kann man angesichts derart eskalierender Krisen, die allesamt mit der immanenten Logik und mit den Zwängen dieses Systems zusammenhängen und durch sie verursacht oder mindestens verstärkt werden, als kritischer Mensch und Wissenschaftler allen Ernstes und guten Gewissens noch fordern, der Motor der verschiedenen Volkswirtschaften bzw. der Weltwirtschaft müsse auf Hochtouren gebracht und gehalten werden? Wollen oder können sie nicht sehen, daß dieses

System mit einer ungeheuren Beschleunigung geradewegs auf den Abgrund zu rast?

Als *Erklärung*, warum wir soweit gekommen sind, warum sich global eine solche wirtschaftliche Dynamik ohne Rücksicht auf Menschen und Natur entwickelt hat, nur um den Eigentümern einen Zins zu erwirtschaften, gibt die Theorie von Heinsohn & Steiger eine Menge her. Als Beitrag zur *Bewußtwerdung* der Dramatik des wirtschaftlichen Geschehens und seiner global lebensbedrohlichen Konsequenzen erscheint sie mir allerdings völlig untauglich. Und als *Empfehlung*, in den kapitalistischen Gesellschaften so weiter zu machen und auch noch dem Rest der Welt die Segnungen des verpfändbaren, konzentrierten Eigentums zu predigen, um auch ihn noch auf den Pfad westlicher Eigentumstugend zu bringen, halte ich sie für geradezu gefährlich. Kann man denn aus all den dramatischen Fehlentwicklungen marktwirtschaftlich-kapitalistischer Systeme, die nach dem Zusammenbruch sozialistischer Systeme noch immer offensichtlicher werden, wirklich keine anderen Perspektiven entwickeln als die Devise: weiter so? Der Sozialismus ist tot! Ja. Und er ist auch an seiner Unproduktivität gescheitert. Aber der Kapitalismus ist todkrank! Die Suche nach einem grundsätzlich anderen - einem Dritten Weg - scheint mir geradezu überlebensnotwendig. Und dazu gehört allem voran die Überwindung des Zinssystems und des Bodeneigentums - gerade jener zwei Heiligtümer, denen Heinsohn & Steiger ihren neuen wissenschaftlichen Segen erteilen.

Die verdrängte Problematik des Wachstumszwangs

Dabei sind sie so nah an der Problematik dran: Der Zins, den sie logisch und historisch als einen Abkömmling des Eigentums betrachten, dieser Zins ist es, der den permanenten Wachstumszwang erzeugt, nicht nur für das Wirtschaften des einzelnen Schuldners, sondern für die gesamte Weltwirtschaft. Wenn aber der exponentiell anwachsende Tribut, den der Zinseszins von der Gesellschaft fordert, in einer Welt begrenzter Ressourcen, begrenzter Absatzmärkte und begrenzter dinglicher Sicherungen auf Dauer gar nicht aufgebracht werden kann, dann muß es zwangsläufig immer wieder zu Einschnitten kommen; dann müssen auch die scheinbaren Sicherungen durchbrennen und sich die scheinbar gesicherten Kredite als faul erweisen (wie in jüngster Zeit in Südostasien und Japan).

Anstatt einen Lobgesang auf Zins und Bodeneigentum anzustimmen, sollte die Kreativität auf die Suche nach Alternativen zum Zinssystem konzentriert werden. Genau an diesem Punkt setzen ja die Überlegungen von Silvio Gesell und der von ihm begründeten Freiwirtschaftslehre an. Die Einsichten in die Problematik des Zinssystems würden auch dann nicht gegenstandslos, wenn der Zins historisch nicht aus dem Tausch, sondern aus dem Eigentum und den darauf begründeten Kreditverträgen hervorgegangen wäre. Seine destruktive Dynamik bleibt destruktiv, und wenn man sich und die Welt nicht fatalistisch dieser Dynamik ausliefern will, gilt es, nach Auswegen zu suchen und sich darin auch nicht durch Heinsohn & Steiger entmutigen zu lassen.

Die Schöpfungsgeschichte des Geldes: Am Anfang war das Eigentum

Wie erklären nun Heinsohn & Steiger die Entstehung und die Funktionen des Geldes, wenn sie die bisher verbreitete Erklärung des Geldes als Tauschmittel verwerfen? Sehr bestimmt vertreten sie in ihrem Buch die These: "Der Gebrauch von Geld hat mit einem angeblich für die Tausch erleichterung erfundenen Geld nicht das Geringste zu tun." (H&S, S. 214) "Geradezu verzweifelt haben Völkerkunde und Geschichtswissenschaft versucht, den Glauben der Wirtschaftstheorie von der Entstehung des Geldes als einem Mittel der Tausch erleichterung empirisch zu bestätigen. Sie haben am Ende nicht einmal jenen legendären äquivalenten Tausch selbst gefunden, für den die Gelderfindung angeblich vorgenommen wurde." (Heinsohn: Patriarchat und Geldwirtschaft, S. 236)

Womit hat das Geld dann zu tun, wenn nicht mit dem Tausch? Was macht sein Wesen aus, und wie ist es historisch entstanden? "Geld wird in diesem Buch erst nach Eigentum und Zins behandelt, da das Geld von diesen beiden Elementen abhängt und nicht etwa der Zins vom Geld oder gar vom Tausch ..." (H&S, S. 208) Aber wie? Nach Heinsohn & Steiger hängt die historische Entstehung des Geldes unmittelbar mit den Kreditverträgen zwischen Eigentümern zusammen: "In Kreditkontrakten wird also ein Anrecht auf Eigentum im Geldstandard ... ausgedrückt. Dieses durch den Kontrakt eingeräumte und quantifizierte Anrecht wird ausgehändigt als eigentliches Geld..." (H&S, S. 221)

Wie soll man sich das konkret vorstellen? Zu Geld würde ein solches Anrecht doch erst dann,

wenn der Schuldner dieses Anrecht gar nicht selbst direkt in Anspruch nimmt, sondern an einen Dritten weiter reicht und damit eine entsprechende Gegenleistung des Dritten bezahlt. Und vielleicht reicht auch der Dritte das Anrecht an einen Vierten weiter, als Entgelt für eine andere Leistung. Und erst der Vierte würde diesen Anrechtschein dem Gläubiger vorlegen und von dem darin verbrieften Anspruch Gebrauch machen. Auf diese Weise hätte der vom Gläubiger ausgegebene Anrechtschein mehrmals seinen Besitzer gewechselt, es wäre also ein "Wechsel" als Zahlungsmittel entstanden. Der Gläubiger hätte auf diese Weise durch Belastung seines Eigentums "Geld geschöpft" oder "emittiert". Dieses Geld kann als Wechsel freilich nur dann funktionieren, wenn es sich um einen vertrauenswürdigen Gläubiger handelt und die Wechselinhaber davon ausgehen können, daß sie jederzeit in Höhe des Anrechtscheins Zugriff auf das Eigentum des Gläubigers haben.

(Bestände das Eigentum des Gläubigers zum Beispiel nicht aus Boden, sondern aus Gold, so wäre mit dem emittierten Geld das Anrecht verbunden, es jederzeit in einen entsprechenden Goldbetrag einzuwechseln - wie dies später in der Goldwährung im Verhältnis zwischen Geldbesitzern und Notenbanken der Fall war.)

"Das bedeutet, daß jeder Eigentümer Ansprüche gegen sein Eigentum als sein privates Geld verleihen kann. Es können mithin so viele Gelder entstehen wie private Verleiher Ansprüche gegen ihr Eigentum verleihen. Aus den unterschiedlichen Eigentümerstärken resultiert eine Rangordnung in der Akzeptanz ihrer Gelder als Zahlungsmittel." (Heinsohn: Patriarchat und Geldwirtschaft, S. 246)

Geldemission, private Notenbanken und Zentralbank

Und dann spannen Heinsohn & Steiger den Bogen von der Entstehung dieser Gelder zur Entstehung von Banken bis hin zur Zentralbank: "Für die Lösung dieses Konkurrenzproblems wird von den individuell emittierten zu überindividuell emittierten Geldern vorangeschritten. Auf diesem Weg erst entstehen die Banken ganz analog zur späteren Entstehung der Zentralbank, die mit ihrem Geld als einem einheitlichen Zahlungsmittel die Gelder der konkurrierenden Notenbanken ersetzt. Die ersten Banken erfinden also das Geld nicht, sondern sie fassen lediglich individuell emittierte - und damit nicht mehr konkurrierende - Gelder zusammen. Geld

ist erfunden, sobald ein Eigentümer Ansprüche gegen sein Eigentum einem anderen Eigentümer kreditiert, wofür dieser Zins und Tilgung verspricht sowie einen Teil seines Eigentums verpfändet." (H&S, S. 247)

Die einzelnen Schritte dieser Entwicklung können in diesem Rahmen nicht nachgezeichnet werden. Wichtig scheint mir in diesem Zusammenhang die Quintessenz der Ableitung, nämlich die Behauptung, daß auch das Zentralbankgeld bis heute "immer (!) durch das Eigentum von Gläubigern gesichert (ist)." (Heinsohn: Patriarchat und Geldwirtschaft, S. 262)

Ist Geld immer durch Eigentum gesichert?

Darin scheint also für Heinsohn & Steiger die wesentliche Bedingung für die Stabilität des Geldes zu liegen. Geld wäre demnach nicht in erster Linie oder überhaupt nicht als Tauschmittel ein Anrecht auf bestimmte Teile des Sozialprodukts. Seine Kaufkraft würde nicht bestimmt durch das Verhältnis der nachfragewirksamen Geldmenge zum angebotenen Sozialprodukt. Und also wäre es auch falsch, die Geldmenge an der Entwicklung des Sozialprodukts zu orientieren, damit es seine Stabilität wahrt, damit es "währt" und sich als "Währung" "bewährt". Ausschlaggebend dafür sei einzig und allein, daß die Geldschöpfung der Zentralbank und der Geschäftsbanken an die Hereinnahme von Forderungen gegen das Vermögenseigentum von Gläubigern gebunden wird.

"Die Zentralbank dokumentiert ebenfalls mit den Unterschriften ihrer Verantwortlichen auf den Banknoten die Haftung, zu der sie sich nach Überprüfung der Verpflichteten (Wechselgläubiger) bereit erklärt hat. Auch eine Zentralbanknote bleibt ... eine Forderung gegen einen haftenden Eigentümer. Diese Zentralbanknote ist gesichert durch eine verzinsliche Forderung der Zentralbank gegen Gläubiger. ... Ob der Halter oder Verwender von Zentralbankgeld das weiß oder nicht, hinter jedem (!) Geldschein ... wird im Endeffekt ein Schuldner in Büchern geführt, ohne dessen Verpflichtung zur Zahlung der den Zins enthaltenden Wechselsumme, die wiederum durch sein Eigentum gesichert werden muß, kein Geld entstehen kann." (Heinsohn: Patriarchat und Geldwirtschaft, S. 263)

Und es wird immer wieder hervorgehoben: "An der Eigenschaft des Zahlungsmittels, ein Anrecht auf Eigentum zu sein, hat sich niemals (!) etwas

geändert." (H&S, S. 264) "In keinem Fall (!) wird Geld aus dem "Nichts" geschaffen. Wo dies geschieht, entsteht Willkürgeld." (H&S, S.441) Also geschieht es hin und wieder wohl doch! Nur daß Heinsohn & Steiger dieses Geld dann nicht mehr "eigentliches Geld", sondern "Willkürgeld" nennen. In diesem Zusammenhang zitieren sie (auf S. 259) auch zustimmend Hans-Joachim Stadermann: "Geld in Geldwirtschaften (gelangt) ausschließlich (!) dadurch in Verkehr ..., daß Vermögenseigentümer von der Zentralbank bestimmte und in einem Verzeichnis bekannt gemachte, jederzeit am Markt liquidierbare Vermögenswerte an die Zentralbank verkaufen oder sie durch diese beleihen lassen."⁷ Oder an anderer Stelle: "Durch das Auftreten von geldschöpfenden Banken oder gar einer Zentralbank ändert sich niemals (!) etwas daran, daß Gläubigereigentum belastet worden sein muß, damit eigentliches Geld ... geschaffen werden kann." (H&S, S. 221) "Bei der Geldschöpfung durch private Notenbanken verfügen diese über Eigentum, das sie belasten. Bei der Geldschöpfung durch die Zentralbank wiederum gibt diese ihr Geld *nur* (!) *gegen den Erwerb der Eigentumstitel* von Geschäftsbanken heraus." (H&S, S. 225) Und schließlich: "Genuines Geld (?) ist immer durch Eigentum gedeckt. Das gilt auch für die Emissionsdeckung durch Devisen." (H&S, S. 225)

Die Blindheit gegenüber Inflation und Deflation

Warum ist für Heinsohn & Steiger der Hinweis auf die Unmöglichkeit einer Geldschöpfung "aus dem Nichts" so wichtig? Weil sie nur damit die Allgemeingültigkeit ihrer These untermauern können, Geld sei nicht Tauschmittel, sondern entstehe immer nur im Zusammenhang mit einem Gläubiger-Schuldner-Verhältnis, dem belastbares bzw. verpfändbares Eigentum als Sicherung zugrunde liegt? Können sie nicht einräumen, daß Geld - unabhängig von seiner historischen Entstehung - mittlerweile seit Jahrhunderten auch in die Rolle des Tauschmittels hineingewachsen ist und daß seine Kaufkraft wesentlich bestimmt wird durch das Verhältnis nachfragewirksamer Geldmenge zum produzierten und angebotenen Sozialprodukt? Und daß diese Kaufkraft untergraben wird, wenn die Geldmenge im Verhältnis zum Sozialprodukt immer weiter ansteigt, zum Beispiel auch durch verantwortungslose Geldschöpfung "aus dem Nichts"?

Oder wie erklären sich Heinsohn & Steiger die verheerende Inflation von 1923 in Deutschland,

auf deren Höhepunkt man für eine Billion Mark gerade mal noch ein Brot kaufen konnte? Und die große Deflation 1929-33, der eine drastische Reduzierung der umlaufenden Geldmenge und damit der nachfragewirksamen Tauschmittel vorausging - als Folge der massiven Goldabflüsse in die USA nach dem Börsenkrach in New York und der strengen Einhaltung der fragwürdigen Spielregeln des internationalen Goldwährungssystems?⁸ Allein diese zwei monetär ausgelösten bzw. verstärkten Katastrophen zeigen doch, welch enorme Bedeutung das Verhältnis der umlaufenden Geldmenge zum Sozialprodukt hat: Schwappt die Geldmenge über, kommt es zur Inflation; wird die Geldzirkulation bzw. Geldversorgung einer Wirtschaft abgewürgt, kommt es zur Deflation. Von wegen Geld sei immer "durch das Eigentum von Gläubigern gesichert".

Man könnte diese Sicherung allenfalls als eine notwendige Bedingung für die Stabilität des Geldes formulieren, aber doch nicht als eine Beschreibung der Wirklichkeit. Aber selbst als normative Forderung, als Anforderung an eine solide Geldpolitik, halte ich diesen Grundsatz für problematisch. So wie man im Rahmen der Goldwährung lange Zeit an dem Mythos festhielt, Geld sei nur Geld, wenn es durch Gold gedeckt sei (oder mindestens durch einen "Goldkern"), so unterliegen viele mittlerweile einem neuen Mythos: Geld sei nur Geld, wenn es durch verpfändbares Eigentum gedeckt und *dadurch* knapp gehalten werde. Als gäbe es keine anderen und sinnvolleren Möglichkeiten, das Geld knapp (aber nicht zu knapp) zu halten und die Geldmenge der Entwicklung des Sozialprodukts anzupassen.

Eine andere historische Phase, nämlich die des blühenden Hochmittelalters von 1150 bis 1350 n.Chr., zeigt die enorme Bedeutung des Geldes als funktionierendes Tauschmittel und seines Verhältnisses zum Sozialprodukt. Zu dieser Zeit gab es in Europa als Geld die "*Brakteaten*", verbunden mit dem sogenannten "*Schlagschatz*", einer Art Abschlag auf gehortetes Geld. Auf diese Weise war das Geld mit einem Umlaufantrieb ausgestattet und floß dadurch ohne Kreislaufstörungen kontinuierlich durch die Wirtschaft.⁹ Aus dieser Zeit stammen viele Kulturdenkmäler, wie etwa gotische Kathedralen, als Zeugnis einer blühenden Wirtschaft und eines großen Reichtums (freilich vor allem in den Händen des Adels und der Kirche). Mit dem Zusammenbruch des Brakteatensystems stürzte auch die Wirtschaft in eine tiefe Krise und die kulturelle Blüte fand ein jähes Ende. Diese Zusammenhänge werden plausibel, wenn man das

Geld von seiner Tauschmittelfunktion her betrachtet, bleiben aber unklar auf der Grundlage der Heinsohn & Steigerschen Definition von Geld. Bezeichnenderweise findet diese geldtheoretisch und -historisch höchst interessante Phase in ihrem Buch keine Erwähnung.

Die dinglichen Sicherungen brennen durch

Mit ihrer Definition von Geld geraten Heinsohn & Steiger in einige weitere Argumentations-schwierigkeiten und Widersprüche. Eine der Schwierigkeiten besteht darin, daß sie die Funktionsfähigkeit des Geldes einerseits aus dessen Sicherung durch verpfändbares Eigentum ableiten, andererseits aber eingestehen müssen, daß diese vermeintlichen Sicherungen doch gar nicht so sicher sind, wie sie auf den ersten Blick erscheinen. Denn die Bewertung von Grundstücken oder von Wertpapieren unterliegt enormen spekulativen Einflüssen, und Überspekulationen können deren Kurse in die Höhe treiben und sie schließlich wie schillernde Seifenblasen zerplatzen lassen. Die vermeintlichen Sicherheiten lösen sich dann schlagartig in Nichts auf und verwandeln die "dinglich gesicherten Kredite" in "faule Kredite", was eine Lawine von Bankzusammenbrüchen auslösen kann.

Heinsohn & Steiger begegnen diesem möglichen Einwand mit der Bemerkung: "Der aus solchen Wertsteigerungen erwachsenden Wechselvermehrung, die zur Geldbeschaffung benutzt wird, begegnet die Zentralbank im allgemeinen konsequent durch eine Erhöhung ihres Diskonts oder notfalls durch eine Begrenzung des Rediskontkontingents der Geschäftsbanken." (H&S, S. 273) Damit räumen sie doch selbst ein, daß eine Orientierung der Geldmenge an verpfändbarem Eigentum und an hinterlegten Sicherheiten allein keine zuverlässige Grundlage der Geldpolitik liefert, sondern daß - mindestens zusätzlich - die Geldmenge im bestehenden Geldsystem über den Leitzins der Zentralbank und andere geldpolitische Instrumente gesteuert wird. Und worauf sollte die Geldpolitik ausgerichtet werden? Doch wesentlich darauf, daß das Geld als Tauschmittel seine Kaufkraft bewahrt, das heißt auf eine Stabilität des Preisniveaus.

Ist es erst einmal zu Überspekulationen bezüglich der scheinbaren Sicherheiten gekommen, sind hinterher alle schlauer und fordern - wie gegenwärtig in Südostasien und Japan - eine "grundlegende Reform des Finanzsystems". Aber unter-

schlagen wird dabei meist, daß die Überspekulation gesamt- und weltwirtschaftlich eine notwendige Konsequenz des exponentiellen Wachstums der Geldvermögen und der Schulden ist, dem auf Dauer weder das Wachstum des Sozialprodukts noch das von realen und soliden Sicherheiten folgen kann. Die Seifenblasen müssen also immer wieder platzen, und die Frage ist nur: wo geht es zuerst los und wie breitet sich die Kettenreaktion aus? Aber daß es dazu immer wieder kommen muß, liegt in der Dynamik des auch von Heinsohn & Steiger so viel gelobten Zinssystems begründet.

Das schwankende Fundament des bestehenden Geldsystems

Heinsohn & Steiger versuchen noch, die Gefahr begrenzter dinglicher Sicherheiten zu verharmlosen. Sie gelangen dadurch zu groben Fehleinschätzungen des tatsächlichen Gefahrenpotentials: "Erst der Gesamtumfang haftungsfähigen Eigentums liefert die hypothetische Grenze für die Geldemission ... Die Bewertung von Eigentum ist mithin, wie der Zins und der Wert des Geldes, Schwankungen ausgesetzt ... Auch bloße Rechtsverfügungen, wie die Umwidmungen von Ackerland in Bauland machen schlagend deutlich, wie dramatisch sich die Bewertungen haftungsfähigen Eigentums von ihrer Begrenzung durch seine wie auch immer gefaßte materielle Endlichkeit loslösen können. Darüber hinaus wird wiederum durch bloßen Rechtsakt ununterbrochen Eigentum neu konstituiert und damit für Haftung heranziehbar. Obwohl Eigentum an Grund und Boden immer noch eine überragende Rolle spielt, liegen wesentliche Innovationen bei immateriellem Eigentum, beispielsweise Patenten, Lizenzen, Kundenkarteien, Reputationen, Copyrights, Programmabsprachen, Sendefrequenzen oder auch bloßem Vertrauen in einen guten Namen, weshalb nie eine scharfe Grenze für die auf haftendes Eigentum angewiesene Geldemission gezogen werden kann." (H&S, S. 228)

Die grobe Fehleinschätzung der Asienkrise

Und auf solch einem schwankenden Boden soll das ganze Gebäude der Geldemission und der Geldwirtschaft aufgebaut werden, von dem weltweit das Wohl und Wehe von Milliarden von Menschen abhängt? Auf der Grundlage ihres Begriffs von der Sicherung des Geldes kommen Heinsohn & Steiger

noch 1996 entsprechend auch zu einer groben Fehleinschätzung der scheinbaren Solidität der Wirtschaft Japans und Südostasiens, die mittlerweile von schweren Krisen geschüttelt sind: "Für entwickelte Eigentumsgesellschaften wie beispielsweise Japan (1990) und Südostasien (1995) betragen die Werte des Grundeigentums das Zehnfache bzw. Fünffache des Bruttozialprodukts." (H&S, S. 228f) "Bei der Sorge um die Stabilität der japanischen Banken nach dem Erdbeben von Kobe im Januar 1995 ist beispielsweise sehr schön deutlich geworden, daß selbst Immobilienkredite meist nicht durch die Gebäude, sondern durch Grundeigentumswerte gesichert waren und von daher die Zerstörungen an den Bauten nicht zu einem Kollaps der Banken führten." (H&S, S. 233)

Inzwischen ist der Kollaps längst eingetreten, allerdings durch erdbebenartige Erschütterungen des Finanzsystems, dessen Fundament nach Heinsohn & Steiger so sicher zu sein schien, daß es sogar geologischen Erdbeben standhalte.

Gewisse Zweifel an der Richtigkeit ihrer Theorie überkommen sie ja hin und wieder schon, aber diese Zweifel werden sogleich wieder verdrängt. Die folgende Passage, die den schwankenden Boden vermeintlicher Kreditsicherheiten anspricht, ist dafür ein Beispiel: "Selbstredend ist die Bewertung von Kreditsicherheiten über Märkte beeinflussbar. Dieser Elastizität in der Haftungsbegrenzung wird aber nicht dadurch begegnet, daß auf Sicherheiten verzichtet wird, sondern dadurch, daß nur ein Teil des Schuldnerigentumswerts als Pfand akzeptiert wird. Dennoch ist nicht auszuschließen, daß - wie bei Immobilienkrisen in der Rezession der frühen 90er Jahre sichtbar wurde - Kreditsicherheiten weitgehend entwertet werden. Im nachhinein erscheint es dann, als ob Geld tatsächlich "aus Nichts" geschöpft worden sei. In Wirklichkeit jedoch gibt es in einer Eigentumsgesellschaft lediglich keine Garantie dafür, daß die für den Kredit übereignete Sicherheit in ihrem Wert fixiert ist. Da aber eine Alternative zur Sicherheit in Form von Eigentum nicht existiert, wird diesem Umstand Rechnung getragen. Die Schwankungen des Werts der Sicherheiten ändern also nichts daran, daß dennoch belast- und verpfändbares Eigentum die Basis für die Geld- wie für die Kreditschöpfung darstellt." (H&S, S. 229)

Wäre es nicht eine Alternative, das Gebäude der Geldwirtschaft auf einem sichereren Fundament zu errichten, das nicht immer wieder solche Spannungen aufbaut, die sich dann erdbebenartig ent-

laden müssen? Eine unabdingbare Voraussetzung dafür wäre, die Dynamik des Zinssystems aus dem Geldwesen herauszulösen.

Staatsverschuldung und Geldschöpfung aus dem Nichts?

Von einer weiteren Seite her droht das Fundament von Heinsohn & Steigers Theorie des eigentumsgesicherten Geldes ins Wanken zu geraten: durch die Möglichkeit inflationärer Geldschöpfung, zum Beispiel im Zusammenhang mit der Staatsverschuldung. Wenn sich der Staat unter Umgehung des Kapitalmarkts mit der Zentralbank kurzschließt und sich von ihr neu geschöpft oder gedrucktes Geld aus der Notenpresse beschafft, kann ja die vermeintliche Sicherung des Geldes unterlaufen werden. Der Staat kann der Zentralbank zwar im Gegenzug Staatsschuldtitel, also das Versprechen auf Verzinsung und Tilgung des Kredits verkaufen, aber ob er sich im Ernstfall daran hält, ist eine ganz andere Frage. Und der Zentralbank wird es schwerfallen, gegenüber dem Staat eine Zwangsvollstreckung durchzusetzen. Und wenn die Zentralbank mitspielt und dem Staat immer wieder neue Kredite einräumt, damit er davon die alten Schulden bedient, kann sich daraus eine wachsende und eskalierende Staatsverschuldung ergeben, die in eine Hyperinflation einmündet. Diese Möglichkeit und Gefahr müssen schließlich auch Heinsohn & Steiger einräumen, wenn sie schreiben: "Aber mit der Gefahr einer Hyperinflation kann der Staat unter Ausschaltung belastender Gläubiger-Eigentümer seine Schuldtitel auch "ungepflegt" bei der Zentralbank einreichen und sich dafür Zentralbankgeld aushändigen lassen." (H&S, S. 272)

"Willkürgeld" - die begriffliche Hintertür für ungedecktes Geld?

Also kann es doch Geld geben, das nicht durch verpfändbares Eigentum gesichert ist! Entgegen den vielfachen - weiter oben zitierten - Beteuerungen, daß dies niemals möglich sei. Ja schon, gestehen Heinsohn & Steiger ein, aber dann ist es eben kein "eigentliches Geld", kein "genuines Geld", kein "Eigentümergegeld", sondern dann handelt es sich um "Willkürgeld": "Da Zentralbanken durch die Aufnahme von Staatsschulddokumenten und Gefälligkeitswechsell in ihr Portefeuille die Eigentumsbindung unterlaufen können, kann tatsächlich ohne permanente Verhinderung solchen Mißbrauchs

das Funktionieren der Eigentumswirtschaft gestört werden ... Aus diesen Dokumenten resultiert die Emission von Willkürgeld, das im Gegensatz zum Eigentümergegeld steht." (H&S, S. 275)

Für einen kurzen Moment kommt ihnen der Gedanke, daß der Staat vielleicht sogar in eine Art Verschuldungszwang hineingeraten könnte, der ihn dann zu inflationärer Geldschöpfung oder zur Schöpfung von "Willkürgeld" zwingen würde. In diesem Zusammenhang sprechen sie von einem "Zentralbankdefizit": "Es kann aber durchaus sein, daß dieses Defizit unumgänglich ist, weil die Eigentumskonzentration die Verschuldungsfähigkeit von Bürgern zerstört und somit den Staat solange in die Position eines stellvertretenden Schuldners nötigt, wie er eine Neuverteilung von Eigentum umgeht. Die Staatsverschuldung in den letzten Jahrzehnten hat hierin wohl einen bisher übersehenen Grund." (H&S, S. 232)

Aber dieser Gedanke und die tieferen Hintergründe dieses Phänomens werden von Heinsohn & Steiger nicht weiter verfolgt. Ist denn nicht auch die Eigentumskonzentration wesentlich mit eine Folge des Zinssystems, und die eskalierende Staatsverschuldung ebenfalls? Wäre nicht auch dies Anlaß genug, um über die Problematik des Zinssystems grundlegend nachzudenken und nach Alternativen Ausschau zu halten, anstatt es mit immer wieder neuen Argumenten zu legitimieren?

Statt dessen kehren Heinsohn & Steiger gleich wieder zur Grundthese ihrer Theorie zurück und schreiben im darauf folgenden Abschnitt: "Es gibt also schlichtweg keine andere Absicherung für den Kredit als verpfändbare Eigentumswerte des Schuldners." (H&S, S. 232)

Und wie sieht es nun aus mit dem direkten Kredit der Zentralbank an den Staat? Wo liegen da die Sicherheiten? "Die Steuerkraft, die der Staat durch seine Hoheitsgewalt gegenüber den ... Eigentümern bzw. Bürgern zu mobilisieren vermag, gilt der Leistungskraft jedes einzelnen Eigentümers als weit überlegen. Die Eigentumsdeckung der Währung ist damit prinzipiell nicht etwa unterminiert, sondern - so könnte es scheinen - auf ihren Höhepunkt gebracht, da der Staat auf das Gesamtkollektiv seiner Eigentümer durchgreifen kann, um seine Schuldtitel wieder einzulösen." (H&S, S. 230) Auf gut deutsch: durch Steuererhöhungen. Aber was ist denn, wenn diese sich aus politischen oder ökonomischen Gründen gar nicht mehr durchsetzen lassen? Hier beginnen Heinsohn & Steiger für einen Moment, an der Allgemeingültigkeit ihrer These vom allzeit

eigentumsgesicherten Geld zu zweifeln: "Allerdings bleibt bei der Ausgabe staatlicher Schuldtitel unberücksichtigt, ob die Eigentumspotentiale seiner Bürger bereits für ihre persönlichen Kredite belastet sind und insofern der Staat auch mit all seinen Hoheitsbefugnissen bei den Bürgern gar kein Durchgriffseigentum mehr finden könnte. In diesem Fall (!) wird bei der Deckung von Geldnoten durch die Hereinnahme von Staatspapieren tatsächlich mit einem nicht vorhandenen Eigentum gedeckt und insofern die Währung ausgehöhlt. Den Dollar hat das schon sehr viel Ansehen gekostet." (H&S, S. 231)

Devisen als Deckungsgrundlage für Geld?

Also ist das Geld doch nicht immer eigentumsgesichert. Und selbst wenn es gegen Hereinnahme von Devisen durch die Zentralbank in Umlauf gesetzt wird, ist das keine Garantie für eine solide Deckung, sofern die Devisen ihrerseits auf fragwürdiger "Deckung" beruhen (wie dies die Autoren mit Recht sogar für den amerikanischen Dollar einräumen). Was war das zum Beispiel jahrzehntelang für eine fragwürdige Deckung der DM, als die Bundesbank im Rahmen des *Bretton-Woods-Systems* bis 1971 (aufgrund ihrer Interventionspflicht am Devisenmarkt) Dollars zu weit überhöhtem Kurs aufkaufen und dafür DM in Umlauf bringen mußte - mit der Folge einer "importierten Inflation". Diese Dollars waren zwar angeblich durch Gold gedeckt und in Gold einlösbar, aber als allein Frankreich 1969 auf einer Goldeinlösung bestand, zeigte sich, daß die USA international pleite waren und den in die Welt gesetzten Dollars eben bei weitem keine ausreichenden Sicherheiten in Gold oder in anderer Form zugrunde lagen. Nichtsdestoweniger hatte man jahrzehntelang an eine hinreichende Deckung der DM unter anderem durch Devisen geglaubt.

Der Mythos von der Deckung des Geldes durch Sicherheiten

Was all diese vermeintlichen Sicherheiten und Deckungsgrundlagen gemeinsam haben, ist dies: Sie erzeugen den Mythos und die Illusion eines stabilen Geldes, wo doch das bestehende Geld- und Zinssystem weltweit auf gefährlich schwankendem Boden steht. Und es ist das Geldsystem selbst, das die Erschütterungen seines Fundaments und den Zusammenbruch der darauf errichteten Gebäude der Finanzarchitektur in gewissen unregelmäßigen

Abständen immer wieder hervortreiben muß - und dabei ganze Völker unter seinen Trümmern begräbt oder in den Abgrund reißt. Der Mythos von der Goldwährung (und eines angeblich durch Golddeckung gesicherten Geldes) ist nach den entsetzlichen Erschütterungen der 30er Jahre zusammengebrochen. Nun entsteht ein neuer Mythos vom "eigentums-gesicherten Geld", der nach meinem Eindruck auf andere Weise blind macht für das Gefahrenpotential und die Destruktivität des bestehenden Geld- und Zinssystems und der den Blick für notwendige grundlegende Reformen auf diesem Gebiet verstellt.

Sind "Staatsbanknoten" kein Geld?

Kommen wir zurück auf die auch von Heinsohn & Steiger eingeräumte Möglichkeit, daß sich der Staat ohne entsprechende Deckung neu geschöpftes Geld direkt von der Zentralbank beschafft. Hans-Joachim Stadermann, auf den sich die beiden in ihrem Buch mehrmals beziehen, nennt dieses durch Kurzschließen zwischen Zentralbank und Staat geschöpfte Geld überhaupt nicht mehr "Geld", auch nicht "Willkürgeld", sondern er spricht von "Staatszahlungsmitteln" oder von "Staatsbanknoten": "In allen Transformationsökonomien der Gegenwart gibt es wie in Entwicklungsländern Staatszahlungsmittel, die auf Veranlassung öffentlicher Haushalte in die Zirkulation gelangen, während in funktionierenden Geldwirtschaften die Entscheidung über die Vermehrung des Geldangebots von Gläubigern in der Konkurrenz des Vermögensmarktes getroffen wird. Dieser Unterschied ist für die Qualität des Geldes entscheidend."¹⁰

Gibt es das nur in Transformationsökonomien, also in den ehemals sozialistischen Ländern im Übergang zur kapitalistischen Marktwirtschaft, bzw. in Entwicklungsländern? Mitnichten! Auch der deutschen Inflation 1923 lag in diesem Sinn eine Flut von neu gedruckten "Staatszahlungsmitteln" zugrunde, und ebenso der Rüstungs- und Kriegsfinanzierung des Dritten Reichs. Nur: Diese "Staatszahlungsmittel" oder dieses "Willkürgeld" sahen äußerlich genauso aus wie das "eigentliche Geld", und waren mit ihm in ununterscheidbarer Weise vermischt. Als nachfragewirksame Tauschmittel forderten sie am Markt ihr gleiches Recht ein - und drängten dadurch die Ansprüche der Inhaber des "eigentlichen Geldes" auf einen Teil des Sozialprodukts immer mehr in die Defensive (was sich in offener oder zurückgestauter Inflation, das heißt in einer Entwertung der Kaufkraft des Geldes ausdrückte).

Was nützt dann dem Normalbürger eine Theorie, die zwischen "eigentlichem Geld" und "Willkürgeld" unterscheidet, wo sich beide für ihn rein äußerlich überhaupt nicht von einander unterscheiden lassen? Ein schwacher Trost, vielleicht hinterher zu erfahren, daß das, was er für Geld gehalten hat, eigentlich gar kein Geld war. Welches sind denn die wesentlichen Alarmglocken, die anzeigen, daß die Geldfunktion ausgehöhlt wird? Ist es die allmähliche Aufweichung von Sicherheiten, die die Zentralbank oder die Geschäftsbanken im Gegenzug zu ihrer Geldschöpfung hereinnehmen, oder ist es nicht vielmehr die Entwicklung des Preisniveaus, das heißt der Inflations- oder Deflationsrate - als Ausdruck der Tauschmitteleigenschaft des Geldes und des Verhältnisses von nachfragewirksamer Geldmenge zum Sozialprodukt? Und sollte die Zentralbank die Geldversorgung einer Volkswirtschaft nicht von vornherein und in erster Linie daran orientieren, daß das Preisniveau oder der Preisindex konstant bleibt? Was allerdings nur funktionieren kann, wenn der kontinuierliche Geldumlauf gesichert ist und das Geld nicht nach Belieben dem Wirtschaftskreislauf aus Spekulationsgründen oder aus "Liquiditätspräferenz" entzogen werden kann.

Die Priorität der Tauschmittelfunktion bei Silvio Gesell

In diese Richtung gingen ja die Reformvorschläge von Silvio Gesell zur Schaffung einer "umlauf-gesicherten Indexwährung". Auch wenn Gesell die historische Entstehung des Geldes vielleicht zu einseitig nur unter dem Aspekt des Tauschmittels gesehen haben sollte - zum Verständnis der Währungskrisen und der Problematik des Zinssystems, aber auch zur Frage nach notwendigen Konsequenzen für eine Reform des Geldsystems scheint mir sein Ansatz weit mehr herzulegen und klarer zu sein als der von Heinsohn & Steiger. Was er - im Unterschied zu den meisten Ökonomen und auch zu Heinsohn & Steiger - auf geniale Weise klar erkannt hat, ist die *Widersprüchlichkeit des bisherigen Geldes: einerseits als allgemeines Tauschmittel eine öffentliche Funktion und andererseits als Spekulationsmittel eine private Funktion zu erfüllen ...* Was Gesell forderte, war, das Geld aus dieser zwar historisch gewachsenen, aber nichtsdestoweniger auflösbaren destruktiven Verstrickung zu befreien und seiner Eigenschaft als Tauschmittel den absoluten Vorrang einzuräumen. Das sollte dadurch geschehen, daß die *Spekulations- oder Liquiditätsvorteile des Geldes neutrali-*

siert werden und eine entsprechende Liquiditätsgebühr oder Umlaufsicherungsgebühr eingeführt wird.

Die Verabsolutierung der Spekulationsfunktion bei Heinsohn & Steiger

Heinsohn & Steiger hingegen räumen dem anderen Aspekt des Geldes, Spekulationsmittel zu sein (dessen Liquiditätsvorteil dem Eigentum und der Eigentumsprämie entspringt), den absoluten Vorrang ein. Die Tauschmittelfunktion des Geldes erscheint in ihrer Sicht allenfalls als Wurmfortsatz oder als Randerscheinung der Spekulation von Vermögenseigentümern. Im Widerspruch zwischen Tauschmittel- und Spekulationsfunktion des Geldes schlagen sie sich eindeutig auf die Seite der Spekulation. Nur daß sie den Widerspruch gar nicht erst benennen, sondern den Eindruck erwecken, als würde Geld als Tauschmittel überhaupt nur funktionieren können, wenn die Spekulationsinteressen der Eigentümer geschützt sind. Der Konflikt zwischen beiden Funktionen - von Gesell schon einmal aufgedeckt - wird von Heinsohn & Steiger wieder verdrängt - und damit der Weg zur grundlegenden Lösung des Konflikts verbaut. "Geld regiert die Welt" - das wußten wir schon lange. Aber jetzt haben wir auch noch den scheinbar wissenschaftlichen Beweis dafür, daß es auch so sein muß.

Noch deutlicher als Heinsohn & Steiger bringt es Stadermann auf den Punkt: "Eine Harmonie der Interessen der Eigentümer mit denen, die gewöhnlich als gesamtwirtschaftlich bezeichnet werden, muß nicht immer bestehen. Denn die Mehrheit der Wirtschaftler ist im strengen Sinne Nichteigentümer. Auf den ersten Blick ist es geradezu natürlich, daß die divergierenden Interessen der Eigentümer und der Nichteigentümer zu den gewöhnlich den Vermögensstatus schwächenden Kompromissen bei vielen Anlässen zwingen könnten. Die Wirtschafts-, Finanz- und Geldpolitik demokratischer Gemeinwesen scheint geradezu aufgerufen, dem Willen der Mehrheit der Menschen in der Gesellschaft, die Nichteigentümer sind, zum Durchbruch zu verhelfen. Das Studium der Funktion von Eigentum in der Wirtschaft und der Beziehungen von Eigentum und der institutionellen Bindung, die in Geldwirtschaften für die Eigentümer überwiegend gesetzlich bestimmt sind, hilft hier Mißverständnisse (!) zu klären. *Die Funktionstüchtigkeit von Geldwirtschaft erfordert ein Zugeständnis von uneingeschränkten Verfügungsrechten für die Eigentümer.*"¹¹ Und an anderer Stelle: "Die Funktion des Geldes ist es,

Eigentümern und Schuldnern ein zuverlässiges Steuerungsinstrument zur Organisation der Wirtschaft zu geben. Hinter dieser Aufgabe treten die gewöhnlich betonten Funktionen, wie die Tauschmittelfunktion, als nachrangige Eigenschaften zurück."¹² (Hervorhebung von mir, B.S.)

Die Legitimation leistungslosen Einkommens

Und der These, daß es sich bei Zinserträgen oder Spekulationsgewinnen um leistungslose Einkommen handelt, tritt Stadermann noch wie folgt entgegen: "Niemand kann aus Eigentum von Geld oder Vermögen ein Einkommen beziehen, wenn er keine wirtschaftlich relevanten Entscheidungen trifft."¹³ Demnach "führen angemessene Entscheidungen zur effizienten Produktion von Wohlfahrt und zeigen, daß es vollkommen korrekt ist zu behaupten, das Vermögenseinkommen stelle ein Entgelt für die Steuerung des Wirtschaftsprozesses dar."¹⁴

Daß Vermögenseigentümer "wirtschaftlich relevante Entscheidungen" treffen, wird wohl kaum jemand bestreiten; so relevant, daß von den Entscheidungen einiger Finanzmagnaten und Global Players und den davon ausgelösten spekulativen Finanzströmen das Wohl und Wehe ganzer Volkswirtschaften und Völker abhängt¹⁵, wie sich jüngst wieder auf dramatische Weise an der Krise in Südostasien zeigte. Anstatt sich ernsthaft Gedanken darüber zu machen, wie dieser unbändigen Macht des internationalen Finanzkapitals und dem Ausgeliefertsein großer Teile der Welt wirksame Grenzen und Geschwindigkeitsbegrenzungen gesetzt werden können, erfahren wir nun auch scheinbar wissenschaftlich abgesichert, daß die wesentlichen Grundlagen von Effizienz und Wohlfahrt in der uneingeschränkten Verfügung über Eigentum liegen.

Heinsohn & Steiger - eine neue Lehre der Herrschenden?

Heinsohn & Steiger und die ihnen argumentativ Nahestehenden haben damit alle Chancen, zur neuen "herrschaftlichen Lehre", zur Lehre der Herrschenden zu werden, nachdem die alten Legitimationen des Kapitalismus immer offenkundiger brüchig geworden sind. Als "Vorschlagsberechtigter bei der Schwedischen Akademie der Wissenschaften für die Verleihung der Nobelpreise in den ökonomischen Wissenschaften" war Otto Steiger (laut Klappentext) von 1988 bis 1992 schon tätig. Warten wir,

wann ihm selbst zusammen mit Gunnar Heinsohn der Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaft verliehen wird. Ihre Theorie könnte sogar als wissenschaftliche Legitimation für das geplante M.A.I.-Abkommen¹⁶ dienen, mit dem die transnationalen Konzerne und das internationale Finanzkapital ihre Weltherrschaft und ihre Dominanz gegenüber den Nationalstaaten und Wirtschaftsgemeinschaften möglichst ein für allemal festschreiben und möglichst alle Beeinträchtigungen ihrer Rendite - etwa durch Steuer-, Sozial-, Umwelt- und Frauenpolitik - beseitigen wollen.

Bodeneigentum und materielle Entwurzelung

Ein wesentlicher Bestandteil des von Heinsohn & Steiger so viel gelobten verpfändbaren Eigentums - und historisch sogar wohl dessen Ursprung - ist das Eigentum an Boden: diese Absurdität, daß Teile der Erde, der Lebensgrundlage für die Geschöpfe dieses Planeten, in das Eigentum weniger übergegangen sind, während dem Großteil der Menschheit der direkte Zugang zum Boden versperrt ist. Den meisten Menschen auf dieser Erde wurde der Boden regelrecht unter den Füßen weggezerrt, sie stürzten sozusagen ins Bodenlose, in die Entwurzelung von ihren ursprünglichen materiellen Lebensgrundlagen. Historisch nahm dieses Drama bereits seinen Anfang mit dem Zusammenbruch der ursprünglich matriarchalen, liebevollen, materiell wie spirituell mit der Erde verbundenen Stammesgesellschaften.

Die erst im Gefolge davon sich herausbildende patriarchale Priesterherrschaft und die Monopolisierung sowohl des Bodens wie auch der Spiritualität in den Händen einer Priesterkaste verfestigte - zunächst noch mit offener Gewalt - die materielle und spirituelle Entwurzelung der Untertanen. Im Vergleich dazu erschienen die durch Romulus bzw. Theusus angeführten Sklavenaufstände im alten Rom bzw. Athen und das mit ihnen erkämpfte Eigentum an Boden als Befreiung. Aber die Konsequenzen, die diese Eigentumsordnung und das römische Recht über mehr als zweitausend Jahre mit ihren weltweiten Auswirkungen hervorgebracht hat, zeigen für mich, daß diese Freiheitsbewegung - historisch betrachtet - gründlich gescheitert ist, weil sie auf falschem Fundament gebaut wurde: auf verpfändbarem Bodeneigentum und sexualfeindlichem Patriarchat. Das Bodeneigentum wurde nicht zur nachhaltigen Grundlage für Gleichheit, sondern im

Gegenteil zur Grundlage von unsymmetrischen Gläubiger-Schuldner-Verhältnissen, von Zins, Verpfändung des Bodens und beschleunigter Anhäufung von Reichtum in immer weniger Händen - bei gleichzeitiger Unterwerfung der so Enteigneten unter die unsichtbaren Zwänge der Ökonomie.

Sexualunterdrückung und emotionale Entwurzelung

Die Sexualunterdrückung führte zudem auf verheerende Weise zu einer Verinnerlichung äußerer Zwänge; sie wurde zur Quelle von Gewalt, Mißtrauen und Neurosen und bewirkte, daß Massen von Menschen im wesentlichen nur noch unter Druck zu bewegen sind. Sie schaffte damit charakterstrukturelle Grundlagen dafür, daß eine Ökonomie als "rational" erscheinen konnte, die den Menschen unter permanenten unsichtbaren Druck setzt und dadurch zu Höchstleistungen und höchster Produktivität motiviert. Der hohe Preis dafür - die emotionale Verelendung der Menschen und die gewaltsamen Exzesse ebenso wie die von diesen Ökonomien hervorgetriebene Umweltzerstörung - werden wohlweislich aus dem Betrachtungszusammenhang ausgeblendet.

Diese dramatischen Fehlentwicklungen konnten die damaligen Revolutionäre im alten Rom oder Athen sicherlich nicht ahnen. Aber rückblickend haben wir die Chance, daraus zu lernen und die historisch grundlegend falschen Weichenstellungen zu erkennen - und für die Zukunft zu korrigieren. Die Überwindung des verpfändbaren Eigentums an Boden und des Zinses einerseits sowie der Sexualunterdrückung andererseits sind dabei wesentliche Herausforderungen, um die materiell, emotional wie spirituell entwurzelte Menschheit wieder mit ihren ursprünglichen Lebens- und Liebesgrundlagen zu verbinden - anstatt ihre schmerzliche Trennung davon immer weiter zu verdrängen und zu verfestigen.

Von dieser Zukunftsvision haben Silvio Gesell einerseits und Wilhelm Reich andererseits auf jeweils eigene Weise ungleich viel mehr gespürt und wesentliche Grundlagen dafür vermittelt als Heinsohn & Steiger mit ihrem scheinbar so umwälzenden Buch "Eigentum, Zins und Geld". Während letztere mehr den zinsbedingten Druck als wesentliches Bewegungsprinzip, als äußeren Antrieb von Ökonomie und Gesellschaft betonen, sehen Gesell und Reich, daß diese Art des Wirtschaftens und der Erziehung in fundamentalem Gegensatz zur ursprünglich inneren Natur des Menschen ebenso wie zur äußeren Natur geraten ist. Gesell hat hierzu schon

1923 Gedanken formuliert, die in erstaunlicher Weise Berührungspunkte zu Reich - und DeMeos "Saharasia-These" - aufweisen: "Unser Boden- und Geldrecht aber, das wir als altes römisches Recht erkennen, bildet die Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung. Auf ihm spielt sich, man kann es dreist behaupten, das Leben ab. Es ist der Träger der Arbeitsteilung, der Industrie, des Verkehrs, des Handels. Es prägt allen gesellschaftlichen Einrichtungen, allen Sitten und Gebräuchen, der Ehe, dem Bau der Städte, der Architektur, den Mietskasernen, der nationalen und internationalen Politik, der Literatur, der Philosophie, der Religion, dem Streben der Jugend wie des Alters den Stempel auf, und zwar den schmutzigen Stempel der Gewalt, des Hasses, der Rohheit, der Verlogenheit, des Klassenstaates. Ihm passen wir alles an. Innerlich wie äußerlich sind wir zum Spiegelbild dieses Rechts geworden. Es bildet die Gußform, innerhalb deren wir uns seit 6000 Jahren entwickeln. Und Krieg, Mord und Raub sind die Notausgänge aus dieser Form."¹⁷

Was es für das Überleben der Menschheit und des Lebens auf diesem Planeten dringend braucht, sind Grundlagen für eine naturgemäße Sozialökonomie ebenso wie für eine naturgemäße Sexualökonomie: im Einklang mit der Natur - statt im ständigen Kampf gegen sie. Daß dazu auch ein nicht-patriarchalisches, ein partnerschaftliches und gleichberechtigtes Verhältnis der Geschlechter gehört, hat Gesell ebenfalls schon gesehen:¹⁸ "Die Frau muß wirtschaftlich unabhängig vom Manne sein. Dann erst kann sie wählen, statt zu zählen. Dann kann sie der Stimme der Liebe gehorchen und ihren geheimsten Wünschen, ihren Trieben, folgen. Dann kann sich die Natur im Menschen auswirken, und das schaffen, was ihr entspricht. Der Kern des Menschen kann so zum Vorschein kommen. Dann werden wir zum ersten Male wirkliche Menschen sehen."¹⁹

So sehr Heinsohn & Steiger mit ihren eigenen Forschungen über Patriarchat und Hexenverfolgung zum tieferen Verständnis der damit einhergehenden bzw. eskalierenden Sexualunterdrückung (einschließlich der systematischen Zerstörung des Verhütungswissens) beigetragen haben²⁰, so wenig öffnet ihre Eigentumstheorie Perspektiven für eine Wirtschaft im Einklang mit der Natur - für eine "Natürliche Wirtschaftsordnung". Diejenigen, die nach Wegen heraus aus der Destruktivität des zinsbedingten Wachstumszwangs und der eigentumsbedingten Bodenspekulation suchen, sollten sich auch durch Heinsohn & Steiger nicht davon abhalten lassen.

Anmerkungen

- 1 In meiner Dissertation: Bernd Senf: Wirtschaftliche Rationalität - gesellschaftliche Irrationalität. Die Verdrängung gesellschaftlicher Aspekte durch die bürgerliche Ideologie, Freie Universität Berlin, 1972.
- 2 Ich werde diese These ausführlich begründen in meinem derzeit entstehenden Buch mit dem Arbeitstitel "Die blinden Flecken der Ökonomie".
- 3 James DeMeo: Saharasia - The 4000 BCE Origins of Child Abuse, Sex-Represion, Warfare and Social Violence in the Deserts of the Old World, Greensprings 1989, ISBN 0-9621855-6-6, zu beziehen über Orgone Biophysical Research Lab., P.O.Box 1148, Ashland/Oregon 97520, USA, 1998. Eine Zusammenfassung in deutsch findet sich in: James DeMeo: Entstehung und Ausbreitung des Patriarchats - die "Saharasia-These", in: James DeMeo / Bernd Senf (Hrsg.): Nach Reich (siehe Fußnote 5).
- 4 Bernd Senf: Die Wiederentdeckung des Lebendigen, Verlag Zweitausendeins, Frankfurt am Main 1996.
- 5 Siehe hierzu auch James DeMeo / Bernd Senf (Hrsg.): Nach Reich - Neue Forschungen zur Orgonomie: Sexualökonomie - Die Entdeckung der Lebensenergie, Verlag Zweitausendeins, Frankfurt am Main 1998.
- 6 Diesen Zusammenhang arbeitet Heinsohn ausführlich in seinem Beitrag "Patriarchat und Geldwirtschaft" heraus, in: Waltraud Schelkle / Manfred Nitsch (Hrsg.): Rätsel Geld, Metropolis-Verlag, Marburg 1995.
- 7 Hans-Joachim Stadermann: Die Fesselung des Midas - Eine Untersuchung über den Aufstieg und den Verfall der Zentralbankkunst, Tübingen, J.C.B. Mohr, 1994, S. 212.
- 8 Siehe hierzu Bernd Senf: Der Nebel um das Geld, Gauke-Verlag, Lütjeburg 1996.
- 9 Siehe hierzu Hans Weitkamp: Das Hochmittelalter - ein Geschenk des Geldwesens, 3. Aufl., HMZ-Verlag, CH-3652 Hiltterfingen.
- 10 Hans-Joachim Stadermann: Geldwirtschaft und Geldpolitik, Gabler-Verlag, Wiesbaden 1994, S. 48.
- 11 a.a.O., S. 103
- 12 a.a.O., S. 91
- 13 a.a.O., S. 98
- 14 a.a.O., S. 98
- 15 Siehe hierzu im einzelnen Hans-Peter Martin / Harald Schuman: Die Globalisierungsfalle, Rowohlt-Verlag, Reinbek 1996.
- 16 M.A.I. = Multilaterales Abkommen über Investitionen. Siehe hierzu M.A.I. - Der Gipfel der Globalisierung, Reader zum internationalen Kongreß, Komitee Widerstand gegen das M.A.I., Blumenstr. 9, 50670 Köln.
- 17 Silvio Gesell: Der Aufstieg des Abendlandes, in: Gesammelte Werke, Band 14, Gauke-Verlag, Lütjeburg 1993, S. 203.
- 18 Näheres hierzu siehe Werner Onken: Umriss einer weiblichen und männlichen Ökonomie, Fachverlag für Sozialökonomie, Lütjeburg 1998. Zum Thema "Die Wirtschaft aus weiblicher Sicht" siehe auch den Tagungsbericht der CGW/INWO-Tagung vom 21. - 24. 1998 Mai in Birkenwerden, dokumentiert in: Zeitschrift für Sozialökonomie, 35. Jahrgang, September 1998, Gauke-Verlag, Lütjeburg.
- 19 a.a.O., S. 210. - Siehe hierzu Wilhelm Reich: Die sexuelle Revolution - Zur charakterlichen Selbststeuerung des Menschen (1945), Frankfurt am Main 1966, sowie Wilhelm Reich: Die Entdeckung des Orgons - Die Funktion des Orgasmus (1942), Köln 1969.
- 20 Siehe hierzu Heinsohn/Knieper/Steiger: Menschenproduktion: Allgemeine Bevölkerungstheorie der Neuzeit, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 1979, sowie Gunnar Heinsohn/Otto Steiger: Die Vernichtung der weisen Frauen, München 1985. "Der Holocaust an den Hexen sei, lautet die zentrale These des Soziologen Gunnar Heinsohn und des Wirtschaftswissenschaftlers Otto Steiger, "nicht nur ein Produkt geisteskranker Hysterie einzelner Staats- und Kirchenmänner", sondern von Klerus und Adel aus "exaktem politischem Kalkül entwickelt worden: Um mit den Frauen "das alte Volks wissen über Geburtenkontrolle auszurotten", das von den vorrangig als Hexen verdächtigten Hebammen gehütet und weitergegeben wurde. - Durch die gewaltsame Tilgung des Verhütungswissens sollten die Frauen dazu gebracht werden, so Heinsohn und Steiger weiter, "mehr Kinder zu empfangen und aufzuziehen, als sie für die ökonomische Reproduktion ihrer Familien brauchten." (Umschlagtext Rückseite)

WEIBERWIRTSCHAFT - SUBSISTENZPERSPEKTIVE - WISSENSCHAFT VOM HAUSHALT

Drei Denkansätze für eine andere Wirtschaftsordnung

INA PRAETORIUS

Was sich heute "Wirtschaft" nennt, erfüllt längst nicht mehr seinen Zweck. Der Zweck der Wirtschaft wäre: die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen, die auf dieser Erde leben oder in Zukunft leben wollen.¹ Da verdient einer Millionen, ohne irgendetwas zu tun, das man als nützlich oder gar notwendig bezeichnen könnte. Da wirkt eine Frau von früh bis spät in ihrem Familienhaushalt und muß sich abends von einem wohlmeinenden Fernsehmoderator erklären lassen, die Frauen sollten nun endlich in den Arbeitsprozess integriert werden. Da tun Millionen von Frauen und Männern in einem Land der Dritten Welt täglich ihre Arbeit, und eines Morgens können sie für den Lohn, den sie dafür bekommen, nur noch die Hälfte kaufen. Da erzählt man uns bis zum Überdruß von der Freiheit der Konsumentin und von ihrer großen Macht, wirtschaftliche Entscheidungen zu beeinflussen, und wirft dann gentechnisch veränderte Nahrungsmittel auf den Markt, die keine Konsumentin will. Da nennt man es 'Wirtschaftskrise', wenn die Produktionszahlen der Autoindustrie stagnieren, aber 'Hochkonjunktur', wenn die Atemluft knapp wird. Da besitzen die dreihundert reichsten Leute der Welt beinahe so viel wie die drei Milliarden ärmsten.²

Über all die Verrücktheiten dieser offiziellen Wirtschaft scheint eine Art Priesterkaste zu wachen, die durch regelmäßige Verlautbarungen dafür sorgt, daß uns der Glaube nicht abhanden kommt. Das Credo, das uns über sämtliche Kanäle der Mediengesellschaft in ausdrücklicher oder verschlüsselter Form ständig erreicht, macht aus dem, was ich als Widersinn wahrnehme, eine Heilslehre: Wir alle sollen noch mehr produzieren, schneller, effizienter und kreativer werden. Dabei ist ein großer Teil derer, die produzieren könnten, per Erwerbsarbeitslosigkeit aus der Möglichkeit zu produzieren, längst ausgeschlossen. Und der Rest arbeitet sich schon heute fast zu Tode. Wir sollen aber auch alle mehr konsumieren, genüßlicher und verschwenderischer werden. Dabei ist längst bekannt, daß unser westlicher Lebensstil, wenn wir so weitermachen, in wenigen Jahrzehnten die natürlichen Ressourcen dieser Erde

aufbrauchen wird. Trotz alledem: Die Welt soll ein einziger großer 'Markt' werden, auf dem wir alle, 6 Milliarden Menschen, gegeneinander konkurrieren, jeder und jede ein ständig sich bereicherndes und grenzenlos-lustvoll konsumierendes Individuum.

In einer Zeit, in der die Absurdität des kapitalistischen Wirtschaftssystems deutlicher zutage tritt als je zuvor, ist es wichtig, alternative Denk- und Handlungsansätze nicht nur zu entwickeln, sondern auch miteinander ins Gespräch zu bringen. Jenseits der gescheiterten sozialistischen 'Alternative' gibt es sie ja seit langem: die Konzepte eines lebensfreundlichen Wirtschaftens, die allerdings oft unverbunden nebeneinander stehen oder sich sogar gegenseitig anfeinden. In den vergangenen Jahren haben auch feministische Denkerinnen begonnen, sich im bisher weitgehend männerdominierten Feld der 'großen Ökonomie' stärker zu betätigen. An verschiedenen Orten arbeiten Frauen auf der Grundlage patriarchatskritischer Gesellschaftsanalysen Konzepte eines frauengerechten und zukunftsfähigen Wirtschaftens aus. Drei dieser Konzepte möchte ich in diesem Text vorstellen und so zueinander in Beziehung setzen, daß insbesondere die Berührungspunkte deutlich hervortreten, die einer gemeinsamen feministischen Wirtschaftspolitik Kontur geben könnten. Es geht mir also nicht darum, die - selbstverständlich vorhandenen - Unterschiede herauszuarbeiten, die von den Vertreterinnen der drei Ansätze bereits zur Genüge ausgeführt worden sind³, sondern einmal die Gemeinsamkeiten ins Zentrum der Aufmerksamkeit zu rücken. Feministische Politik hat nämlich bisher wenig davon profitiert, daß sie der gerade in oppositionellen Kreisen herrschenden Gewohnheit, gegenseitige Abgrenzung über Kooperation zu stellen, gefolgt ist.

Ich werde zuerst zusammenfassen, wo feministische Denkerinnen den entscheidenden Denkfehler entdecken, der zu einem im Kern absurden ökonomischen Handlungssystem geführt hat und immer wieder führt. Es wird deutlich werden, daß die Ökonomiekritik, die heute notwendig ist, eng mit der Geschlechterfrage zusammenhängt.

Danach werde ich die drei Denkansätze vorstellen: das Projekt Weibervirtschaft, an dessen Entwicklung ich selbst mitarbeite, die Subsistenzperspektive der Bielefelder Soziologinnen und die Wissenschaft vom Haushalt. Diese drei Ansätze decken nicht den gesamten Bereich der feministischen Ökonomie ab. Ich habe mich für diese drei Ansätze entschieden, weil in ihnen der gemeinsame Perspektivenwechsel, den feministische Ökonomie vollzieht, deutlich wird, obwohl die Theoretikerinnen verschiedenen Generationen angehören und an verschiedene Begriffswelten anknüpfen.

Über die Gemeinsamkeiten der drei Denkansätze und über Möglichkeiten der Kooperation für eine zukunftsfähige Politik werde ich am Schluß nachdenken. Indem ich eine integrierte feministische Wirtschaftspolitik als Möglichkeit skizziere, möchte ich feministisch-ökonomisches Denken auch für den Dialog mit nicht feministischen Denkansätzen öffnen, die die Geschlechterthematik entweder ganz ignorieren oder in ihrer Wirkung unterschätzen. Der Boden- und Geldreformansatz nach Gesell z.B. bietet sich für eine fruchtbare Kooperation mit feministischer Ökonomie an, zumal Gesell selbst in seinem Werk mehrfach auf die Verknüpfung wirtschaftlichen Handelns mit Geschlechterstereotypen hinweist⁴. Dieser Ansatz könnte an analytischer Schärfe und Durchsetzungskraft gewinnen, wenn heute der Zusammenhang zwischen symbolischer Männlichkeit und dem Mythos der Geldvermehrung in die Reflexion einbezogen würde⁵. Daß das Geldwesen sich zu einem Tummelplatz für Supermänner entwickelt hat und daß so viele Männer Widerstände gegen 'weibliche' Tätigkeiten entwickelt haben, ist ja kein Zufall, sondern folgt der Logik des Androzentrismus⁶. Würden solche geschlechtstypischen Kulturmuster und die entsprechenden Mechanismen des Wirtschaftens analysiert und bewußt konfrontiert, bekämen geforderte rechtliche Umstrukturierungen eine breitere legitimatorische Basis. Das hegemoniale Bild harter Männlichkeit, dem das Zinsnehmen als eine Art Ersatzgebären inhärent ist, muß als *Männlichkeitswahn* entlarvt und bearbeitet werden. Zinswucher und Finanzspekulationen sind keine neutralen Praxen, sondern Ausdrucksformen eines im Patriarchat gewachsenen Konzepts von Männlichkeit, das sich als lebensfeindlich erwiesen hat und daher der verändernden Bearbeitung bedarf.

Umgekehrt kann feministisch-ökonomisches Denken davon profitieren, bereits ausgearbeitete Vorschläge für eine Reform des Geldwesens und des Bodenrechts zu integrieren. Ein Mangel feministi-

scher Ökonomie besteht nämlich darin, daß sie bisher allzusehr von den traditionell weiblichen Tätigkeitsbereichen - Familie, Hausarbeit - und vom Begriff 'Arbeit' her denkt, was den notwendigen Zugriff auf geldtheoretische und makroökonomische Zusammenhänge bis heute erschwert⁷.

Die androzentrische Verkehrung

Natürlich sind es verschiedene Gründe, die dazu beigetragen haben, daß sich die Wirtschaft zu dem absurden Theater entwickelt hat, das sie heute ist. Am Grund aller dieser Gründe liegt aber die androzentrische symbolische Ordnung, d.h. ein jahrhundertlanges geschlechtsspezifisches Wahrnehmungs- und Bewertungssystem, das uns allen, Männern wie Frauen, vorschreibt, was wir wichtig und unwichtig, wertvoll oder minderwertig finden sollen. In gängigen wirtschaftskritischen Diskursen etwa der Linken, der Grün-Alternativen oder der Wirtschaftsethik wird die androzentrische Ordnung als Ursache ökonomischer Fehlentwicklung im allgemeinen nicht erkannt. Das ist kein Zufall, sondern beruht selbst auf einem androzentrischen Dogma: dem Glaubenssatz nämlich, daß Geschlechterfragen Frauenfragen und also unwichtig sind. Die sogenannte Frauenfrage hat sowohl für den ökonomischen mainstream als auch für den Großteil seiner männlichen Kritiker im Kern nichts mit allgemeinen Wirtschaftsfragen zu tun.⁸ Sie wird entweder - konservativ - durch den Einschluß der Frauen in die sogenannt vorökonomischen Bereiche Ehe und Familie oder - 'fortschrittlich' - durch Anpassung der Frauen an den Standard des erwachsenen arbeitsfähigen Mannes 'gelöst'. Nicht nur das Analyseinstrument Androzentrismus, sondern das Wort selbst ist noch immer weitgehend unbekannt.⁹

Die androzentrische symbolische Ordnung ist in der Gesellschaft zu ihrer klassischen Ausprägung gelangt, die viele als Wiege unserer abendländischen Kultur bezeichnen: in der griechischen Antike.

In Athen brachten Frauen die Kinder zur Welt und sorgten für sie, wie überall in der Welt. Darin liegt kein Problem. Das Problem beginnt dort, wo eine Gruppe privilegierter Männer, freie Polisbürger, die sich 'Philosophen' nennen, die Tätigkeiten der Menschen auf eine bestimmte Weise zu klassifizieren und zu bewerten beginnen. Was der alltäglichen Aufrechterhaltung von Leben dient, das Kochen, Putzen, Waschen, Kinderhüten etc., das, was Frauen und Sklaven tun, wird als niedriges, im Grunde menschenunwürdiges unfreies Funktionieren gedeutet.

Wahre Menschlichkeit entfaltet sich erst jenseits bzw. oberhalb des Reiches der Notwendigkeit: dort wo freigestellte Bürger, gesättigt, geputzt und in Ruhe gelassen von Frauen und SklavInnen, über Gott und die Welt nachdenken. Der Gipfel des Menschlichen ist die Theoria, die zweckfreie Betrachtung der Welt, ein Bereich, den die privilegierten Männer exklusiv für sich beanspruchten. Freiheit wurde als Gegensatz zu Notwendigkeit begriffen und - als reiner Genuß, reine Kontemplation und reines Denken - mit 'Männlichkeit' zusammengedacht. An diese primäre Gegenüberstellung von männlicher Freiheit und weiblicher Notwendigkeit schloß sich und schließt sich bis heute ein weltumfassendes Bewertungssystem an. Diese Ordnung der Dinge, die androzentrische Ordnung, ist uns derart geläufig geworden, daß wir sie häufig mit der Natur selbst verwechseln.

Das Grundelement der Ordnung ist, wie gesagt, eine Art begriffliches Ehepaar: Freiheit ist das Höhere und männlich, Notwendigkeit ist das Niedere und weiblich. Analog verhalten sich zueinander: Rationalität und Emotionalität, Gott und Welt, Kultur und Natur, Geist und Körper, Öffentlichkeit und Privatheit, Ökonomie und Soziales, Subjekt und Objekt, Produktion und Reproduktion, Wissenschaft und Glaube, Geld und Leben. Das Verhältnis ist stets dasselbe: Der Mann Gott herrscht über die Frau Welt, die wichtige Ökonomie dominiert das nebensächliche 'Soziale', die männliche Wissenschaft macht sich die weibliche Natur zunutze, Vernunft ist wichtiger als Gefühl, usw.

Mit realen Frauen und Männern hat dieses stereotype Bewerten nichts zu tun. Deshalb können wir heute, eingezwängt in androzentrische Dualismen, auch nicht sagen, was Frauen und Männer *wirklich* sind. Wir können z.B. nicht entgegenhalten, Frauen seien 'in Wirklichkeit' die besseren, tüchtigeren oder vernünftigeren Menschen, denn das wäre eine schlechte Umkehrung der androzentrischen Fehleinschätzung. Was Frauen und was Männer sind, ist, abgesehen von einigen biologischen Differenzen, unbekannt, denn was wir wissen, wissen wir durch Sprache und Überlieferung. Unsere Sprache und unsere Überlieferung sind aber androzentrisch verseucht. Was sich, dennoch sagen läßt, ist dies: Männer haben mit der Erfindung des Androzentrismus einen folgenschweren Fehler gemacht. Und beide, Männer und Frauen, sind *anders* als das, was wir über sie gelernt haben. Frauen haben im Exil jedenfalls nicht einfach blind funktionierend ihren Dienst getan, wie Androzentriker sich das vorstellen. Frauen haben vielmehr über Jahrhunderte eine

Kultur des Alltags aufrechterhalten und gestaltet, während die meisten Männer Höheres im Sinn hatten: Krieg, Konkurrenz, Technologie, Hierarchie, Theologie, Ideologie, Bürokratie, Fußball etc. Mit der italienischen Denkerin Adriana Cavarero nenne ich deshalb die Frauen ein "ungedachtes Vorhandensein".¹⁰

Androzentrismus und moderne Wirtschaft

Im modernen Kapitalismus - wie übrigens auch im vermeintlich so anderen Sozialismus - sind weiterhin diejenigen Tätigkeiten, die sich am weitesten von alltäglichen Notwendigkeiten entfernt haben, am höchsten angesehen, denn sie gelten als 'frei' und 'das Höhere'. Deshalb genießen diejenigen, die solche Tätigkeiten ausüben, am meisten gesellschaftliches Ansehen, und in vielen Fällen verdienen sie auch überdurchschnittlich viel: die Spekulanten, Bankiers, Manager, Wissenschaftler, Priester, Ingenieure, Ideologiekonstrukteure, Militärs - noch heute eine zu annähernd hundert Prozent männliche Kaste von 'höheren' Berufsleuten. Nichts oder wenig verdienen dagegen diejenigen, die ihre Lebenskraft unmitttelbar für die Aufrechterhaltung des Lebens verausgaben: die Mütter und Hausfrauen, Bauern und Bäuerinnen¹¹, Sozialarbeiterinnen, Erzieherinnen, Pflegende. Durch diese im Kern verkehrte Bewertung entsteht ein ständig wirksamer Sog hin zu den 'höheren', aber tendenziell nutzlosen und letztlich zerstörerischen Handlungen. Die androzentrische Bewertungsstruktur dient als Begründung: Weil die Natur keine Achtung verdient, kann man sie hemmungslos ausbeuten. Weil Hausfrauen von Natur aus funktionieren, bekommen sie kein eigenständiges Einkommen. Weil Landwirtschaft dreckig ist, soll man sie industrialisieren. Weil Wissenschaft das Höchste ist, darf sie alles. Weil Geld wichtiger ist als Leben, sind Kriege legitim. Weil Freiheit höher steht als Notwendigkeit, ist Luxus wichtiger als Basisversorgung, etc. Sinn wird zu Unsinn, vollkommen logisch. Androzentrisch-logisch.

Wäre die androzentrische Ordnung nicht so tief und über so lange Zeit in unser Denken und Empfinden eingeprägt, man könnte uns nicht so leicht dazu bringen, Absurditäten für den natürlichen Lauf der Dinge zu halten. Es ist ökonomisch vollkommen unsinnig, daß Hausfrauen so oft 'nur' sagen, wenn sie beschreiben, was sie tun: ich bin *nur* Hausfrau, ich habe heute *nur* geputzt, ich ver-

sorge *nur* meine Kinder etc. In diesem 'Nur' spiegelt sich unser Gehorsam der herrschenden Ordnung gegenüber. Der Androzentrismus, den vor allem die Menschen der westlichen Welt seit zweitausend Jahren von Kindesbeinen an lernen, verstellt uns die Sicht auf die Dinge, wie sie wirklich sind, und zieht so die gesellschaftliche Entwicklung, aller 'Ethik'¹² zum Trotz, ununterbrochen in die falsche Richtung.

Weibewirtschaft¹³

Das Projekt Weibewirtschaft setzt die Kritik der androzentrischen Ordnung, wie ich sie gerade entfaltet habe, voraus. Sie setzt eine Politik der Neubenennung des Wirklichen jenseits verfestigter Bewertungsmuster in Bewegung. Es geht darum, jenseits des Androzentrismus 'zu sehen und zu sagen, was ist'.¹⁴

Das Wort 'Weibewirtschaft' ist selbst das erste Beispiel, wie dieser Prozeß gemeint ist: ein Wort, das vor allem Männer abwertend gebrauchen, wenn sie das vermeintlich kopflose Gewurstel der Frauen in ihren Wohnungen bezeichnen, bekommt eine neue Bedeutung. Ein Wort, das für androzentrische Denker mit Theorie absolut nichts zu tun hat, wird zur Chiffre für eine andersartige Theorie. Weibewirtschaft meint die Erforschung, Enttrivialisierung¹⁵ und Neubewertung dessen, was Frauen tun und wie sie es tun, speziell unter dem Aspekt der Ökonomie, d.h. der Frage, wie damit menschliche Bedürfnisse befriedigt werden.

Weibewirtschaft ist kein ökonomisches Modell, d.h. wir Weibewirtschaftlerinnen haben nicht den Anspruch, ein geschlossenes Bild der Ökonomie der Zukunft zu zeichnen. Es geht uns nicht darum, vom Schreibtisch der Wissenschaft aus zu entscheiden, wie genau in Zukunft das Geld verteilt oder der Begriff 'Arbeit' definiert werden soll. Bezeichnenderweise sind es nicht in erster Linie Ökonominen, sondern Theologinnen, Philosophinnen und Sprachwissenschaftlerinnen, die Weibewirtschaft erfunden haben. Sie setzen auf die Macht der Sprache und auf die politischen Veränderungen, die durch ein öffentlich-wertsetzendes Sprechen von Frau zu Frau in Gang kommen. Frauen beginnen, das, was sie täglich tun, als wertvoll zu erkennen, es durch einen widerständig-kreativen Sprachgebrauch den Strategien der Trivialisierung zu entziehen. Gleichzeitig erkennen sie die vermeintlich höhere Sphäre der Männlichkeit nicht mehr als Maßstab an: sie "entuniversalisieren" und "entmythologisie-

ren"¹⁶ sie. So brechen sie mit jedem Satz, den sie zueinander sagen, den Sog, der uns alle in die verkehrte Richtung zieht.

Dieser Text, zum Beispiel, *ist* Weibewirtschaft: Als Frau und Theologin, nicht als Ökonomin schreibe ich über Ökonomie. Vom ersten Wort an setze ich als Maßstab nicht den offiziellen Expertendiskurs über 'die Wirtschaft', sondern meine Wahrnehmung, die mir sagt, daß das aktuelle Wirtschaftsgeschehen nicht 'rational' und sinnvoll, sondern zweckentfremdet ist. Schon indem ich als Theologin über Wirtschaft rede, ohne mich dafür zu entschuldigen oder meine mangelnde Sachkenntnis zu beklagen, setze ich den herrschenden Maßstab außer Kraft. Dann, indem ich Absurditäten aufzähle statt mich vor 'Leistungen' zu verbeugen. Dann, indem ich mich nicht mit den Experten der offiziellen Wirtschaftstheorie auseinandersetze - noch nicht einmal kritisch -, sondern mit Menschen, die von ihrer eigenen Erfahrung und ihren eigenen Erkenntnissen und Forschungen her *das Ganze* in Frage stellen. Was mich in erster Linie interessiert, ist nicht die Meinung derjenigen, die das Absurde verteidigen, sondern das Wissen von Frauen, die die Wirtschaft vom männlichen Kopf auf weibliche Füße stellen werden.

Subsistenzperspektive¹⁷

Die sogenannte Subsistenzperspektive ist älter als das Projekt Weibewirtschaft. Sie wurde schon in den 70er Jahren von drei Sozialwissenschaftlerinnen, Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies und Claudia von Werlhof, entwickelt, die damals alle in Bielefeld arbeiteten.¹⁸ Die Subsistenzperspektive ist deshalb auch unter dem Namen 'Bielefelder Ansatz' bekannt.

Die Subsistenzperspektive *ist* ein ökonomisches Modell. Sie ist nicht, wie Weibewirtschaft, in erster Linie Sprachanalyse und symbolische Politik, sondern Gesellschaftskritik und gesellschaftlich - ökonomische Alternative. Insofern ist sie typisch für die erste Phase der Neuen Frauenbewegung, in der weniger der Begriff der 'androzentrischen symbolischen Ordnung' als Begriffe wie 'Patriarchat' und 'Sexismus' dominierten. Während Weibewirtschaft viele Anregungen von postmoderner Sprachphilosophie und dem italienischen 'Denken der Geschlechterdifferenz' bekommen hat, entwickelt die Subsistenzperspektive die Kapitalismus- und Patriarchatskritik der Linken feministisch weiter.

Alle Subsistenzdenkerinnen verfügen über ausgedehnte Erfahrungen in Ländern der sogenannten 'Dritten Welt' und arbeiten mit Wissenschaftlerinnen aus Ländern des Südens zusammen. Gerade aufgrund dieser Erfahrungen widersetzen sie sich dem "gespaltenen Blick auf hier die Erste, dort die Dritte Welt"¹⁹. Sie beziehen einen bestimmten Standpunkt, von dem her sie das globale Wirtschaftsgeschehen 'von unten' und als Ganzes in den Blick nehmen: Es ist der Standpunkt der Kleinbäuerinnen, die auf ihrem Land eine kleinräumige Wirtschaftsweise praktizieren, die sich am Lebensnotwendigen orientiert. Für diese Wirtschaftsweise, die 'Subsistenz', bilden die begrenzten Bedürfnisse realer Menschen das Zentrum wirtschaftlicher Handlungen, sind die Güter der expandierenden Konsumgesellschaft zweitrangig, da zum großen Teil überflüssig. Die Subsistenz ist also eine reale Praxis an realen Orten, von der her sich die vermeintlich allgemeingültigen Normen der Expansionswirtschaft nicht nur kritisieren lassen, sondern die bereits alternative Orientierungswerte bereitstellt. Grundlegend ist die Erkenntnis, daß menschliche Bedürfnisse nicht, wie die herrschende Lehre behauptet, unendlich, sondern begrenzt und also mit begrenzten Mitteln befriedigbar sind.

Wie 'Weiblerwirtschaft' ist auch 'Subsistenz' ein Begriff, der für die herrschende Wirtschaftstheorie negativ besetzt ist. 'Subsistenz' bedeutet hier die Armut und Rückständigkeit der sogenannten Unterentwickelten, die erst zur wahren geld-, profit- und warenzentrierten Wirtschaftlichkeit entwickelt und erzogen werden müssen. Die Subsistenzperspektive wertet um: Nicht die unersättliche zerstörerische Anhäufung von totem Kapital und überflüssigen Gütern ist erstrebenswert, sondern eine Lebensform, die ein 'Genug' kennt, die also zum Glückseligkeit nicht das scheinbar grenzenlose Wachstum des 'Immer mehr' braucht. Die Subsistenzbäuerin ist nämlich keineswegs elend und unzufrieden, sondern selbstbewußt und voller Macht und Lebensfreude, vorausgesetzt, ihre Lebensform ist intakt und nicht bereits "hausfrauisiert"²⁰, d.h. vom kapitalistischen Patriarchat vereinnahmt. Das belegen die vielen Subsistenzgeschichten aus allen Teilen der Welt, die die Forscherinnen erzählen.

Obwohl die Subsistenz auf einer sorgenden und pflegenden Einstellung zur sozialen und natürlichen Umwelt beruht und insofern viel mit dem gemein hat, was wir als 'Hausarbeit' kennen, ist sie nicht identisch mit Hausarbeit. Hausarbeit im Patriarchat ist für die Bielefelderinnen vielmehr eine spezi-

fische Form kapitalistischer Ausbeutung, die allerdings von männlichen Theoretikern meist übersehen wird. Sie entsteht, wenn Frauen die eigenständige Verfügung über Land und Ressourcen entzogen und ihre Arbeit für den Profit des Lohnarbeiter-Ehemanns und des Kapitalisten funktionalisiert wird. Subsistenz dagegen meint eine Kombination aus hausfraulich-vorsorgender Einstellung und wirtschaftlicher Eigenständigkeit. Sie wird uns - sozusagen in reiner Form - vorgelebt von selbstständigen Kleinbäuerinnen, kann aber - verstanden als ökonomisch-ethisches Orientierungsmodell von jeder Frau in jeder Situation übernommen werden: dadurch, daß wir unser Bewußtsein von den Normen der Expansionswirtschaft befreien, daß wir unsere Abhängigkeit vom Geld schrittweise abbauen und uns an den Maßstäben der Subsistenz zu orientieren beginnen: an individueller und regionaler Selbstversorgung und an der Lebensfreude des Genug.

Die Subsistenzperspektive will nicht Tausch und Markt durch reine Selbstversorgung ersetzen, aber den Markt und das Geld aus der Mitte der Ökonomie und unserer Aufmerksamkeit rücken. Die Mitte der Wirtschaft ist nicht das tote Geld und seine Vermehrung, sondern das Leben und seine Erhaltung. Damit ist Subsistenz eine zugleich neue und sehr alte, jahrhundertlang bewährte Vorstellung von Wirtschaft. "Landwirtschaft ist wichtiger als Industrie, Eigenproduktion wichtiger als Handel."²¹ Und: "Es macht keinen Sinn, mehr zu arbeiten, wenn man die Dinge erzeugt hat, die man braucht, um ein gutes Leben zu führen."²²

Die Wissenschaft vom Haushalt ²³

Die Wissenschaft vom Haushalt ist der Denksatz mit der längsten und verzweigtesten Geschichte. Ich will nicht behaupten, daß ich mich in ihr schon auskenne.²⁴ Ich habe ein paar Texte, insbesondere der Gießener Professorin Rosemarie von Schweitzer gelesen, und ich war im Herbst 1996 an einem Symposium der europäischen 'Home Economists' in Wien²⁵. Die entscheidende Erkenntnis an diesem Symposium war, daß in einer Disziplin, die sich als 'ganz normale Wissenschaft' und nicht als feministisch versteht, in der allerdings der Frauenanteil in der Professorenschaft signifikant hoch ist, vieles von dem, was wir Feministinnen in den letzten Jahren herausgefunden haben, auf präzise Art und Weise vorgedacht ist.

Die Wissenschaft vom Haushalt²⁶ hat sich die Aufgabe gestellt, das Phänomen 'Haushalt' exakt zu

beschreiben. Dieses Anliegen stößt offensichtlich noch heute in Kreisen der 'höheren' Wirtschaftswissenschaft - der Volks- und Betriebswirtschaft - auf Strategien der Trivialisierung: es wird heruntergespielt und lächerlich gemacht.²⁷ Bezeichnend ist, daß ich selber, obwohl ich mich seit Jahren mit feministischer Ökonomie befaße, lange nichts von der Existenz dieser Disziplin gewußt habe. Daß die Hauswirtschaft heruntergespielt wird, ist androzentrisch-logisch: einen Bereich, den der Androzentriker als banal und statisch definiert hat, kann er folgerichtig nicht als theoriwürdig anerkennen. Hinter der Trivialisierung verbirgt sich aber - wie immer - die Angst, es könnten unliebsame Wahrheiten an den Tag kommen, die die Ordnung ins Wanken bringen. Tatsächlich kommen solche Wahrheiten in der Wissenschaft vom Haushalt ans Licht: Der Haushalt ist nämlich keineswegs statisch und uniform. Er ist ein höchst dynamisches Gebilde mit einer großen Variationsbreite, das von denjenigen, die in ihm tätig sind, differenziertes Können und ganzheitliche Präsenz verlangt. Wer sich vergegenwärtigt, wie schnell die Bedürfnisse heranwachsender Kinder sich verändern, wie dramatisch Prozesse des Alterns ablaufen können, wie massiv Krankheiten, Unfälle oder Beziehungskrisen ins Gefüge Haushalt eingreifen, wie Schule, Medien und Arbeitswelt in den Haushalt hineinwirken und welche rigorosen Forderungen die Gesellschaft an 'funktionierende' SchülerInnen und Erwerbstätige stellt, hat eine Vorstellung von der Vielschichtigkeit des Gegenstandes. Diese Komplexität ist es, die die Wissenschaft vom Haushalt mit den Methoden der Ökonomie, der Sozial- und Kulturwissenschaften, der Psychologie u.a. zu erfassen sucht. Dabei zeigt sich immer wieder, daß der Haushalt die Grenzen herkömmlicher Disziplinen sprengt. Eine Hausarbeiterin ist eben alles gleichzeitig: Psychologin, Ernährungsexpertin, Managerin, Pädagogin, Köchin, Pflegerin, Alltagsphilosophin - eine Trägerin hochkomplexer Fähigkeiten und Leistungen, die täglich, nächtlich, stündlich im Gleichgewicht gehalten sein wollen. Keine Einzelwissenschaft reicht aus, um das Phänomen Haushalt angemessen in den Blick zu bekommen. Der Haushalt ist nicht 'vorwissenschaftlich', sondern stellt das selbstzufriedene Disziplingefüge androzentrischer Wissenschaft in Frage.

Je kenntnisreicher und selbstbewußter die Wissenschaftlerinnen vom Haushalt werden, desto lächerlicher wird die androzentrische Vorgabe, der Haushalt sei eine denkerisch uninteressante Naturressource. Immer deutlicher wird auch, daß

sich im haushälterischen Handeln, selbst wenn es nicht bewußt ökologisch gestaltet ist, Ansätze einer alternativen Wirtschaftsethik entdecken lassen²⁸: Der Haushalt orientiert sich primär am Lebensnotwendigen statt an Geld, praktiziert Vorsorge statt sich nach dem herrschenden Entsorgungsdanken zu richten und fördert Kooperation statt Konkurrenz.²⁹ Er ist es wert, nicht nur empirisch-sozialwissenschaftlich, sondern auch als Quelle einer lebensfreundlichen Ethik erforscht zu werden.

Trotz der hervorragenden Arbeit, die die Hauswirtschaft leistet, ist es bisher nicht gelungen, in der Öffentlichkeit das Bild zu korrigieren, die Haushalte seien dem Marktgeschehen untergeordnete, abhängige, in erster Linie konsumierende Einheiten ohne Eigendynamik. Dieser Schritt ist jetzt notwendig: Es könnte in den nächsten Jahren darum gehen, die dominante Vorstellung von der 'Welt als Markt' durch die Vorstellung von der 'Welt als Haushalt' abzulösen. Denn die Idee, Warenproduktion, Handel und Geldvermehrung seien die Mitte der Wirtschaft, stößt definitiv an die Grenzen dieser Welt. Wer dagegen die Welt als Haushalt denkt, sieht ein sensibles, begrenztes, gefährdetes Gefüge, in dem Kinder, Alte, Kranke, Tiere, Pflanzen, Frauen und Männer in ständig sich verändernden Beziehungen zusammenleben. Dies, nicht die Idee vom Nebeneinander ewig sich bereichernder Individuen, ist ein realistisches und also vernünftiges Bild der Welt, in der wir auch in Zukunft leben wollen.³⁰

Eine integrierte feministische Wirtschaftspolitik zusammendenken

Die drei Denkansätze, die ich vorgestellt habe, stammen aus verschiedenen Zeiten und knüpfen an verschiedene Denkwelten an. Die Wissenschaft vom Haushalt ist aus der us-amerikanischen pragmatischen Lehre der 'home economics' herausgewachsen und orientiert sich im deutschsprachigen Raum an den nichtfeministischen Diskursen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Die Subsistenzperspektive stammt aus den Anfängen der Neuen Frauenbewegung und knüpft an marxistische Terminologie an. Weibervirtschaft hat den derzeit dominanten Trend des Feminismus zur postmodernen Sprachphilosophie mitvollzogen und versteht sich als symbolische Politik. Alle drei Ansätze setzen sich aber kritisch auseinander mit ihren jeweiligen begrifflichen Heimaten.

Ich versuche jetzt, entgegen der üblichen Manier der Abgrenzung, die *Gemeinsamkeiten* der drei Ansätze thesenartig herauszuarbeiten:

1. Alle drei Ansätze nehmen ausdrücklich zur Kenntnis, was Frauen - bezahlt oder unbezahlt - in ihren Alltags tun, und sie definieren dieses Tun als Wirtschaft, insofern es die Bedürfnisse von Menschen befriedigt. Sie kommen also auf die ursprüngliche und allgemein anerkannte Definition von Wirtschaft zurück, derzufolge Wirtschaft "eine Gesamtbezeichnung für alle Maßnahmen zur Bedarfsdeckung"³¹ ist. Von dieser Definition ist die gängige Rede von der Wirtschaft - der neoliberale mainstream ebenso wie der Großteil seiner Kritiker - abgewichen. Alle drei Denkansätze weisen also den Maßstab zurück, den die gängige - androzentrische - Wirtschaftstheorie setzt, weil dieser Maßstab das Tun von Frauen als Naturressource mißversteht und so ein verzerrtes Bild von Wirtschaft zur Norm erklärt.

2. Alle drei Ansätze erklären das Leben und seine Erhaltung zur Mitte der Ökonomie. Primär ist, daß Menschen, gleichgültig, wie alt, wie gesund, wie leistungsfähig sie sind, mit dem versorgt werden, was sie zum Leben brauchen. Geld, Markt und Handel sind sinnvoll, insofern sie diesem Ziel dienen. Sie sind aber gegenüber den grundlegenden Versorgungsaktivitäten zweitrangig.

3. Diesem Konzept von Wirtschaft entsprechend kann 'Gleichheit' nicht mehr Ziel feministischer Politik sein. Denn der Maßstab für Gleichheit - der erwachsene männliche Erwerbstätige - ist obsolet geworden. Ziel der Wirtschaftspolitik ist vielmehr, eine Wirtschaft, die aufgrund ihrer androzentrischen Voraussetzungen zum Absurdum und zur Gefahr für das Allgemeinwohl verkommen ist, ins Gleichgewicht zu bringen.

4. Um diesem Ziel näherzukommen, ist eine Abkehr von der androzentrischen Ordnung notwendig. Die Bielefelderinnen sprechen von der "Entkolonialisierung der Hirne und Herzen"³². Die Weibervirtschaftlerinnen nennen es "Arbeit am Symbolischen", und Rosemarie von Schweitzer spricht von einer "Modernisierung des Weiblichen ohne Anleihen durch den Männlichkeitswahn"³³.

5. Alle drei Ansätze überschreiten die androzentrische Gewohnheit, die Geschlechterfrage auf eine 'Frauenfrage' zu reduzieren. Die Geschlechterfrage ist vielmehr von allgemeinem Interesse und stellt sich in der aktuellen Situation in erster Linie als *Männerproblem*, insofern es heute die Männer sind, die einen erheblichen Reflexions- und Handlungsrückstand aufzuholen haben.³⁴

Über diese grundsätzlichen Gemeinsamkeiten hinaus setzen die drei Modelle, was die konkrete politische Umsetzung angeht, unterschiedliche Schwerpunkte. Die Hauswirtschaft treibt die Reformulierung androzentrisch ausgeschlossener Wirklichkeiten in Terminologien klassischer Wissenschaft voran und scheint auf herkömmliche politische Gremienarbeit, z.B. im Rahmen der regelmäßig erscheinenden 'Familienberichte' der deutschen Bundesregierung zu setzen. Die Subsistenzperspektive empfiehlt eine variantenreiche Politik der Annäherung an individuelle und regionale Selbstversorgung und erzählt dazu die unterschiedlichsten Geschichten: Urban Gardening, Politik des Einkaufskorbes, Landkooperativen, Anknüpfung an traditionelle kleinbäuerliche Strukturen u.v.a.m. Für Weibervirtschaft ist die Arbeit am Symbolischen eine Politik, die überall, in jedem Hier und Jetzt beginnt, wenn Frauen anders zu sprechen, Autorität zu übernehmen und einander zu achten beginnen. Zentral sind hier alle Bereiche, wo Sprache wirkt: die Medien, die Wissenschaft, Religion, Kultur, Bildung, Gesetzgebung, Alltagsgespräche etc.

Diese unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen schließen sich nicht aus, sondern ergänzen einander. Denn sie beruhen auf vergleichbaren denkerischen Grundlagen. Im übrigen ist damit das Spektrum feministischer Wirtschaftspolitik noch nicht ausgeschöpft. In der Schweiz arbeiten z.B. die Frauen der 'Aktion Finanzplatz Schweiz - Dritte Welt' und des 'Frauenrates für Außenpolitik' an Fragen internationaler Geldpolitik. In Kanada entwerfen Frauen ein alternatives frauengerechtes Staatsbudget.³⁵ Zu diskutieren wäre, wie sich laufende Projekte, die sich noch am Paradigma der Gleichheit orientieren und die durch den Zusammenbruch der androzentrischen Ordnung nicht einfach überflüssig werden, anders gewichtet werden können. Eine integrierte Politik der Frauen für eine zukunftsfähige Wirtschaftsordnung ist in Sicht und sucht nach BundesgenossInnen für eine Politik des guten Überlebens.

Anmerkungen

- 1 Die Definition, daß die Wirtschaft dazu dient, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, ist allgemein anerkannt.
- 2 Peter Rottach, Wer ernährt die Massen? in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt 10. April 1998, 8-10, 9.
- 3 Ansätze zur Abgrenzung vom jeweils benachbarten Modell finden sich in allen drei Denkansätzen. Vgl. die Polemik der Bielefelderinnen gegen den postmodernen Feminismus (Maria Mies, Veronika Bennholdt-Thomsen, Eine Kuh für Hillary, Die Subsistenzperspektive, München 1997, Kap. VIII), die Abgrenzung Rosemarie von

- Schweitzers gegen die Frauenforschung (Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalts, Stuttgart 1991, 323 f) und die Bemühungen der Weibervirtschaft, das Denken der Geschlechterdifferenz gegen den früheren 'sozialwissenschaftlichen' Feminismus abzugrenzen (Heidi Bernhard Filli et al, Weibervirtschaft. Frauen - Ökonomie - Ethik, Luzern 1994, Einleitung). Jede dieser Kritiken ist für sich genommen berechtigt, was aber nicht ausschließt, daß die Synthese möglich ist.
- 4 Vgl. Werner Onken, Gedanken zu einer weiblichen und männlichen Ökonomie, Lütjensburg 1998, 7ff.
 - 5 Vgl. Mascha Madörin, Die Ökonomie und der Rest der Welt. Überlegungen zur Problematik einer feministischen politischen Ökonomie, in: Diskussionskreis 'Frau und Wissenschaft' Hg., Ökonomie weiterdenken!, Frankfurt a.M./New York 1997, 78-106. S. 86: "Es geht um den Finanzsektor als Ort der Produktion einer modernen hegemonialen Männlichkeit, die von ähnlicher gesellschaftlicher Bedeutung sein dürfte wie das Bild des Cowboys ... Es ist unübersehbar, daß an Börsen noch um etwas ganz anderes gehandelt wird, als um möglichst hohe Gelderträge ... Das, was den Finanzspezialisten und der Finanzmarktelite in Metaphern versprochen wird, (ist) nicht Konsum von Gütern und Dienstleistungen ..., sondern Überlegenheit, Macht und Kontrolle, unter anderem über den unberechenbaren weiblichen Körper."
 - 6 Der Begriff "Androzentrismus" meint "die für patriarchal organisierte Gesellschaften charakteristische Vorurteilsstruktur ..., durch die - naiv oder vorsätzlich - die *conditio humana* mit den Lebensbedingungen erwachsener Männer ineingesetzt wird. Aussagen über 'den Menschen', die von männlichen Lebens- und Erfahrungszusammenhängen abgeleitet sind, wird von androzentrischen Denkern also universale Gültigkeit zugesprochen: der Mann ist das Maß alles Menschlichen." (Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloh 1991, Art, 'Androzentrismus').
 - 7 Vgl. Mascha Madörin a.a.O., 79ff.
 - 8 Vgl. als aktuelles Beispiel das Gespräch zwischen Daniel Vasella und Christoph Vitali, in: Tagesanzeiger vom 2. Mai 1998, 62/63: Die Frauenfrage kommt - wie so oft - ausschließlich in Gestalt der Frage nach der (Nicht-)KARRIERE der Ehefrau vor.
 - 9 Immer wieder versuche ich, in Artikeln den Begriff 'Androzentrismus' unkommentiert zu verwenden, da ich der Meinung bin, er sei inzwischen eingeführt (vgl. z.B. den einschlägigen Artikel im Wörterbuch der Feministischen Theologie a.a.O.), Regelmäßig flicken die Redakteure eine behelfsmäßige, meist unzureichende Erklärung in den Text. Jüngstes Beispiel: Ina Praetorius, Sichtbar und unsichtbar, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 10. April 1998, 27/28.
 - 10 Adriana Cavarero, Ansätze zu einer Theorie der Geschlechterdifferenz, in: DIOTIMA Philosophinnengruppe aus Verona, Der Mensch ist zwei. Das Denken der Geschlechterdifferenz, Wien 1989, 63-102, 85.
 - 11 Der Begriff 'Bauer' bzw. 'Bäuerin' ist nicht zu verwechseln mit dem modernen Industrielandwirt. Vgl. Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies, Eine Kuh für Hillary a.a.O., Kap. III.
 - 12 Vgl. zu einer Analyse der notwendigen Unwirksamkeit androzentrischer Ethik: Ina Praetorius, Weiblichkeit als soziale Arbeit? Von der doppelten Moral zur Ethik der Gegenseitigkeit, in: Dies., Skizzen zur feministischen Ethik, Mainz 1995, 171-182.
 - 13 Vgl. v.a. Heidi Bernhard Filli et al., Weibervirtschaft a.a.O., 'Weibervirtschaft 2' ist in Vorbereitung und erscheint im Herbst 1998 ebenfalls in Luzern.
 - 14 Vgl. den Titel einer Veranstaltung der ev. Erwachsenenbildung in Freiburg im Breisgau vom 13.-15. Oktober 1993.
 - 15 Vgl. Ina Praetorius, Nicht trivial noch sentimental. Ein Versuch über Entrivialisierung als Methode in der Frauenforschung, in: Dies. Skizzen a.a.O., 58-65, Der Begriff und die Methode der Entrivialisierung ist im Projekt Weibervirtschaft zentral.
 - 16 Heidi Bernhard Filli a.a.O., 109f.
 - 17 Ich beziehe mich in erster Linie auf: Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies, Eine Kuh für Hillary a.a.O.
 - 18 Vgl. als Grundlagentext: Claudia von Werlhof, Maria Mies und Veronika Bennholdt-Thomsen, Frauen, die letzte Kolonie, Reinbek bei Hamburg 1983.
 - 19 Eine Kuh für Hillary, 9.
 - 20 Der Begriff der 'Hausfrauisierung' ist ein zentrales Theorieelement der Subsistenzperspektive. Vgl. ebd. Kap. 1.
 - 21 Ebd. 67.
 - 22 Ebd. 62.
 - 23 Ich orientiere mich v.a. an: Rosemarie von Schweitzer, Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalts a.a.O.
 - 24 Wie unterschiedlich man die Haushaltswissenschaft 'von außen' wahrnehmen kann, zeigt die Version von Werner Onken, die sich v.a. auf die nobelpreisgekrönte Theorie Gary Beckers konzentriert. (Werner Onken a.a.O. 4f). Tatsächlich ist die Haushaltswissenschaft vielfältiger als das, was ich in diesem Artikel zur Darstellung bringe. Indem ich mich an Rosemarie von Schweitzer orientiere, setze ich den Schwerpunkt auf eine gesellschaftskritische, der feministischen Forschung verwandte Denkritik, deren Weiterentwicklung ich mir wünsche.
 - 25 Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Gertraud Pichler Hg., Europa: Herausforderungen für die Alltagsbewältigung, Hauswirtschaft als Basis für soziale Veränderungen. Internationale Arbeitstagung der IFHE, 21.-23. Oktober 1996 in Wien, Wien 1997.
 - 26 Die Benennung des Faches variiert: Wissenschaft vom Haushalt, Hauswirtschaft, Home Economics, Ökotrophologie, Haushalts- und Ernährungswissenschaft u.a.
 - 27 Vgl. Rosemarie von Schweitzer 1991, 30: "Unverständnis, Glossen und Spott müssen die Oecotrophologen in der Bundesrepublik ... ertragen ..."
 - 28 Vgl. Maren Jochimsen, Ulrike Knobloch, Auf dem Weg zu einer vorsorgenden Wirtschaftsweise. Ansatzpunkte einer ethischen Erweiterung der ökonomischen Methode, in: Heidi Bernhard Filli et al, Weibervirtschaft a.a.O., 29-40.
 - 29 Ebd. 38. Vgl. zu dieser These den Theorieansatz des 'vorsorgenden Wirtschaftens', der sich ebenfalls zu einem prominenten Ansatz feministischer Ökonomie entwickelt. Vgl. z.B. Adelheid Biesecker, Für eine vorsorgende Wirtschaftsweise notwendige (neue?) Institutionen, in: Ökonomie weiterdenken! a.a.O., 53-77.
 - 30 Daß die Hauswirtschaft bereit ist, in diesem Sinne Definitionsmacht zu ergreifen, zeigen z.B. die neueren Texte von Rosemarie von Schweitzer. Vgl. z.B.: Geschlechtersolidarität und Modernität in der Familienforschung, in: Gabriel von Karl et al. Hg. Modernität und Solidarität, Freiburg i.Br., Basel, Wien, 1997, 29-57.
 - 31 Vgl. Art. Wirtschaft, in: Der Volksbrockhaus, Wiesbaden 1965.
 - 32 Eine Kuh für Hillary, 199.
 - 33 Rosemarie von Schweitzer 1997, 56.
 - 34 Vgl. Eine Kuh für Hillary a.a.O., Schlußthesen, Rosemarie von Schweitzer 1997 a.a.O. Vgl. zur klassisch-ausweichenden männlichen Reaktion auf die These: Franz-Xaver Kaufmann, Läßt sich Familienpolitik schlüssig begründen? Methodische Überlegungen zum Fünften Familienbericht, in: Hauswirtschaft und Wissenschaft 2/1998, 31-60, insbes. 51.
 - 35 Vgl. Annette Hug, Geschlechterverhältnisse in der Makroökonomie. Ein Tagungsbericht, in: Widerspruch 34. Dez. 1997, 192-195.

B Ü C H E R

Carlo Jaeger

Die Zähmung des Drachens - Führt der globale Schock zu einer ökologischen Wende ?

Opladen: Westdeutscher Verlag, 1996. 387 Seiten.

Die zunehmende Polarisierung von Reichtum und Armut, die Eskalation von öffentlichen und privaten Schulden, die Höhenflüge und Abstürze von Aktienkursen sowie die Massenarbeitslosigkeit sind unübersehbare Zeichen wirtschaftlicher Instabilität. Die Krisen in Asien und Rußland verdeutlichen das globale Ausmaß dieser Instabilität. Im buchstäblichen Sinne notwendig wäre es, daß verantwortungsbewußte und mutige Menschen gegen den (welt-)wirtschaftlichen Irrsinn unserer Zeit aufstehen und auch gegen die Interessen der Mächtigen nach Auswegen aus dem Labyrinth der sozialen und ökologischen Krisen suchen. Einer jener noch allzu wenigen und deshalb umso bedeutenderen Wegbereiter einer zukunftsfähigen Wirtschaftsweise ist der Soziologe Carlo Jaeger, der mit seinem Buch "Die Zähmung des Drachens" Maßstäbe für die weitere Entwicklung einer freiheitlich-marktwirtschaftlichen Alternative zur derzeitigen Globalisierung gesetzt hat.

Angetrieben von seinem sozialen und ökologischen Gewissen möchte Jaeger mithelfen, den Drachen der Weltwirtschaft zu zähmen, statt ihn wie im Märchen zu töten; gemäß dem Vorwort seines Buches möchte er die "marktwirtschaftlichen Institutionen so transformieren, daß der Nutzen, den sie stiften, nicht mehr mit ungeheurer Zerstörung einhergeht". Weil die heutigen Wirtschafts- und Sozialwissenschaften dabei noch wenig hilfreich seien, müßten "neue Erkenntnisse" gewonnen werden. (S. 7) Höchst bemerkenswert sind die ordnungspolitischen Weichen, die Jaeger am Beginn seines Buches für alle nachfolgenden Überlegungen stellt: anstelle einer wie auch immer gearteten Bevormundung individuellen Verhaltens möchte er die rechtliche Rahmenordnung des Wirtschaftens durch institutionelle Veränderungen des Umgangs mit Geld, Boden und Naturschätzen so umgestalten, "daß sich die angemessenen Handlungen durch den Marktprozeß entwickeln können." (S. 27)

Im Mittelpunkt von Jaegers Bemühen um neue Erkenntnisse steht das im 5. Kapitel des Buches ausführlich beschriebene Leitbild einer "Wirtschaft

im Zustand der Beständigkeit". (S. 286-304) Es beruht auf der Vorstellung von um Null pendelnden Zinssätzen und Profitraten als Grundlage für die Entstehung einer humaneren Arbeitswelt und eines schonenden Umgangs mit Naturressourcen. Statt diesen Grundgedanken vorschnell ökonomisch-mathematisch zu modellieren, verweist Jaeger "mathematische Metaphern" erst einmal in den Anhang seines Buches (S. 339-354), um ihn in den Hauptteilen des Buches zunächst verbal zu entwickeln. Bei aller notwendigen Wissenschaftlichkeit seiner Sprache ist es ihm gelungen, das berüchtigte 'Soziologendeutsch' zu vermeiden und auch allgemeinverständlich zu formulieren. Sehr wichtig ist außerdem, daß Jaeger bei seinem Betreten von geistigem Neuland mit dem bisherigen soziologischen Wissen ebenso in Verbindung bleibt wie mit neuerer Literatur aus verschiedenen Wissensgebieten. So schweben seine ökonomischen Schlußfolgerungen nicht im 'luftleeren Raum', sondern sie können nachvollzogen werden.

Ein weiterer großer Vorteil dieses Buches ist, daß Jaeger als Soziologe vor einer ökonomischen Vertiefung seiner Grundgedanken den Blickwinkel erweitert und angesichts der globalen sozialen und ökologischen Krise im 2. und 3. Kapitel seines Buches ausführlich nach der biologischen und kulturellen Evolution der Menschheit fragt. So werden ihre gegenwärtige Situation und ihre ungeheure Verantwortung für das weitere Leben auf der Erde deutlich. Der "kollektive Wahnsinn" der Zerstörung unserer natürlichen Lebensgrundlagen wird als Folge des mechanistischen Denkens erklärt, welches sich seit der Renaissance in den neuzeitlichen Wissenschaften ausgebreitet hat. Jaeger verdeutlicht die Ambivalenz der ersten Aufklärung, die einerseits zur Emanzipation des Menschen von kirchlichen und staatlichen Feudalmächten geführt hat, die aber andererseits auf ihrem Weg aus der "selbstverschuldeten geistigen Unmündigkeit" (Kant) mit ihrem mechanistischen Denken ein neues Herrschaftssystem aufgerichtet hat, welches sowohl die Natur als auch die Menschen zu Objekten einer neuen Herrschaft machte. Das derzeit noch in den Anfängen steckende Stadium einer "kulturellen Regeneration" bedarf einer "neuen Aufklärung" (Kapitel 4, S. 169-233) mit einem ganzheitlichen Denken, das die emanzipatorische Substanz der ersten Aufklärung bewahrt und diese fortan auch gegen die neuzeitliche Macht des Geldes über das Leben einschließlich der Sexualität wendet. Diesem ganzheitlichen Denken müssen auch ökonomische Zukunftsentwür-

fe entsprechen. In sie nimmt Jaeger auch mit hinein, was berühmte Ökonomen wie Walras und Keynes sowie ökonomische Außenseiter wie Gesell schon vor längerer Zeit über eine naturverträgliche Wirtschaft mit um null pendelnden Zinssätzen und Profitraten vorgedacht haben. Vorsichtig wäre ich allein gegenüber seiner Überlegung, daß eine Entstaatlichung des Geldes à la Friedrich A. von Hayek eine von mehreren Möglichkeiten sein könnte, das Geld zu neutralisieren. (S. 290)

Auf der Höhe unserer Zeit entwickelt Jaeger mit ebenso viel Tiefgang wie Weitblick eine faszinierende Zukunftsperspektive. Seine "Zähmung des Drachens" ist ein wahrhaft großer Meilenstein auf dem Weg in eine ökologische Gleichgewichtswirtschaft. Und wer auf diesem Weg weitergehen möchte, sollte nicht achtlos hieran vorübergehen. Wie durch ein Fernrohr lassen sich durch dieses Buch die Konturen eines Fernziels erkennen; es gibt auch Kraft und Orientierung für die weiteren Schritte in diese Richtung. Dafür gebührt dem Autor ein sehr herzlicher Dank.

P.S. Nach Auskunft des Verlags ist die erste Auflage vergriffen. Noch verfügbare elf Exemplare habe ich übernommen und liefere Sie gegen Voreinsendung eines Verrechnungsschecks über 30 Mark aus.

Werner Onken (Steenkamp 7, 26316 Varel 2)

Johannes Heinrichs Sprung aus dem Teufelskreis. Logik des Sozialen und Natürliche Wirtschaftslehre

Wien: Verlag Vita Nuova, 1997. 343 Seiten.

Im Untertitel des Buches erscheint sie, die Natürliche Wirtschaftslehre, die auf die Natürliche Wirtschaftsordnung von Silvio Gesell zurückverweist. Hier hat Heinrichs - er war als Jesuit Professor für Philosophie, bevor er mit dem Orden brach, und danach freier Schriftsteller, bevor er kürzlich von der Berliner Humboldt-Universität auf den Lehrstuhl des verstorbenen Prof. Rudolph Bahro berufen wurde - gleichsam eine Art Trampolin gefunden, von dem aus der Sprung aus dem Teufelskreis gelingen kann. Teufelskreis, damit meint Heinrichs die Widersprüche unserer Wirtschafts-, Sozial-, Staats- und Kulturordnung.

Bereits an Äußerlichkeiten wird sichtbar, daß dieses Buch - jedenfalls zu einem wesentlichen Teil - die gedankliche Aneignung der Freiwirtschaft und ihre Integration in ein philosophisches und gesellschaftliches Denken zum Gegenstand hat: Die Wid-

mung an Wilhelm Schmülling als Redakteur einer freiwirtschaftlichen Zeitschrift, Einführungszitate von Karl Walker, das Vorstellen freiwirtschaftlicher Literatur als einer Kategorie vor eine Auswahl sonstiger Literatur sowie die Nennung freiwirtschaftlicher Zeitschriften und Organisationen. Anders als manch anderer freiwirtschaftlicher Autor, der erst am Ende seiner Überlegungen darauf zu sprechen kommt, daß ähnliche Gedankengänge auch schon bei Gesell zu finden waren, kommt Heinrichs darauf schon nach wenigen Seiten zu sprechen.

Abgeleitet von philosophischen und soziologischen Reflexionen gelangt Heinrichs zu einer sozialen Viergliederung in (1) Wirtschaftssystem, (2) politisches System, (3) Kommunikations- und Bildungssystem und (4) Grundwerte sowie weltanschauliche Grundlage. Die weltanschauliche Ebene tritt als Element zu der von den Anthroposophen her bekannten Dreigliederung in Wirtschaft, Politik und Geistesleben, wobei Heinrichs beklagt, daß sich mit den Anthroposophen über eine Erweiterung und Vertiefung der Dreigliederung hin zu einer Viergliederung nicht reden lasse. (S. 56 Fn. 30) Er fordert für jede dieser vier Systemebenen voneinander unabhängig gewählte Parlamente.

An verschiedenen Stellen des Buches setzt sich Heinrichs mit der Grundfrage auseinander: "Wie erklärt und rechtfertigt sich das Mehrwerden des Geldes ohne Arbeit?" (S. 65) Dem Ethik-Boom wird die Funktion als Erkenntnis-Vermeidungs-Strategie zugeschrieben. (S. 68) "In der Individual-Ethik wird ... ständig an den Einzelnen appelliert. Ihm werden predigtartig Schuldgefühle anezogen für Mißstände, die notwendig aus dem System folgen. ... Doch wo hört man inmitten des gegenwärtigen Ethik-Booms die Einsicht ausgesprochen, daß die ganze ethische Betulichkeit eine unbewußte Ablenkungs-ideologie von den strukturellen Grundproblemen wie denen von Geld und Zins darstellt?" (S. 70 - 71)

An mehreren Stellen sucht Heinrichs Verbindungen zu Karl Marx, dem er auch in der (klassischen) Arbeitswertlehre folgt, nicht jedoch in der Mehrwertlehre. Der Freiwirtschaftslehre empfiehlt er einen Brückenschlag hin zu Marx und dem Marxismus, worauf einzugehen eine eigenständige Besprechung erfordern würde.

Einen großen Teil des Buches widmet Heinrichs einer ansonsten wenig bekannten Kontroverse innerhalb der Freiwirtschaftslehre, indem er sich des Lebenswerks von Johannes Kleinhappl annimmt - eines Jesuiten, der die katholische Soziallehre durch die Freiwirtschaft befruchten wollte. In

diesem Zusammenhang wäre gewiß auch eine Beschäftigung mit dem katholischen Theologieprofessor Dr. Johannes Ude sinnvoll, der Gesells Geld- und Zinskritik übernahm und mit biblischen Überlieferungen verband.

Den Lösungsvorschlag seines Buches faßt Heinrichs so zusammen: "Erstens ein Geldsystem im Sinne der Natürlichen Wirtschaftsordnung. Zweitens die Viergliederung des sozialen Ganzen." (S. 324) Ich bin mir sicher, daß darüber auch außerhalb von Buchbesprechungen noch diskutiert werden wird. Insgesamt ist das Buch eine erfrischende Lektüre eines Autors, der den Zugang zur Freiwirtschaft einmal nicht von der Ökonomie, Technik oder Medizin her gefunden hat.

Jörg Gude

Karl-Heinz Brodbeck
Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie. Eine philosophische Kritik der modernen Wirtschaftswissenschaften

Wissenschaftl. Buchgesellschaft, Darmstadt 1998, 298 Seiten.

Das Buch versucht, die Ökonomietheorie wieder in den Rahmen der Sozialwissenschaften zu stellen, und stellt das gängige, an den Naturwissenschaften orientierte Verständnis dieser Wissenschaft in Frage, sofern sie bereits eine solche ist (dies wird von kompetenten Kennern wie Hazel Henderson in "Das Ende der Ökonomie", dt. 1985, für die gegenwärtige Ökonomietheorie verneint).

In Teil 1 zeigt der Verfasser auf, daß die naive Trennung von Gegenstand und Methode mit ihren unbewußt leitenden Denkmodellen, welche Trennung selbst in der Physik an entscheidender Stelle in Frage gestellt wurde, für eine Ökonomie(theorie) als Sozialwissenschaft von vornherein nicht gelten kann. In den Ausführungen über Entscheidung und Wahrscheinlichkeit (11-21) wird die sinnvolle Anwendung von Wahrscheinlichkeitsrechnung auf soziales Freiheitsgeschehen grundsätzlich verneint. "Die nachfolgenden Kapitel hegen auch nicht die Hoffnung, daß die Aufklärung der Herkunft und Funktionsweise zentraler ökonomischer Denkmodelle bei jenen, die daran festhalten wollen und sogar durch dieses Festhalten viele gut dotierte Preise, Anstellungen usw. erhalten, eine Änderung bewirken könnte." Das alte Paradigma "lebt mit den Wissenschaftlern, die von diesem Paradigma leben. Allerdings bleibt die Hoffnung, daß durch die immer unübersehbareren Probleme der globalen Markt-

wirtschaft die Bereitschaft, weltfremde Theorien weiter als Leistung zu honorieren, abnehmen wird" (21). Hier zeigt ein Volkswirtschaftler so mutig Flagge, wie es der - von Theoretikern maßgeblich mitbestimmten - Krisensituation der Weltwirtschaft angemessen ist.

Der 2. Teil greift die stillschweigende Annahme der modernen Wirtschaftslehre auf, die Wirtschaft sei ein System nach Analogie mechanischer oder thermodynamischer Modelle in der Physik. Die Irrtümer aus diesem Denkmodell zeigen sich am Problem der Prognosen, an dem der Veränderung von "Konstanten" und in der Flucht in Durchschnittsbetrachtungen, die für Brodbeck keinerlei wissenschaftlichen Wert haben. (An anderer Stelle läßt er freilich Durchschnittsbetrachtungen gelten: 98.) Teil 3 konfrontiert insbesondere den physikalistischen Zeitbegriff mit einer spezifisch sozialen Zeit, die aus sozialen Erwartungsstrukturen hervorgeht. Im 4. Teil wird die gemeinsame Herkunft des ökonomischen und naturwissenschaftlichen Naturbegriffs - Natur als Inbegriff des objektiv Verfügbaren - sowohl aus dem jüdisch-christlichen wie dem aristotelischen Denken aufgezeigt. Die Grundkategorien der Physik erscheinen abgeleitet von Begriffen der menschlichen Produktion (Kraft, Arbeit, Leistung, Bewegung usw.). Bei der Rückübersetzung dieser Begriffe in die Wirtschaftswissenschaft zeige sich dann das grundlegende Mißverständnis menschlichen Handelns als Produktivität statt als ideenschöpfender Freiheit und Kreativität. Hierin seien sich Neoliberalismus und Marxismus einig. Der 5. Teil ist der Kritik von Rationalität als bloßer Berechenbarkeit gewidmet. "Aristoteles deckt zuerst eine seltsame Verdopplung der Vernunft in der Wirtschaft auf: jene, die beim klugen Wirtschaften des Hausverwalters Ziele und Mittel gegeneinander abwägt (Ökonomik), und jene andere des Kaufmanns, die nur auf ein Quantum und dessen schrankenlose Vermehrung zielt (Chrematistik). Für den Kaufmann ist jede Ware ein Mittel, die dem Zweck dient, das Geld zu vermehren. Dieses Mehr - der Zins - resultiert für Aristoteles aus einem Mißbrauch der Geldfunktion, denn Geld ist 'um des Tausches willen erfunden worden, durch den Zins vermehrt es sich aber durch sich selbst' (Aristoteles, Politik 1258 b). Dieses Rätsel bleibt für die folgenden 2000 Jahre die Hauptfrage der Nationalökonomie" (195).

Man hätte sich gewünscht, daß diese heute mehr denn je praktisch virulente "Hauptfrage" mit philosophischen, sozialtheoretischen Mitteln einer tieferen Klärung zugeführt worden wäre, die manche aus

t ?

der überwiegenden Mehrheit der Verteidiger des Zinses als etwas Selbstverständliches und (seit 100 Jahren auch kirchlich) Erlaubtes nachdenklich machen könnte, etwa in Anknüpfung an Zinskritiker wie Silvio Gesell oder den (im Unterschied zur Keynesianischen Orthodoxie) sehr glimpflich abgehandelten J.M. Keynes. Doch leider bleibt der Verfasser auf seinen allzu weit ausholenden - auch dem Bewanderten oft unklar bleibenden - philosophisch-geschichtlichen Streifzügen bei einem abstrakt-individualistischen Freiheits-Verständnis Heidegger-scher Prägung stehen, aus dem er schon anfangs vorschnell folgerte: "Aber es gibt keine Gesetze, die historische Situationen oder menschliche Situationen umfassen oder verbinden (...) Weil Menschen frei und kreativ sind, gibt es keine historischen Gesetze" (10). Wenn jedoch gerade freies Handeln als interpersonales, soziales (nicht bloß theoretisches) Reflexionsgeschehen spezifisch soziale Strukturen und Gesetze zeitigte, würde sich ein Weg aus der abstrakten Kritik der gängigen Ökonomie in eine nicht minder kritische, konkrete und konstruktive Kritik eröffnen. Der Struktur-Begriff würde auch den Graben zwischen naturwissenschaftlichen Gesetzen und sozialem Freiheitsgeschehen (mit seinen zumindest strukturellen, wenn nicht geschichtlichen Gesetzmäßigkeiten) überwinden helfen. Brodbeck reißt diesen Graben lediglich neu auf, indem er die Theoretiker unter den ökonomischen "Kaufmannsseelen" - das polemische Wort wirkt in tuzendfacher Wiederholung "philosophisch" abgehoben und hochmütig - zusätzlich als Pseudo-Naturwissenschaftler aufs andere Ufer schickt. Der oft positiv zitierte Hegel wie (der leider mit Marxismus und Planwirtschaft unbesehen gleichgesetzte und mancherorts mißbräuchlich zitierte) Marx haben hierzu m.E. Ansätze geliefert, weiterführend eine moderne Reflexions-Systemtheorie des Sozialen, deren Systembegriff nicht mehr mit dem zurecht vom Verfasser kritisierten mechanistischen Systembegriff (auch eines N. Luhmann) zu verwechseln ist. "Der Gegenstand der ökonomischen Theorie - oder allgemein der Sozialwissenschaften - ist etwas, das auf spezifische Weise von Menschen und ihren Handlungen hergestellt wird" (30). Sehr richtig. Eine konstruktiv-kritische Ökonomietheorie müßte *denkend* von Handlungs-Systemtheorie ausgehen, bevor sinnvollerweise *gerechnet* werden kann. Doch bei allen kritisch-anspruchsvollen Durchgängen durch die Philosophiegeschichte, besonders im 5. Teil "Rationalität", wird die vom Verfasser postulierte Hand-

lungstheorie nicht einmal ansatzweise als eine solche der auf sich selbst und auf andere reflektierenden Freiheit aufgezeigt. Kurz, das Anliegen des Verfassers, das er mit beachtlichem Mut wie auch mit "rationaler" Schärfe vertritt, verdient keinerlei Abschwächung, vielmehr Unterstützung im Sinne einer konstruktiveren Durchführung auf einer ihrerseits erweiterten Rationalitätsbasis, einer zur Reflexions-Systemtheorie des Sozialen erweiterten Freiheitslehre.

Johannes Heinrichs

Richard Douthwaite und Hans Diefenbacher Jenseits der Globalisierung - Handbuch für lokales Wirtschaften

Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag, 1998. 390 Seiten.

In vielen Kommunen wird zur Zeit über eine lokale Agenda 21 und die Umsetzung einer nachhaltigen Entwicklung diskutiert. Oft fehlt dabei das theoretische Rüstzeug. Richard Douthwaite und Hans Diefenbacher liefern dieses mit ihrem neuen Handbuch.

Der Ursprungstext des Iren Douthwaite, des Autors der Bücher "The Growth Illusion" und "Short Circuit", wurde von Hans Diefenbacher ins Deutsche übersetzt und mit einer Vielzahl von Beispielen aus dem deutschsprachigen Raum ergänzt. Dabei gelang den Autoren in eindrucksvoller Weise eine Verknüpfung der vier Säulen einer lokalen Ökonomie: einer unabhängigen lokalen Währung, eines unabhängigen lokalen Bank- und Kreditwesens, der Produktion von Energiedienstleistungen aus lokal erneuerbaren Energieträgern und der Produktion von naturbelassenen Nahrungsmitteln und Kleidung. Erstmals wird damit auf theoretischer Basis eine Brücke von der Ökologiebewegung hin zur Geldreformbewegung geschlagen und gleichzeitig wird die Monopolstellung der Landes- bzw. Eurowährungen in Frage gestellt.

Im Anschluß an eine beim System von Bretton Woods einsetzende Analyse der Weltwirtschaft und des Weltfinanzsystems geht es Douthwaite und Diefenbacher darum, als Gegenbewegung zur Globalisierung Handlungsspielräume für eine lokale und regionale Ökonomie zu erschließen. In den Kapiteln "Den Geldkreislauf durchbrechen" und "Eigenständige Bankwesen" stellen sie eine Fülle von historischen und gegenwärtigen Modellversuchen mit alternativem Geld wie in Schwanenkirchen und Wörgl, mit Tauschringen und mit alternativen Banken wie der GLS-Gemeinschaftsbank, der EDCS oder der Öko-Bank vor, um sodann über solche pri-

vaten Projekte hinauszugehen und Möglichkeiten für kommunale Selbsthilfeaktionen zu zeigen: "Wenn die Bewohner einer Region Handelsgeschäfte untereinander nur mit Hilfe eines Zahlungsmittels tätigen können, das von Menschen außerhalb dieser Region ausgegeben wird, wird ihre wirtschaftliche Lage immer von Ereignissen abhängig sein, die sie nicht beeinflussen können. Daher ist der erste Schritt einer Gemeinde, die ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit erweitern will, die Einführung eines eigenen lokalen Zahlungsmittels, das neben der nationalen Währung verwendet werden kann." (S.83) Dieser Ansatz ist um so bemerkenswerter, als er weit über die innerhalb der Tauschringbewegung noch verbreitete Abstinenz gegenüber Währungsfragen hinausgeht und in den Tauschringen mehr als nur Formen der Nachbarschaftshilfe erkennt.

Genau diese inhaltliche Erweiterung der Tauschringe ebnet den Weg zur Diskussion über ein Experimentierfeld der Zukunft, das zwischen Tauschringen und nationalstaatlichen bzw. europäischen Geldreformansätzen liegt; es liegt in Kommunen, Regionen, Landkreisen und Bundesländern. Derartige Experimente wie zum Beispiel das Projekt ReWir 2000 in der Korrespondenzregion Dessau-Wittenberg zur Expo 2000 können zeigen, was geldreformerische Ideen zu bewirken vermögen. Insofern ist der von Douthwaite und Diefenbacher dargestellte Regionalisierungsansatz in mehrfacher Hinsicht gravierend.

Anhand von Beispielen werden negative Folgen der Globalisierung und positive Formen der Regionalisierung gegenübergestellt, ohne daß die Autoren dabei in eine Schwarz-Weiß-Malerei verfallen. Eine detaillierte und unvoreingenommene Bestandsaufnahme der Geldreformversuche und der Tauschringbewegung, der alternativen Banken, der regionalen Ansätze von Energieversorgung, Öko-Landbau und Vermarktung landwirtschaftlicher Produkte sowie eine Darstellung anderer Formen des Zusammenlebens runden dieses ausgezeichnete Buch ab. Gerade in Anbetracht der fortschreitenden Polarisierung von Reichtum und Armut in der Welt und der wachsenden Instabilität der 'internationalen Finanzarchitektur' sind "Alternativen im Kleinen" - wie Ulrich Duchrow und Martin Gück im Nachwort zu diesem Buch schreiben - sehr wertvoll "als symbolische Teilabkopplung vom Weltmarkt, mit der zunächst einmal demonstriert werden kann, daß Alternativen möglich sind. Außerdem bieten sie eine Chance auf tragfähige Strukturen für den Fall, daß die hochlabile globale Finanz- und Realwirtschaft in noch katastrophalerem Maß als schon jetzt in die

Krise gerät, was leider keineswegs unwahrscheinlich ist. Sie sind eine Perspektive, die die Hoffnung nicht sterben läßt."

Auch wenn man nicht mit allen Aussagen des Buches konform geht - einige Aussagen insbesondere zu freien Wechselkursen kann man mit Recht kritisieren - sei es allen, die sich mit dem Thema "Nachhaltigkeit" befassen oder im Rahmen der Agenda 21 aktiv werden, als Pflichtlektüre empfohlen.

Michael Rost

PS: Seit einiger Zeit gibt es ein "Deutsches Tauschring-Archiv", das Literatur und Materialien zur Dokumentation der Tauschringbewegung sammelt und eine Zeitschrift "Tausch-System-Nachrichten" mit Informationen über die aktuelle Entwicklung auf diesem Gebiet herausgibt. Leiter dieses Archivs ist Klaus Kleffmann, Hasenkamp 30, D- 49504 Lotte. Tel.: 05404 - 61 97. Fax: 05404 - 48 22.

Ulrich Grober Ausstieg in die Zukunft - Eine Reise zu Ökosiedlungen, Energie-Werkstätten und Denkfabriken

Berlin: Christoph Links Verlag, 1998. 300 Seiten.

Wo die Strategien von Wissenschaft und Politik zur Lösung der vielschichtigen ökologischen, sozialen und ökonomischen Krise anscheinend versagen, kommen von den Rändern der Gesellschaft Impulse, die in die Mitte ausstrahlen. Ulrich Grober hat diese Landschaft der Gegenkultur bereist und stellt nun in seinem Buch Projekte vor, die ökonomisch, sozial und ökologisch innovative Wege gehen und den gefährlichen Teufelskreis von globaler Ressourcenverschwendung und sinnentleerter Produktion durchbrechen wollen.

Seine Reise beginnt Ulrich Grober in der genossenschaftlichen Obstbausiedlung Eden-Oranienburg, dem einstigen Zentrum der Lebensreformbewegung. Weitere Stationen sind unter anderem ein Energie- und Umweltzentrum am Deister, das Ökodorf Wulkow an der Oder und ein Ökozentrum Werratal. Unterwegs hat Grober Interviews mit einigen namhaften Vordenkern einer nachhaltigen Wirtschaftsweise gemacht, zum Beispiel mit Maria Mies über die Subsistenzperspektive, mit Margrit Kennedy über neutrales Geld, mit Hans-Peter Dürr über unsere Zeit als Stadium innerhalb einer langen Evolution, mit Nikolaus Einhorn über die Tiefenökologie und mit Dorothee Sölle über die Schöpfungsspiritualität. Diese Interviews sind als Ergänzungen zu den Berichten über die gegenkulturellen Projekte in das Buch eingefügt.

Am Ende seines Buches stellt Ulrich Grober die bange Frage, ob das Leben auf dieser Erde denn durch solche Projekte noch gerettet werden kann, wenn die global players gleichzeitig ihren zerstörerischen Kurs fortsetzen und in ihre virtuelle Ersatzwelt durchstarten. Als Antwort gibt er einige Worte von Rudolf Bahro wieder, dem er einige Monate vor dessen Tod noch begegnet war. Bahro habe von der Notwendigkeit eines "Ausstiegs aus der Akkumulationslogik" gesprochen, weil die Wirtschaft in einer endlichen Welt nicht unendlich wachsen könne. Die Umkehr "bedeutet allerdings eine Herausforderung, wie sie die Menschheit bisher nicht erlebt hat. Das Kennzeichen solcher schweren Krisen ist aber auch, daß sich Neues formiert. Ich glaube nicht, daß wir das Recht haben, auf den Versuch zu verzichten, dieses Neue vorzubereiten." (S. 261) Es gibt mithin keinen Grund, Ulrich Grobers Buch nicht zu lesen und sich nicht davon zum Denken und Handeln anregen zu lassen.

Red.

H I N W E I S

Bürgerbegehren "Zahlungsnetzwerk München-Geld"

Ein Viertel seiner Steuereinnahmen gibt der Staat inzwischen für Zinszahlungen aus. Die Stadt München zum Beispiel zahlt jährlich rund 400 Millionen Mark Zinsen an ihre Kreditgeber. Um den sich aufschaukelnden Teufelskreis von Schuldenzunahme und Abbau von sozialen Leistungen versuchsweise an einer Stelle zu durchbrechen, bereitet Thomas Mayer von der "Omnibus gemeinnützige GmbH für Direkte Demokratie" ein Bürgerbegehren vor, das die Einrichtung eines Zahlungsnetzwerks durch die Stadtparkasse und die Stadt München zum Ziel hat. Vorbild hierfür ist das von Prof. Dieter Suhr entwickelte Konzept des "Neutralen Geldes". Zunächst bedarf es einer praxisorientierten Umsetzungsstudie und dann der Erstellung eines Bürgergutachtens, bevor dann im Rahmen einer größeren Öffentlichkeitsarbeit mit der Sammlung von Unterschriften begonnen werden kann. Es werden 35.000 Unterschriften benötigt, um zu einem verbindlichen Bürgerentscheid zu gelangen. Über die ehrenamtliche Arbeit der "Omnibus - gemeinnützige GmbH für Direkte Demokratie" hinaus soll der Physiker Norbert Olah mit der Arbeit an einer Umsetzungs-

studie beauftragt werden. Die Omnibus - GmbH benötigt hierfür (steuerlich absetzbare) Spenden. Wer dieses Bürgerbegehren fördern möchte, kann Spenden auf das Konto 800 673 00 bei der GLS Gemeinschaftsbank Stuttgart, BLZ 430 609 67 einzahlen und weitere Informationen von Thomas Mayer erbitten: Liechtensteiner Str. 11, 87439 Kempten. Tel.: 0831 - 58 59 200 / Fax: 0831 - 58 59 202.

Red.

B E R I C H T

24. Mündener Gespräche am 31. Oktober und 1. November 1998

Im Mittelpunkt der Vortrags- und Diskussionsveranstaltung der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft 1950 e.V. standen diesmal das Bodenrecht und bodenreformerische Ansätze. Ekkehard Lindner als Tagungsleiter führte in die Veranstaltung mit einem Zitat von Konrad Adenauer aus seiner Zeit als Kölner Oberbürgermeister in den 20er Jahren ein: "Wir leiden nach meiner tiefsten Überzeugung in der Hauptsache in unserem Volk an der falschen Bodenpolitik der vergangenen Jahrzehnte. Ich betrachte diese falsche Bodenpolitik als die Hauptquelle aller physischen und psychischen Entartungserscheinungen, unter denen wir leiden. ... Die bodenreformerischen Fragen sind nach meiner Überzeugung Fragen der höchsten Sittlichkeit."

Fritz Andres, Bodenreformer und Erbbaurechtsexperte vom Seminar für freiheitliche Ordnung in Bad Boll, verwies in seinem Referat darauf, daß der Boden ein in der Natur für den Menschen Vorfindbares sei. Silvio Gesell und John Stuart Mill haben die Gemeinschaftszuständigkeit für den Boden erkannt, aus dem heute Konsequenzen nur in Hinblick auf das Planungsrecht gezogen wurden. Bodenschätze würden heute immer noch als Privateigentum des Staates, der Boden ansonsten bis auf die global goods wie Ozonschicht und Atmosphäre als privates Gut angesehen. Tatsächlich sei aber der Boden ein Gemeinschaftsgut, die Menschheit eine Gutsgemeinschaft, so Andres. Der Gärtner pflege seinen Boden, wir zerstören ihn. Der Zugang zum Boden für den Nutzungswilligen verlange außer im Falle der Erbschaft Kapitaleinsatz. Den Knappheitswert, der mit dem Nutzungswert verbunden sei, müsse von der Gemeinschaft möglichst zu 100 % abgeschöpft werden. Andres sieht einen

doppelten Verteilungsschlüssel: (1) Die Verteilung der Nutzung des Bodens nach der Tüchtigkeit und (2) die Verteilung der Erträge nach der Gleichheit der Teilhabe aller. Die volle Abschöpfung des Bodenwertes führe im Ergebnis dazu, daß der Boden (das Eigentum an ihm) keinen Preis mehr habe, da er keine Rente für den Eigentümer abwerfe. Der Gemeinschaftsaspekt äußert sich auf 3 Ebenen, 1. auf der kommunalen Planungsebene, die die zulässige Nutzung des Bodens festlegt. Im Rahmen dieser Festlegung kommt auf der 2. Ebene die Vergabe der Nutzungsrechte durch Verpachtung nach der marktmäßigen Fähigkeit, am meisten dafür zu bezahlen. Auf der Verwendungsebene (3. Ebene) wird der Pachterlös in gleichen Anteilen an alle Erdenbürger zurückverteilt. Im Ergebnis ist so eine durchschnittliche Nutzung kostenlos. Dieser Bodenreform kommt eine friedensstiftende Funktion zu. Eigentümerinteressen auf der Planungsebene, die die Planungsneutralität heute stören, entfallen. Wer fremde Territorien erobern will und die Abführung der Bodenrente an alle akzeptiert, hat keinen Gewinn; wer sie nicht akzeptiert, hatte alle zum Feind.

Peter Conradi, gelernter Architekt, Ex-MdB (SPD), sprach zum Stand der Bodenrechtsdiskussion in Deutschland. Er war Berichterstatter für das SPD-Bodenrechtspapier von 1974, welches leider auch innerhalb der SPD in Vergessenheit geraten ist. Conradi beklagte die Ökonomisierung aller Lebensbereiche heute, die Unterforderung des Staates und die Gefahr der Zerstörung der staatlichen Gemeinschaft. Die gesetzlich geforderte Interessenabwägung finde nicht mehr statt und es werde bereits an einem Enteignungsgesetz gearbeitet, um Messengelände am Stuttgarter Flughafen gegen den Widerstand von Gemeinden und Grundeigentümern zu erhalten. Diskussions- und Änderungsbedarf sah Conradi im Planungsrecht in der Stärkung des Schutzes des Außenbereiches durch Aufstellen von Bebauungsplänen. Die Einfügungsklausel in § 34 BauG, die bisher gelockert wurde, solle die Einfügung in bestehende schlechte Verhältnisse erschweren. Ein Vorkaufsrecht der Gemeinden bei Neuerschließung von Bauland mit anschließender Privatisierungspflicht solle eingeführt werden. Die Landwirte sollen nur das Zwei- bis Dreifache des landwirtschaftlichen Bodenwertes erhalten, allerdings beim späteren Ankauf der baureifen Grundstücke bevorzugt kaufen dürfen. Conradi klagte auch darüber, daß die Lenkungen von Steuern nicht mehr genügend gesehen würden. Das Boden-

horten solle erschwert werden, die Verkehrswerte der Besteuerung unterworfen werden. Das Erbbau-recht solle gestärkt und seine rechtliche Handhabung erleichtert werden. Auch solle dessen Beleihung verbessert werden. Auf die Bedeutung der öffentlichen Meinung und deren Druck im Bodenreformbereich wies Conradi nachdrücklich hin.

Prof. Bohnsack erinnerte in seinem Vortrag an die "Landordnung von Kiautschou" (Tsingtau), die vor hundert Jahren in der deutschen Pachtzeit in China erlassen wurde. Eine deutsche Kreuzerdivision landete nach der Ermordung zweier deutscher Missionare in der Bucht von Tsingtau, die als Stützpunkt für die deutsche Flotte und zur Öffnung des chinesischen Marktes, vergleichbar der schon bestehenden kolonialen Stützpunkte anderer europäischer Mächte in Macao und Hongkong etwa, gegründet wurde. Das Land wurde für 99 Jahre gepachtet, beplant und zur Nutzung privatisiert durch Erbbaurechte bis auf Flächen für die öffentliche Infrastruktur. Es bestand Bebauungspflicht. Die Grundrente wurde durch eine 6 %ige Bodenwertsteuer für bebaute Grundstücke und eine noch höhere Besteuerung für gehortete bebauungsreife Grundstücke abgeschöpft, die durch eine Bodenwertzuwachssteuer ergänzt wurde, die 33 % der realisierten Wertsteigerung bei Weiterveräußerung erfaßte. blieb das Erbbaurecht in derselben Hand, wurde also nicht weiterveräußert, sollte nach 25 Jahren auch auf nichtrealisierte Bodenwertsteigerungen die Zuwachssteuer erhoben werden. Umsatz- und Einkommensteuern gab es im deutschen Pachtgebiet nicht. Nach dem 1. Weltkrieg ging das Gebiet in japanische Hand. Große Teile der deutschen Bebauung sind heute noch anzutreffen und machen einen gepflegten Eindruck. Von den Chinesen hörte Prof. Bohnsack kein einziges böses Wort über die deutsche Pachtzeit. Das Referat von Prof. Dr. Matzat vertiefte den Vortrag von Prof. Bohnsack und gab Einblicke in die Einflüsse der Land- und Steuerordnung von Tsingtau auf die Gesetzgebung von Taiwan. Der Einfluß deutscher Bodenreformer (Damaschke sowie Schrameier, auf den die Landordnung von Tsingtau zurückging) ist nachweisbar für China vor Etablierung der kommunistischen Volksrepublik auf dem Festland. Auf Taiwan existiert seit 1954 ein Bodengesetz, welches namhafte Parallelen zur Landordnung von Tsingtau aufweist. So gibt es eine Boden- sowie eine Bodenwertzuwachssteuer. Letztere erbrachte 1988 17,33% am Gesamtsteueraufkommen in Taiwan.

Prof. Dr. Backhaus von der Universität Maastricht verwies auf die Einsteuer bei Henry George, dem

bedeutenden amerikanischen Bodenreformer, den dieser den Bodenrenten auferlegen wollte. Er zitierte Schumpeter mit den Worten: "Was Henry George schreibt, ist richtig. Zu bezweifeln ist, ob die Einkommensteuer die Staatsausgaben deckt." Schrameier habe in Tsingtau aus finanzwissenschaftlicher Sicht eine geniale Idee realisiert. Er hat Bodenpreissteigerungen im Pachtgebiet vorausgesehen und durch eine Veräußerungssperre verhindert. Als Quelle der Finanzierung der Infrastruktur habe er den erwarteten Erfolg genommen, der sich in den später steigenden Bodenrenten manifestiere. Theoretisch verallgemeinert habe dies einer der Nobelpreisträger für Ökonomie des Jahres 1997, Vickrey, der allerdings Henry George nirgendwo nenne. Externalitäten gelte es ex ante zu internalisieren. Anhand von fünf finanzwissenschaftlichen Kriterien für die Güte einer Steuer versuchte Prof. Backhaus nachzuweisen, daß die Ökosteuer in ihrer bisherigen Form nicht sinnvoll sei, was zu zahlreichen Wortmeldungen und Widerspruch in der Diskussion führte. Die Ökosteuer wirke regressiv und wie eine reine Akzisesteuer. Sinnvoll sei eine Lenkungssteuer, die bei der technologisch sinnvollsten und gerade noch möglichen Alternative ansetze, etwa die Steuerbefreiung für das 3-Liter-Auto. Henry George sei auf der Suche nach einer Rente gewesen, etwas, was da ist, ohne daß Menschen es geschaffen hätten, und wollte dies wegsteuern. Er wollte auch, daß die Naturschätze gebraucht und optimal genutzt würden.

Jörg Gude

VERANSTALTUNGEN

GELD entMACHTen

Tagung der Initiative für Natürliche Wirtschaftsordnung in Düsseldorf am 30. und 31. Januar 1999.

Vorträge von Dr. Eugen Drewermann, Prof. Dr. Margrit Kennedy und Helmut Creutz sowie Arbeitsgruppen zu den Themen: Geld zerstört die Welt / Die Zinsen fressen unseren Wohlstand / Die globale Schuldenfalle / Die Zinskritik in den Weltreligionen / Wirtschaft aus weiblicher Sicht / Von der Wära zum Talent / Perspektiven der Freiwirtschaft. **Auskunft und Anmeldung:** Klaus Popp, Benzenbergstr.27, 40219 Düsseldorf. Tel.:0211-304105.

Deutschland an der Schwelle zum 21. Jahrhundert

25. Mündener Gespräche der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft in den Werratal-Hotels in Hann.-Münden, Ortsteil Laubach, am 13. und 14. März 1999.

Vorträge von Prof. Dr. Heinz Theißen, Dr. Erhart Neubert (Mitverfasser des Nachworts zum "Schwarzbuch des Kommunismus") und Prof. Dr. Roland Geitmann. **Auskunft und Anmeldung:** Ekkehard Lindner, Behrensener Str. 18, 37186 Moringen. Tel. + Fax: 05503-32 05.

Das Jubeljahr 2000 - Ein Aufruf zu sozialer Gerechtigkeit

Tagung der Christen für gerechte Wirtschaftsordnung und zusammen mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Stuttgart-Hohenheim vom 16.-18. April 1999.

Vorträge von Prof. Dr. Walter Groß, Prof. Dr. Erhard Gerstenberger, Prof. Dr. Roland Geitmann. Arbeitsgruppen mit Willi Haller, Winfried Kretschmann, Karin Grundler und Fritz Andres. Podiumsdiskussion u.a. mit Dr. Christoph Körner und Inge Ammon. **Auskunft und Anmeldung:** Akademie der Diözese Rottenberg-Stuttgart, Im Schellenkönig 61, 70184 Stuttgart. Tel.: 0711-1640 - 6, Fax: 0711-16 40 727.

Demokratie statt Herrschaft des Geldes

5. CGW-/INWO-Tagung im Gästehaus des Karmelitenklosters Birkenwerder bei Berlin vom 13.-16. Mai 1999.

Vorträge von Prof. Dr. Roland Geitmann, Werner Onken, Johannes Stüttgen, Claudine Nierth und Helmut Becker sowie ein Interview von Wera Wendnagel mit Georg Otto. **Auskunft und Anmeldung:** Werner Onken, Steenkamp 7, 26316 Varel. Tel.+ Fax: 04451-8 57 14.

DIE MITWIRKENDEN DIESES HEFTES

Dipl.-Vw. Jörg Gude

Wiedel 13, 48565 Steinfurt.

Prof. Dr. Johannes Heinrichs

Hauptstr. 16, 53547 Leubsdorf/Rh.

Ina Praetorius

Bühl, CH - 9622 Krinau.

Dr. Michael Rost

Südtring 110, 39112 Magdeburg.

Prof. Dr. Bernd Senf

Karlsbergallee 25 E, 14089 Berlin.

Zeitschrift für Sozialökonomie

erscheint vierteljährlich

Herausgeber: Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung in Zusammenarbeit mit der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft 1950 e.V.

Verlag: Gauke Verlag GmbH
Abt. Fachverlag für Sozialökonomie
Postfach 1320, D-24319 Lütjenburg
Telefon 0 43 81-70 12
Telefax 0 43 81-70 13

Bezugskonditionen:

Jahresabonnement

DM 34,00 / ÖS 270,00 / SFR 35,00 incl. MWSt. und Porto.

Ermäßigtes Jahresabonnement

für Schüler, Auszubildende, Studenten und Erwerbslose bei entsprechendem Nachweis DM 24,00 / ÖS 195,00 / SFR 25,00 incl. MWSt. und Porto.

Abonnements verlängern sich automatisch um ein Jahr, wenn sie nicht 4 Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums gekündigt werden.

Einzelhefte

Aktuelles Einzelheft DM 8,50 / ÖS 76,00 / SFR 9,50.
Ältere Einzelhefte je Folge: bis Folge 99 = DM 5,00 / Folge 100-115 = DM 7,00 / ab Folge 116 = DM 8,50.
Einzelheftbestellungen unter DM 50,00 zzgl. Versandkosten, mindestens jedoch DM 4,00.

Zahlungen stets erst nach Erhalt einer Rechnung!

Redaktion: Dipl. Ökonom Werner Onken
— verantwortlich —

Steenkamp 7, D-26316 Varel 2
Telefon & Telefax 0 44 51-8 57 14

Redaktionsschluß: Ende des Quartals für die im folgenden Quartal erscheinende Ausgabe.

Gewinnabsichten sind mit der Herausgabe nicht verbunden.

Die Zeitschrift dient dem Meinungsaustausch über gesellschaftliche und wirtschaftliche Zeitfragen.

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren selbst verantwortlich. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangte Manuskriptensendungen wird keine Haftung übernommen.

© Copyright by Sozialwissenschaftliche Gesellschaft 1950 e. V., Hamburg, Printed in Germany

"Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung"

1. Vorsitzender: Klaus Wulsten

2. Vorsitzender: Helmut Creutz

Geschäftsstelle:

c/o Rechtsanwalt Klaus Wulsten
Albrechtstr. 127, D-12165 Berlin

Telefon: 0 30 - 792 11 97

Telefax: 0 30 - 793 20 89

Die "Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung" wurde 1973 als "Stiftung für persönliche Freiheit und soziale Sicherheit" gegründet und erhielt 1997 ihren jetzigen Namen. Sie hat ihren Sitz in Hamburg und wurde vom Hamburger Senat als gemeinnützig anerkannt.

§ 2 ihrer Satzung lautet:

"Die Stiftung fördert die Wissenschaft auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Sozialpolitik, insbesondere in bezug auf das überkommene Geldwesen und ein modernes Bodenrecht. Sie verbreitet die Ergebnisse ihrer Forschung durch Wort und Schrift. Sie unterstützt gleichgerichtete, als gemeinnützig anerkannte Einrichtungen."

"Sozialwissenschaftliche Gesellschaft 1950 e.V."

1. Vorsitzender: Prof. Dr. Dirk Löhr

2. Vorsitzender und Geschäftsführer:
Ekkehard Lindner

Geschäftsstelle:

Postfach 1550, D-37145 Northeim

Telefon & Telefax: 0 55 03-32 05

Gesellschafts- und wirtschaftspolitischer Erkenntnisgewinn wird bislang noch vielfach durch Ideologien und mächtige Gruppeninteressen fehlgeleitet. Die "Sozialwissenschaftliche Gesellschaft" hat sich deshalb das Ziel gesetzt, ordnungspolitische Grundlagen für eine sozial- und umweltverträgliche Marktwirtschaft sowie für eine freiheitliche Demokratie zu erarbeiten.

Die "Sozialwissenschaftliche Gesellschaft"

bekannt sich zu der Grundsätzen:

- der Respektierung der Würde und Rechte aller Menschen,
- der Freiheit und der sozialen Gerechtigkeit im Rahmen der Verantwortung des Einzelnen für sich und die Allgemeinheit,
- des Eigentums an selbst erarbeiteten Gütern,
- einer freien, nicht durch Monopole und Machtinteressen verfälschten Marktwirtschaft,
- der Achtung vor der natürlichen Mitwelt,
- der Völkerverständigung,
- des Strebens nach innerem und äußerem Frieden.